Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes,

von einem Kinderfreunde gesammlet.

Siebende Sammlung.

Lüneburg 1784,
bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme

Beschäftigungen

für

kleine Kinder

zur

Bildung des Herzens und Verstandes,

von

einem Kinderfreunde

gesammlet.

Siebende Sammlung.

Lüneburg 1784,

bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme
Beschäftigungen
für
kleine Kinder
zur
Bildung des Herzens und Verstandes,
von
einem Kinderfreunde
gesammlet.

Siebende Sammlung.

Lüneburg 1784,
bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Vorbericht.

Die liebevolle, menschenfreundliche Aufnahme meiner bisherigen kleinen Schriften für die Jugend, und die dringenden Ermunterungen einiger Edlen hat mich bewogen, gegenwärtige neue Sammlung für Kinder von reiferem Alter herauszugeben. Ich werde damit von Zeit zu Zeit fortfahren, wenn man meine guten Absichten nicht mißkennen, sondern ferner mit dem ermunternden Beyfall beehren wird, den ich allein für den Lohn meiner Arbeiten erkenne. Ich bin ein Kinderfreund: ich habe mich seit einer langen Reihe von Jahren mit der Bildung jugendlicher Herzen beschäftiget, wobey ich mir viele Kenntnisse durch Erfahrung erworben habe, die ich bey dieser meiner Schrift auf alle Art zu benutzen suchen werde. Frey-

Vorbericht.

Die liebevolle, menschenfreundliche Aufnahme meiner bisherigen kleinen Schriften für die Jugend, und die dringenden Ermunterungen einiger Edlen hat mich bewogen, gegenwärtige neue Sammlung für Kinder von reiferem Alter herauszugeben. Ich werde damit von Zeit zu Zeit fortfahren, wenn man meine guten Absichten nicht mißkennen, sondern ferner mit dem ermunternden Beyfall beehren wird, den ich allein für den Lohn meiner Arbeiten erkenne. Ich bin ein Kinderfreund: ich habe mich seit einer langen Reihe von Jahren mit der Bildung jugendlicher Herzen beschäftiget, wobey ich mir viele Kenntnisse durch Erfahrung erworben habe, die ich bey dieser meiner Schrift auf alle Art zu benutzen suchen werde. Frey-

lich bedarf ich hiezu der fernern Beyträge meiner wehrtgeschätzten Freunde und Gönner, welche den größesten Theil meiner bisherigen Sammlungen ausmachen, aber ich kann doch nur solche benutzen, welche nicht zu weit von meinem Plane abweichen. Ich statte hiemit öffentlich meinen verbindlichsten Dank für die mir bisher mitgetheilten Beyträge ab, und bitte es mir nicht zu verdenken, wenn ich einige habe weglassen müssen; denn sie waren entweder zu lang oder ganz wider meine Absicht. Sollten einige mir noch unbekannte Kinderfreunde, die sich ein Vergnügen daraus machen, etwas zur Bildung jugendlicher Herzen, und zur Erweiterung ihrer Kenntnisse beyzutragen, geneigt seyn, diese Sammlung mit ihren Beyträgen zu beehren, so ersuche ich Sie auf das freundlichste, solche auf die bequemste Art an den Verleger gelangen zu lassen, wofür er gewiß erkenntlich seyn wird.

Geschrieben am Schluß des 1783 Jahrs.

Verzeich-

Verzeichniß der Subscribenten.

Herr Albers, Kaufmann in Lüneburg.
- Philipp Block, Kaufmann in Braunschweig.
- Hans Anthon Chistian Ludewig August, Freyherr von Bothmer, in Braunschweig.
- Carl Friederich von Bothmer, in Lundesberg.

Johann Heinrich Burchdorf.
Herr N N Dittmar, in Berlin.
Christiane Ernestine Eleonore v. Döhren, in Einbeck.
Roger u. John Dracke, in Braunschweig
Philippine Rosine Wilhelmine Gemeinern, in Brschw.
Sophia Eleonora Greiffen, in Pattensen.
Herr Friederich von Guttschreiber, Königl. Dänisch. Rittmeister, in Hamburg.
Carl August Heinzius, in Braunschweig.
Herr Andreas Klaucke, in Hamburg
- Dr. Kraut, in Lüneburg.

Johanna Augusta Kretschmern, } in Lüneburg.
Johann Christian Kretschmer, }
Henrietta Carolina Lichten, in Drenlützow.

Juliana Friederica Mengen, zu Neze.
Ludolph Hinrich Michaelssen.
F. C. Paschen, in Wittenburg.
Heinrich Georg Rieckmann,
Joachim Bechtold Rieckmann, } in Drenlützow.
Sophia Frieder. Magd. Rieckmannen,
Philipp von Röder, in Braunschweig.
Ferdinandine Römern, in Braunschweig.
Caroline Elisabeth Rönckendorff, } in Braunschw.
Dorothea Henriette Rönckendorff,
Christian Heinrich Christoph Salfeld.
Christian Diederich Schmiedecke, in Stapel.
Johann Friedrich Wilhelm Schütze, in Berlin.
Carl Jacob Wilhelm Steinacker, } in Braunschw.
Carl Hieronimus Steinacker,
Margaretha Elisabeth Suhrn, in Buxtehude.
Herr Gottlob Träger, Hof-Apotheker in Coburg.
Carolina Christiana Tuven, in Celle.
Georg Wilhelm Völger, } in Neze.
Otto Friedrich Völger,
Andreas Jacob Völsch.
Christoph Christian Wieseler, in Dannenberg.
Georg Heinrich Winckelmann, in Braunschweig.
Carolina Zeitz, in Wolfenbüttel.

Inhalt.

Inhalt.

1. Empfindungen eines Christen.
2. Balbao, oder die Entdeckung des fünften Welttheils.
3. Edles Mitleiden einer Prinzeßin und eines Prinzen.
4. Die schönste Lehre.
5. Charakter eines Geizigen.
6. Naturgeschichte des Korsaks.
7. Undank ist ein großes Laster.
8. Der Wolf und der Kranich, eine Fabel.
9=16. Briefe.
17=19. Wiegenlieder einer Schwester bey der Wiege ihres Bruders.
20. Von den Grundregeln des menschlichen Lebens und ihrem Werthe.
21. Geschichte des berüchtigten Jugurtha.
22. Weihnachtslied.
23. Die Freude und die Traurigkeit.
24. Die Geschichte des Herkules.
25. Gibraltars Bardenlied.
26. Der neue Planet.
27. Gespräch über Reichthum und Armuth.
28=31. Briefe über die Naturlehre.
32. An die Sonne.
33. Das Bild eines Weisen.
34. Das Lauberhüttenfest.

35. Auf

35. Auf Weihnachten 1783.
36. Desselben Inhalts.
37. Der Königsvogel.
38. Ein Gespräch zwischen dem Hofmeister und Junker Fritzen.
39. Versicherung der Fortdauer brüderlicher Liebe in der Entfernung.
40. Neujahrswunsch eines Kindes an seine Eltern.
41. An seinen Vater zum zwey und siebenzigsten Geburtstage, den 18 Nov. 1783. von seinem Sohn.
42. Das erste Rosenknöspchen.
43. Karl beym Anblick eines blühenden Bäumchens.
44. Lob der Landleute.
45. Der Kolibrivogel.
46. Der Paradiesvogel.

1. Em=

1. Empfindungen eines Christen.

Du siehst, o Gott! wie sehr ich fehle,
Zu dir erheb ich meine Seele
Und flehe, gib mir Tugendkraft!
Muth, Liebe, Wahrheit, innre Stärke,
Sind deiner Gnade beste Werke.
Sprich ja, so bin ich tugendhaft.

Wie leicht der beste Wille weichet,
Die Lust den Taumelbecher reichet
Das Herz empöret und betrügt!
Süß angelockt von Zaubersinnen,
Wie kann ich der Gefahr entrinnen,
Wenn nicht in mir die Gnade siegt?

Was sind wir ohne Gott? Wir wandern
Von einem Irrlicht zu dem andern.
Oft stürzt der Pfad tief mit uns ein
In Klüfte, wo Gewissensplagen,
Neid, Rach und Haß das Herz zernagen,
Bey stolzer Lüge trüben Schein.

Wie kindisch uns Trugschlüsse blenden
Gemüthsruh fliehet; wir verschwenden
Den Schatz und haschen Flittergold.
Durch Glanz und Macht und eitles loben
Wird wahre Tugend nicht erhoben;
Die Liebe Gottes ist ihr Sold.

Ich forsche, zweifle, denke, schwanke,
Bis, abgemattet, der Gedanke
Sich stammelnd selbst fragt: was ist wahr?
Da flieh ich zu dir, Gott! o Sonne
Der Wahrheit! finde Licht und Wonne;
Und alles ist dem Auge klar.

Wann Unglück stürmt in trüben Tagen
Gram an der Seel, und Sorgen nagen,
Was heilet dich, o blutend Herz!
Der Trost im Jammer kommt von oben.
Auf Schwingen des Gebets erhoben
Seufz ich zu Gott; weg ist der Schmerz!

Nie beb' ich, wenn in finsterm Grausen
Die Donner rollen, Wolken brausen:
Gott ist Polarstern in der Nacht.
Sein Hafen ist mir immer offen,
Wo nach so wildem Sturm und Hoffen
Mir ewig Morgenröthe lacht.

O güldne Quelle glühnder Liebe
Ich schöpf in dir so reine Triebe;
Gott, ich bin oft so glücklich hier!
Nur du kannst Glück und Daseyn geben
Und dir entsprühten Liebe, Leben,
Für Welten, Engel, Mensch und Thier!

Geselligkeit erhöht die Freuden,
Ergötzt das Herz, ist Trost in Leiden
Gott knüpft der Freundschaft edles Band
Wohl dem, der ihren Werth erfahren,
Der wie im Glück, so in Gefahren,
Ein andres ich im Freunde fand.

Ich seh des Gatten reine Triebe,
Der Gattin treue, keusche Liebe;
Wie vieles hat da Gott gewährt!
Wie sie sich wechselsweis beglücken,
Der Mutter Brust bey süssen Blicken
So hold den zarten Säugling nährt!

Gott hat zum Wohlthun uns erweichet,
Ich seh, wie Menschenherz ihm gleichet,
Der Reiche mild auf Arme blickt,
Des Mitleids sanfte Thräne fließet,
Die Bruderliebe sich ergießet,
Elende tröstet und erquickt.

Seh, wie die Sonne Wärme stralet
Und jede bunte Blume malet
Wenn dort auf grüner Aue mir
Die Lüftchen wehen, Vögel singen,
Die Blütendüfte zu mir dringen.
Dank sey dann dir, o Schöpfer, Dir!

Gib, daß ich mich zu dir erhebe,
Unendlicher! Ich staune, bebe!
Ich sehe da mit einem Blick
Menschheit Jahrtausend in dir leben
Seh Stern und Welten in dir schweben!
Was bin ich? Staub und Augenblick!

Ich seh in heilig tiefer Hülle
Der Sünde Fluch, der Gnade Fülle!
Ich seh verschmähetes Gebot!
Seh Menschen ins Verderben rennen,
Verbrecher in dem Abgrund brennen!
Wer rettet! Christus, Mensch und Gott!

Er führet in den Glanz der Wahrheit
Da thront entzückend schöne Klarheit
Da fühlt der Geist sich Fesselfrey
In Seligkeiten ewig blühend
Gib, daß ich, unauslöschlich glühend,
Für dich, o Gott! ganz Liebe sey!

---

2. Balbao, oder die Entdeckung des fünften Welttheils.

Ein Gespräch.

Der Lehrer, August und Theodor.

Der Lehrer.

Wollen wir heute eine Reise machen, Kinder!

August.

Sehr gerne, wenn es Ihnen gefällig ist. Sie waren ja schon gestern so gütig, es uns zu versprechen.

Theodor.

Wohin das wol seyn mag? Vielleicht nach Sachsen?

August.

Oder wol gar ins Bad, wohin jetzt Gesunde und Kranke eilen?

Theodor.

Oder nach Cassel, wo der große Elephant war?

Der Lehrer.

Nein, meine Lieben, es gehet viel weiter, wir wollen in den fünften Welttheil reisen.

August.

Ja, giebt es denn auch einen fünften Welttheil? Man hat uns nur vier bekannt gemacht.

Der Lehrer.

Vor nicht zu langer Zeit haben unsere deutschen Erdbeschreiber angefangen, gewisse südliche Länder den fünften Welttheil zu nennen.

Theodor.

Ich reise mit, ich reise mit, wenn es ohne Lebensgefahr geschehen, kann und wir auf dem festen Lande bleiben.

August.

August.

Wenn es auf der Landcharte ist, so bleibe ich auch nicht zu Hause.

Der Lehrer.

Nur Geduld, wir wollen unsere Reise gleich antreten. Man nennt den fünften Welttheil die Inseln auf der Südsee, die erst kürzlich entdeckt sind. Erinnert ihr euch nicht eines Mannes, der zuerst die Südsee sah, des unternehmenden Mannes, der von einem amerikanischen Caciquen die erste Nachricht von dem Goldreichen Peru erhielt?

August.

Ach ja, das ist wol Balbao.

Der Lehrer.

Richtig, kann mir einer die Geschichte erzählen?

August.

Ich will einen Versuch machen, wenn Sie es gütigst erlauben und meine Fehler verbessern wollen. Balbao zog in Amerika umher und suchte Gold von den Caciquen zu erpressen, da sagte ihm einer, wenn ihr Spanier so sehr ins Gold verliebt seyd; so will ich euch in ein Land führen, wo man die geringsten Werkzeuge von Gold machet. In einer Entfernung von 6 Sonnen, in einem andern Weltmeer liegt dieses Land.

Gleich ging Balbao, wie ein zweyter Hannibal über Felsen und Gebirge, kämpfte mit Hunger und Kälte. Hundert zwanzig Mann waren seine Begleiter. Beherzt ging er voran, erstieg einen sehr hohen Felsen und sahe zum erstenmal die Gränzenlose Südsee. Er ließ sich von dem Strand hinab und trat mit Schwerd und Schild bis an die Mitte seines Leibes in die Wogen derselben und nahm dadurch das Meer in Besitz.

Der Lehrer.

Wie heißt denn dieser Theil des Meers?

August.

Golfo St. Michael und liegt ostwärts von Panama.

Der Lehrer.

Dies ist die Provinz, die einen Theil von Terra firma in Südamerika ausmacht. Man mußte also einen Weg in die Südsee erfinden, und diesen fand Magelan. Dieser Magelan ging zum Kayser Karl den Fünften und zeigte an, wie er Lust hätte, neue Entdeckungen zu machen. Der Kayser nahm sein Anerbieten an. Magelan mußte Meere suchen, von denen man noch nichts wuste, kurz er mußte einen Weg um das südliche unbekannte Amerika nach dem östlichen Asien finden. Carl ließ fünf Schiffe ausrüsten und sie mit einer Mannschaft von 234 Personen besetzen.

Vor der Abfahrt aber machte man auf beyden Seiten gewisse Bedingungen. Wie alles zur Richtigkeit war, reisete er voll Freude ab und ging den 10 Aug. 1519 von Sevilla unter Segel.

Theodor.

Ey, sogar an meinem Geburtstage!

Der Lehrer.

Bald droheten ihn viele Gefahren. Er schickte oft seinen Piloten aus, um sich nach der Meerenge umzusehen.

August.

Was ist ein Pilote für ein Mann?

Der Lehrer.

Weis Theodor das zu beantworten?

Theodor.

Pilote oder Lootse ist einerley, nemlich ein Seemann, der sehr gute Kenntniße von Häfen, Küsten und unsichern Stellen im Meere hat.

Der Lehrer.

Lange suchte man einen Hafen vergebens, und es entstund darüber nicht nur ein Murren, sondern der Lebensvorrath ging nach und nach auf. Magelan fing daher an, seinen Leuten die Portionen zu verringern, um sie aber nicht kleinmütig

Vorbericht.

Die liebevolle, menschenfreundliche Aufnahme meiner bisherigen kleinen Schriften für die Jugend, und die dringenden Ermunterungen einiger Edlen hat mich bewogen, gegenwärtige neue Sammlung für Kinder von reiferem Alter herauszugeben. Ich werde damit von Zeit zu Zeit fortfahren, wenn man meine guten Absichten nicht mißkennen, sondern ferner mit dem ermunternden Beyfall beehren wird, den ich allein für den Lohn meiner Arbeiten erkenne. Ich bin ein Kinderfreund: ich habe mich seit einer langen Reihe von Jahren mit der Bildung jugendlicher Herzen beschäftiget, wobey ich mir viele Kenntnisse durch Erfahrung erworben habe, die ich bey dieser meiner Schrift auf alle Art zu benutzen suchen werde. Frey-

lich bedarf ich hiezu der fernern Beyträge meiner wehrtgeschätzten Freunde und Gönner, welche den größesten Theil meiner bisherigen Sammlungen ausmachen, aber ich kann doch nur solche benutzen, welche nicht zu weit von meinem Plane abweichen. Ich statte hiemit öffentlich meinen verbindlichsten Dank für die mir bisher mitgetheilten Beyträge ab, und bitte es mir nicht zu verdenken, wenn ich einige habe weglassen müssen; denn sie waren entweder zu lang oder ganz wider meine Absicht. Sollten einige mir noch unbekannte Kinderfreunde, die sich ein Vergnügen daraus machen, etwas zur Bildung jugendlicher Herzen, und zur Erweiterung ihrer Kenntnisse beyzutragen, geneigt seyn, diese Sammlung mit ihren Beyträgen zu beehren, so ersuche ich Sie auf das freundlichste, solche auf die bequemste Art an den Verleger gelangen zu lassen, wofür er gewiß erkenntlich seyn wird.

Geschrieben am Schluß des 1783 Jahrs.

Verzeich-

Verzeichniß der Subscribenten.

Herr Albers, Kaufmann in Lüneburg.
- Philipp Block, Kaufmann in Braunschweig.
- Hans Anthon Chistian Ludewig August, Frey herr von Bothmer, in Braunschweig.
- Carl Friederich von Bothmer, in Lundesberg.

Johann Heinrich Burchdorf.

Herr N N Dittmar, in Berlin.

Christiane Ernestine Eleonore v. Döhren, in Einbeck.

Roger u. John Dracke, in Braunschweig

Philippine Rosine Wilhelmine Gemeinern, in Brschw.

Sophia Eleonora Greiffen, in Pattensen.

Herr Friederich von Guttschreiber, Königl. Dänisch. Rittmeister, in Hamburg.

Carl August Heinzius, in Braunschweig.

Herr Andreas Klaucke, in Hamburg
- Dr. Kraut, in Lüneburg.

Johanna Augusta Kretschmern, } in Lüneburg.
Johann Christian Kretschmer, } in Lüneburg.

Henrietta Carolina Lichten, in Drenlützow.

Juliana Friederica Mengen, zu Neze.
Ludolph Hinrich Michaelsen.
F. C. Paschen, in Wittenburg.
Heinrich Georg Rieckmann, } in Drenlützow.
Joachim Bechtold Rieckmann,
Sophia Frieder. Magd. Rieckmannen,
Philipp von Röder, in Braunschweig.
Ferdinandine Römern, in Braunschweig.
Caroline Elisabeth Rönckendorff, } in Braunschw.
Dorothea Henriette Rönckendorff,
Christian Heinrich Christoph Salfeld.
Christian Diederich Schmiedecke, in Stapel.
Johann Friedrich Wilhelm Schütze, in Berlin.
Carl Jacob Wilhelm Steinacker, } in Braunschw.
Carl Hieronimus Steinacker,
Margaretha Elisabeth Suhrn, in Buxtehude.
Herr Gottlob Träger, Hof-Apotheker in Coburg.
Carolina Christiana Tuven, in Celle.
Georg Wilhelm Völger, } in Neze.
Otto Friedrich Völger,
Andreas Jacob Völsch.
Christoph Christian Wieseler, in Dannenberg.
Georg Heinrich Winckelmann, in Braunschweig.
Carolina Zeitz, in Wolfenbüttel.

Inhalt.

Inhalt.

1. Empfindungen eines Christen.
2. Balbao, oder die Entdeckung des fünften Welttheils.
3. Edles Mitleiden einer Prinzeßin und eines Prinzen.
4. Die schönste Lehre.
5. Charakter eines Geizigen.
6. Naturgeschichte des Korssaks.
7. Undank ist ein großes Laster.
8. Der Wolf und der Kranich, eine Fabel.
9=16. Briefe.
17=19. Wiegenlieder einer Schwester bey der Wiege ihres Bruders.
20. Von den Grundregeln des menschlichen Lebens und ihrem Werthe.
21. Geschichte des berüchtigten Jugurtha.
22. Weihnachtslied.
23. Die Freude und die Traurigkeit.
24. Die Geschichte des Herkules.
25. Gibraltars Bardenlied.
26. Der neue Planet.
27. Gespräch über Reichthum und Armuth.
28=31. Briefe über die Naturlehre.
32. An die Sonne.
33. Das Bild eines Weisen.
34. Das Lauberhüttenfest.

35. Auf

35. Auf Weihnachten 1783.
36. Desselben Inhalts.
37. Der Königsvogel.
38. Ein Gespräch zwischen dem Hofmeister und Junker Fritzen.
39. Versicherung der Fortdauer brüderlicher Liebe in der Entfernung.
40. Neujahrswunsch eines Kindes an seine Eltern.
41. An seinen Vater zum zwey und siebenzigsten Geburtstage, den 18 Nov. 1783. von seinem Sohn.
42. Das erste Rosenknöspchen.
43. Karl beym Anblick eines blühenden Bäumchens.
44. Lob der Landleute.
45. Der Kolibryvogel.
46. Der Paradiesvogel.

1. Em=

1. Empfindungen eines Christen.

Du siehst, o Gott! wie sehr ich fehle,
Zu dir erheb ich meine Seele
Und flehe, gib mir Tugendkraft!
Muth, Liebe, Wahrheit, innre Stärke,
Sind deiner Gnade beste Werke.
Sprich ja, so bin ich tugendhaft.

Wie leicht der beste Wille weichet,
Die Lust den Taumelbecher reichet
Das Herz empöret und betrügt!
Süß angelockt von Zaubersinnen,
Wie kann ich der Gefahr entrinnen,
Wenn nicht in mir die Gnade siegt?

Was sind wir ohne Gott? Wir wandern
Von einem Irrlicht zu dem andern.
Oft stürzt der Pfad tief mit uns ein
In Klüfte, wo Gewissensplagen,
Neid, Rach und Haß das Herz zernagen,
Bey stolzer Lüge trüben Schein.

Wie kindisch uns Trugschlüsse blenden
Gemüthsruh fliehet; wir verschwenden
Den Schatz und haschen Flittergold.
Durch Glanz und Macht und eitles loben
Wird wahre Tugend nicht erhoben;
Die Liebe Gottes ist ihr Sold.

Ich forsche, zweifle, denke, schwanke,
Bis, abgemattet, der Gedanke
Sich stammelnd selbst fragt: was ist wahr?
Da flieh ich zu dir, Gott! o Sonne
Der Wahrheit! finde Licht und Wonne;
Und alles ist dem Auge klar.

Wann Unglück stürmt in trüben Tagen
Gram an der Seel, und Sorgen nagen,
Was heilet dich, o blutend Herz!
Der Trost im Jammer kommt von oben.
Auf Schwingen des Gebets erhoben
Seufz ich zu Gott; weg ist der Schmerz!

Nie

Nie beb' ich, wenn in finsterm Grausen
Die Donner rollen, Wolken brausen:
Gott ist Polarstern in der Nacht.
Sein Hafen ist mir immer offen,
Wo nach so wildem Sturm und Hoffen
Mir ewig Morgenröthe lacht.

O güldne Quelle glühnder Liebe
Ich schöpf in dir so reine Triebe;
Gott, ich bin oft so glücklich hier!
Nur du kannst Glück und Daseyn geben
Und dir entsprühten Liebe, Leben,
Für Welten, Engel, Mensch und Thier!

Geselligkeit erhöht die Freuden,
Ergötzt das Herz, ist Trost in Leiden
Gott knüpft der Freundschaft edles Band
Wohl dem, der ihren Werth erfahren,
Der wie im Glück, so in Gefahren,
Ein andres ich im Freunde fand.

Ich seh des Gatten reine Triebe,
Der Gattin treue, keusche Liebe;
Wie vieles hat da Gott gewährt!
Wie sie sich wechselsweis beglücken,
Der Mutter Brust bey süssen Blicken
So hold den zarten Säugling nährt!

Gott hat zum Wohlthun uns erweichet,
Ich seh, wie Menschenherz ihm gleichet,
Der Reiche mild auf Arme blickt,
Des Mitleids sanfte Thräne fließet,
Die Bruderliebe sich ergießet,
Elende tröstet und erquickt.

Seh, wie die Sonne Wärme stralet
Und jede bunte Blume malet
Wenn dort auf grüner Aue mir
Die Lüftchen wehen, Vögel singen,
Die Blütendüfte zu mir dringen.
Dank sey dann dir, o Schöpfer, Dir!

Gib, daß ich mich zu dir erhebe,
Unendlicher! Ich staune, bebe!
Ich sehe da mit einem Blick
Menschheit Jahrtausend in dir leben
Seh Stern und Welten in dir schweben!
Was bin ich? Staub und Augenblick!

Ich seh in heilig tiefer Hülle
Der Sünde Fluch, der Gnade Fülle!
Ich seh verschmähetes Gebot!
Seh Menschen ins Verderben rennen,
Verbrecher in dem Abgrund brennen!
Wer rettet! Christus, Mensch und Gott!

Er führet in den Glanz der Wahrheit
Da thront entzückend schöne Klarheit
Da fühlt der Geist sich Fesselfrey
In Seligkeiten ewig blühend
Gib, daß ich, unauslöschlich glühend,
Für dich, o Gott! ganz Liebe sey!

---

2. Balbao,

oder

die Entdeckung des fünften Welttheils.

Ein Gespräch.

Der Lehrer, August und Theodor.

Der Lehrer.

Wollen wir heute eine Reise machen, Kinder!

August.

Sehr gerne, wenn es Ihnen gefällig ist. Sie waren ja schon gestern so gütig, es uns zu versprechen.

 Theodor.

Theodor.

Wohin das wol seyn mag? Vielleicht nach Sachsen?

August.

Oder wol gar ins Bad, wohin jetzt Gesunde und Kranke eilen?

Theodor.

Oder nach Cassel, wo der große Elephant war?

Der Lehrer.

Nein, meine Lieben, es gehet viel weiter, wir wollen in den fünften Welttheil reisen.

August.

Ja, giebt es denn auch einen fünften Welttheil? Man hat uns nur vier bekannt gemacht.

Der Lehrer.

Vor nicht zu langer Zeit haben unsere deutschen Erdbeschreiber angefangen, gewisse südliche Länder den fünften Welttheil zu nennen.

Theodor.

Ich reise mit, ich reise mit, wenn es ohne Lebensgefahr geschehen, kann und wir auf dem festen Lande bleiben.

August.

August.

Wenn es auf der Landcharte ist, so bleibe ich auch nicht zu Hause.

Der Lehrer.

Nur Geduld, wir wollen unsere Reise gleich antreten. Man nennt den fünften Welttheil die Inseln auf der Südsee, die erst kürzlich entdeckt sind. Erinnert ihr euch nicht eines Mannes, der zuerst die Südsee sah, des unternehmenden Mannes, der von einem amerikanischen Caciquen die erste Nachricht von dem Goldreichen Peru erhielt?

August.

Ach ja, das ist wol Balbao.

Der Lehrer.

Richtig, kann mir einer die Geschichte erzählen?

August.

Ich will einen Versuch machen, wenn Sie es gütigst erlauben und meine Fehler verbessern wollen. Balbao zog in Amerika umher und suchte Gold von den Caciquen zu erpressen, da sagte ihm einer, wenn ihr Spanier so sehr ins Gold verliebt seyd; so will ich euch in ein Land führen, wo man die geringsten Werkzeuge von Gold machet. In einer Entfernung von 6 Sonnen, in einem andern Weltmeer liegt dieses Land.

Gleich ging Balbao, wie ein zweyter Hannibal über Felsen und Gebirge, kämpfte mit Hunger und Kälte. Hundert zwanzig Mann waren seine Begleiter. Beherzt ging er voran, erstieg einen sehr hohen Felsen und sahe zum erstenmal die Gränzenlose Südsee. Er ließ sich von dem Strand hinab und trat mit Schwerd und Schild bis an die Mitte seines Leibes in die Wogen derselben und nahm dadurch das Meer in Besitz.

Der Lehrer.

Wie heißt denn dieser Theil des Meers?

August.

Golfo St. Michael und liegt ostwärts von Panama.

Der Lehrer.

Dies ist die Provinz, die einen Theil von Terra firma in Südamerika ausmacht. Man mußte also einen Weg in die Südsee erfinden, und diesen fand Magelan. Dieser Magelan ging zum Kayser Karl den Fünften und zeigte an, wie er Lust hätte, neue Entdeckungen zu machen. Der Kayser nahm sein Anerbieten an. Magelan mußte Meere suchen, von denen man noch nichts wuste, kurz er mußte einen Weg um das südliche unbekannte Amerika nach dem östlichen Asien finden. Carl ließ fünf Schiffe ausrüsten und sie mit einer Mannschaft von 234 Personen besetzen.

Vor

Vor der Abfahrt aber machte man auf beyden Seiten gewisse Bedingungen. Wie alles zur Richtigkeit war, reisete er voll Freude ab und ging den 10 Aug. 1519 von Sevilla unter Segel.

Theodor.

Ey, sogar an meinem Geburtstage!

Der Lehrer.

Bald droheten ihn viele Gefahren. Er schickte oft seinen Piloten aus, um sich nach der Meerenge umzusehen.

August.

Was ist ein Pilote für ein Mann?

Der Lehrer.

Weis Theodor das zu beantworten?

Theodor.

Pilote oder Lootse ist einerley, nemlich ein Seemann, der sehr gute Kenntniße von Häfen, Küsten und unsichern Stellen im Meere hat.

Der Lehrer.

Lange suchte man einen Hafen vergebens, und es entstund darüber nicht nur ein Murren, sondern der Lebensvorrath ging nach und nach auf. Magelan fing daher an, seinen Leuten die Portionen zu verringern, um sie aber nicht kleinmütig

zu machen zeigte er ihnen noch einen ziemlichen Vorrath von Eßwaaren und Wein.

August.

Aber warum entzog er denn den armen Leuten etwas von ihrer Mundportion.

Der Lehrer.

Der Weise denkt schon beym Ueberfluß an die Zeiten des Mangels und ist auf eine kluge Art sparsam.

Theodor.

So hätten ja die Leute nur schwarzes Brod statt der Zwiebacke essen können.

August.

Der Zwieback ist eben das Schiffbrod, es hält sich einige Monathe und man hat auf langen Seereisen kein anderes Brod.

Der Lehrer.

Alle Vorsicht und Klugheit half dem armen Admiral wenig. Selbst die übrigen Officiere wurden über ein so mißliches Unternehmen, das so schlimme Folgen haben konnte, verdrießlich, und verschworen sich so gar ihren Befehlshaber umzubringen; allein Magelan entdeckte das ihm zubereitete traurige Schicksal noch bey zeiten; ließ die Häupter der Verschwörung in die Eisen legen und nach

gehaltenem Kriegsrath wurden einige gerädert, andere geviertheilet. Auf die Art schafte er sich Ruhe und Sicherheit. Endlich kam er zu den Patagonen, Menschen, welche die alte Welt für Riesen gehalten hat, wovon wir nun aber wissen, daß es nur außerordentlich große Leute sind. Sie nähren sich von rohem Fleische der Thier, die sie mit Pfeilen und Wurfspießen geschickt zu erlegen wissen. Magelan erblickte am 27ten November 1520. das Südmeer und gab der Straße seinen Namen Magelan Straße. Wer weis, wo diese Straße ist?

Theodor.

Ganz unten zwischen der südlichen Spitze von Amerika und der Insel Feuerland.

August.

Kömmt Magelan denn nicht bald wieder nach Spanien?

Der Lehrer.

O nein, mein kleiner Freund, er ist noch sehr weit von diesem Ziele entfernt. Er segelte drey Monate und zwanzig Tage lang ohne Land zu sehen. Die Lebensmittel gingen zu Ende, man mußte Leder kochen und es essen. Das wenige Wasser war stinkend geworden und war kaum zur Erhaltung des Lebens hinreichend. Endlich führte sie die Vorsehung zu einer Menge

kleiner Inseln, die ihnen Ueberfluß an Erfrischungen gaben. Magalan nannte sie die latronischen Inseln, weil sich die Bewohner derselben vom Rauben nährten. Von da entdeckte er die Philippinischen Inseln, und hier beschloß er auf eine traurige Art sein Leben, denn er ward auf einer dieser Inseln Matan meuchelmörderisch in die andere Welt geschicket.

August.

Gewiß sehr traurig für den armen Mann, der sich durch seine Entdeckungen einen unsterblichen Namen erworben, und dessen Leben man vorzüglich hätte schonen sollen. Aber umsegelten nachher nicht noch andere große Männer die Welt?

Der Lehrer.

Denkt ihr nicht an einen Byron und Cook?

Theodor.

Ach ja, ich habe ja noch neulich das Bildniß des berühmten Cook gesehen, und seine Lebensbeschreibung mit Vergnügen gelesen.

Der Lehrer.

Der König von England ließ im Jahr 1764 zwey Schiffe ausrüsten. Ihr Befehlshaber war der Comodore Byron. Dieser segelte nach dem grünen Vorgebürge der guten Hoffnung, wo sie zu einer Zeit ankamen, da dem Volke frisches Fleisch zur

Erhaltung ihrer Gesundheit sehr nötig war. Hier verschafte er ihnen drey Ochsen, die aber etliche Stunden nach dem schlachten schon stanken. Die guten Leute sahen auch in der Ferne verschiedene Fische vorbey schwimmen, konnten aber nichts fangen.

August.

So ging es ihnen ja wie dem Tantalus.

Der Lehrer.

Und wie gings denn dem?

August.

Er war ein König in Phrygien und plauderte allerhand Heimlichkeiten von den Göttern aus, und zur Strafe ward er verdammt, daß ihm in der Hölle das Wasser bis an den Mund gehen sollte, ohne seinen Durst stillen zu können.

Der Lehrer.

Darauf kamen sie bald nach Rio de Janeiro, wo der Portugisische Unterkönig von Brasilien regierte. Dieser bewirthete den Befehlshaber herrlich. Nach einem kurzen Aufenthalt hieselbst stachen sie wieder in See und bald darauf entdeckten sie mit einmal Land. Was für Freude entstand nun in aller Herzen! Allein plötzlich war ihr Land wieder verschwunden, denn es war eine bloße Nebelbank, wodurch die Seereisenden so oft getäuschet werden.

Theodor.

35. Auf Weihnachten 1783.
36. Desselben Inhalts.
37. Der Königsvogel.
38. Ein Gespräch zwischen dem Hofmeister und Junker Fritzen.
39. Versicherung der Fortdauer brüderlicher Liebe in der Entfernung.
40. Neujahrswunsch eines Kindes an seine Eltern.
41. An seinen Vater zum zwey und siebenzigsten Geburtstage, den 18 Nov. 1783. von seinem Sohn.
42. Das erste Rosenknöspchen.
43. Karl beym Anblick eines blühenden Bäumchens.
44. Lob der Landleute.
45. Der Kolibryvogel.
46. Der Paradiesvogel.

1. Empfindungen eines Christen.

Du siehst, o Gott! wie sehr ich fehle,
Zu dir erheb ich meine Seele
Und flehe, gib mir Tugendkraft!
Muth, Liebe, Wahrheit, innre Stärke,
Sind deiner Gnade beste Werke.
Sprich ja, so bin ich tugendhaft.

Wie leicht der beste Wille weichet,
Die Lust den Taumelbecher reichet
Das Herz empöret und betrügt!
Süß angelockt von Zaubersinnen,
Wie kann ich der Gefahr entrinnen,
Wenn nicht in mir die Gnade siegt?

Was sind wir ohne Gott? Wir wandern
Von einem Irrlicht zu dem andern.
Oft stürzt der Pfad tief mit uns ein
In Klüfte, wo Gewissensplagen,
Neid, Rach und Haß das Herz zernagen,
Bey stolzer Lüge trüben Schein.

Wie kindisch uns Trugschlüsse blenden
Gemüthsruh fliehet; wir verschwenden
Den Schatz und haschen Flittergold.
Durch Glanz und Macht und eitles loben
Wird wahre Tugend nicht erhoben;
Die Liebe Gottes ist ihr Sold.

Ich forsche, zweifle, denke, schwanke,
Bis, abgemattet, der Gedanke
Sich stammelnd selbst fragt: was ist wahr?
Da flieh ich zu dir, Gott! o Sonne
Der Wahrheit! finde Licht und Wonne;
Und alles ist dem Auge klar.

Wann Unglück stürmt in trüben Tagen
Gram an der Seel, und Sorgen nagen,
Was heilet dich, o blutend Herz!
Der Trost im Jammer kommt von oben.
Auf Schwingen des Gebets erhoben
Seufz ich zu Gott; weg ist der Schmerz!

Nie beb' ich, wenn in finsterm Grausen
Die Donner rollen, Wolken brausen:
Gott ist Polarstern in der Nacht.
Sein Hafen ist mir immer offen,
Wo nach so wildem Sturm und Hoffen
Mir ewig Morgenröthe lacht.

O güldne Quelle glühnder Liebe
Ich schöpf in dir so reine Triebe;
Gott, ich bin oft so glücklich hier!
Nur du kannst Glück und Daseyn geben
Und dir entsprühten Liebe, Leben,
Für Welten, Engel, Mensch und Thier!

Geselligkeit erhöht die Freuden,
Ergötzt das Herz, ist Trost in Leiden
Gott knüpft der Freundschaft edles Band
Wohl dem, der ihren Werth erfahren,
Der wie im Glück, so in Gefahren,
Ein andres ich im Freunde fand.

Ich seh des Gatten reine Triebe,
Der Gattin treue, keusche Liebe;
Wie vieles hat da Gott gewährt!
Wie sie sich wechselsweis beglücken,
Der Mutter Brust bey süssen Blicken
So hold den zarten Säugling nährt!

Gott hat zum Wohlthun uns erweichet,
Ich seh, wie Menschenherz ihm gleichet,
Der Reiche mild auf Arme blickt,
Des Mitleids sanfte Thräne fließet,
Die Bruderliebe sich ergießet,
Elende tröstet und erquickt.

Seh, wie die Sonne Wärme stralet
Und jede bunte Blume malet
Wenn dort auf grüner Aue mir
Die Lüftchen wehen, Vögel singen,
Die Blütendüfte zu mir dringen.
Dank sey dann dir, o Schöpfer, Dir!

Gib, daß ich mich zu dir erhebe,
Unendlicher! Ich staune, bebe!
Ich sehe da mit einem Blick
Menschheit Jahrtausend in dir leben
Seh Stern und Welten in dir schweben!
Was bin ich? Staub und Augenblick!

Ich seh in heilig tiefer Hülle
Der Sünde Fluch, der Gnade Fülle!
Ich seh verschmähetes Gebot!
Seh Menschen ins Verderben rennen,
Verbrecher in dem Abgrund brennen!
Wer rettet! Christus, Mensch und Gott!

Er führet in den Glanz der Wahrheit
Da thront entzückend schöne Klarheit
Da fühlt der Geist sich Fesselfrey
In Seligkeiten ewig blühend
Gib, daß ich, unauslöschlich glühend,
Für dich, o Gott! ganz Liebe sey!

---

2. Balbao,
oder
die Entdeckung des fünften Welttheils.

Ein Gespräch.

Der Lehrer, August und Theodor.

Der Lehrer.

Wollen wir heute eine Reise machen, Kinder!

August.

Sehr gerne, wenn es Ihnen gefällig ist. Sie waren ja schon gestern so gütig, es uns zu versprechen.

 Theodor.

Theodor.

Wohin das wol seyn mag? Vielleicht nach Sachsen?

August.

Oder wol gar ins Bad, wohin jetzt Gesunde und Kranke eilen?

Theodor.

Oder nach Cassel, wo der große Elephant war?

Der Lehrer.

Nein, meine Lieben, es gehet viel weiter, wir wollen in den fünften Welttheil reisen.

August.

Ja, giebt es denn auch einen fünften Welttheil? Man hat uns nur vier bekannt gemacht.

Der Lehrer.

Vor nicht zu langer Zeit haben unsere deutschen Erdbeschreiber angefangen, gewisse südliche Länder den fünften Welttheil zu nennen.

Theodor.

Ich reise mit, ich reise mit, wenn es ohne Lebensgefahr geschehen kann und wir auf dem festen Lande bleiben.

August.

Wenn es auf der Landcharte ist, so bleibe ich auch nicht zu Hause.

Der Lehrer.

Nur Geduld, wir wollen unsere Reise gleich antreten. Man nennt den fünften Welttheil die Inseln auf der Südsee, die erst kürzlich entdeckt sind. Erinnert ihr euch nicht eines Mannes, der zuerst die Südsee sah, des unternehmenden Mannes, der von einem amerikanischen Caciquen die erste Nachricht von dem Goldreichen Peru erhielt?

August.

Ach ja, das ist wol Balbao.

Der Lehrer.

Richtig, kann mir einer die Geschichte erzählen?

August.

Ich will einen Versuch machen, wenn Sie es gütigst erlauben und meine Fehler verbessern wollen. Balbao zog in Amerika umher und suchte Gold von den Caciquen zu erpressen, da sagte ihm einer, wenn ihr Spanier so sehr ins Gold verliebt seyd; so will ich euch in ein Land führen, wo man die geringsten Werkzeuge von Gold machet. In einer Entfernung von 6 Sonnen, in einem andern Weltmeer liegt dieses Land.

Gleich ging Balboa, wie ein zweyter Hannibal über Felsen und Gebirge, kämpfte mit Hunger und Kälte. Hundert zwanzig Mann waren seine Begleiter. Beherzt ging er voran, erstieg einen sehr hohen Felsen und sahe zum erstenmal die Gränzenlose Südsee. Er ließ sich von dem Strand hinab und trat mit Schwerd und Schild bis an die Mitte seines Leibes in die Wogen derselben und nahm dadurch das Meer in Besitz.

Der Lehrer.

Wie heißt denn dieser Theil des Meers?

August.

Golfo St. Michael und liegt ostwärts von Panama.

Der Lehrer.

Dies ist die Provinz, die einen Theil von Terra firma in Südamerika ausmacht. Man mußte also einen Weg in die Südsee erfinden, und diesen fand Magelan. Dieser Magelan ging zum Kayser Karl den Fünften und zeigte an, wie er Lust hätte, neue Entdeckungen zu machen. Der Kayser nahm sein Anerbieten an. Magelan mußte Meere suchen, von denen man noch nichts wuste, kurz er mußte einen Weg um das südliche unbekannte Amerika nach dem östlichen Asien finden. Carl ließ fünf Schiffe ausrüsten und sie mit einer Mannschaft von 234 Personen besetzen.

Vor

Vor der Abfahrt aber machte man auf beyden Seiten gewisse Bedingungen. Wie alles zur Richtigkeit war, reisete er voll Freude ab und ging den 10 Aug. 1519 von Sevilla unter Segel.

Theodor.

Ey, sogar an meinem Geburtstage!

Der Lehrer.

Bald droheten ihn viele Gefahren. Er schickte oft seinen Piloten aus, um sich nach der Meerenge umzusehen.

August.

Was ist ein Pilote für ein Mann?

Der Lehrer.

Weis Theodor das zu beantworten?

Theodor.

Pilote oder Lootse ist einerley, nemlich ein Seemann, der sehr gute Kenntniße von Häfen, Küsten und unsichern Stellen im Meere hat.

Der Lehrer.

Lange suchte man einen Hafen vergebens, und es entstund darüber nicht nur ein Murren, sondern der Lebensvorrath ging nach und nach auf. Magelan fing daher an, seinen Leuten die Portionen zu verringern, um sie aber nicht kleinmütig

zu machen zeigte er ihnen noch einen ziemlichen Vorrath von Eßwaaren und Wein.

August.

Aber warum entzog er denn den armen Leuten etwas von ihrer Mundportion.

Der Lehrer.

Der Weise denkt schon beym Ueberfluß an die Zeiten des Mangels und ist auf eine kluge Art sparsam.

Theodor.

So hätten ja die Leute nur schwarzes Brod statt der Zwiebacke essen können.

August.

Der Zwieback ist eben das Schiffbrod, es hält sich einige Monathe und man hat auf langen Seereisen kein anderes Brod.

Der Lehrer.

Alle Vorsicht und Klugheit half dem armen Admiral wenig. Selbst die übrigen Officiere wurden über ein so mißliches Unternehmen, das so schlimme Folgen haben konnte, verdrießlich, und verschworen sich so gar ihren Befehlshaber umzubringen; allein Magelan entdeckte das ihm zubereitete traurige Schicksal noch bey zeiten; ließ die Häupter der Verschwörung in die Eisen legen und nach

gehaltenem

gehaltenem Kriegsrath wurden einige gerädert, andere geviertheilet. Auf die Art schafte er sich Ruhe und Sicherheit. Endlich kam er zu den Patagonen, Menschen, welche die alte Welt für Riesen gehalten hat, wovon wir nun aber wissen, daß es nur außerordentlich große Leute sind. Sie nähren sich von rohem Fleische der Thier, die sie mit Pfeilen und Wurfspießen geschickt zu erlegen wissen. Magelan erblickte am 27ten November 1520. das Südmeer und gab der Straße seinen Namen Magelan Straße. Wer weis, wo diese Straße ist?

Theodor.

Ganz unten zwischen der südlichen Spitze von Amerika und der Insel Feuerland.

August.

Kömmt Magelan denn nicht bald wieder nach Spanien?

Der Lehrer.

O nein, mein kleiner Freund, er ist noch sehr weit von diesem Ziele entfernt. Er segelte drey Monate und zwanzig Tage lang ohne Land zu sehen. Die Lebensmittel gingen zu Ende, man mußte Leder kochen und es essen. Das wenige Wasser war stinkend geworden und war kaum zur Erhaltung des Lebens hinreichend. Endlich führte sie die Vorsehung zu einer Menge

kleiner

kleiner Inseln, die ihnen Ueberfluß an Erfrischungen gaben. Magalan nannte sie die latronischen Inseln, weil sich die Bewohner derselben vom Rauben nährten. Von da entdeckte er die Philippinischen Inseln, und hier beschloß er auf eine traurige Art sein Leben, denn er ward auf einer dieser Inseln Matan meuchelmörderisch in die andere Welt geschicket.

August.

Gewiß sehr traurig für den armen Mann, der sich durch seine Entdeckungen einen unsterblichen Namen erworben, und dessen Leben man vorzüglich hätte schonen sollen. Aber umsegelten nachher nicht noch andere große Männer die Welt?

Der Lehrer.

Denkt ihr nicht an einen Byron und Cook?

Theodor.

Ach ja, ich habe ja noch neulich das Bildniß des berühmten Cook gesehen, und seine Lebensbeschreibung mit Vergnügen gelesen.

Der Lehrer.

Der König von England ließ im Jahr 1764 zwey Schiffe ausrüsten. Ihr Befehlshaber war der Comodore Byron. Dieser segelte nach dem grünen Vorgebürge der guten Hoffnung, wo sie zu einer Zeit ankamen, da dem Volke frisches Fleisch zur

Erhaltung

Erhaltung ihrer Gesundheit sehr nötig war. Hier verschafte er ihnen drey Ochsen, die aber etliche Stunden nach dem schlachten schon stanken. Die guten Leute sahen auch in der Ferne verschiedene Fische vorbey schwimmen, konnten aber nichts fangen.

August.

So ging es ihnen ja wie dem Tantalus.

Der Lehrer.

Und wie gings denn dem?

August.

Er war ein König in Phrygien und plauderte allerhand Heimlichkeiten von den Göttern aus, und zur Strafe ward er verdammt, daß ihm in der Hölle das Wasser bis an den Mund gehen sollte, ohne seinen Durst stillen zu können.

Der Lehrer.

Darauf kamen sie bald nach Rio de Janeiro, wo der Portugisische Unterkönig von Brasilien regierte. Dieser bewirthete den Befehlshaber herrlich. Nach einem kurzen Aufenthalt hieselbst stachen sie wieder in See und bald darauf entdeckten sie mit einmal Land. Was für Freude entstand nun in aller Herzen! Allein plötzlich war ihr Land wieder verschwunden, denn es war eine bloße Nebelbank, wodurch die Seereisenden so oft getäuschet werden.

Theodor.

Wie dauren mich die armen Leute, daß ihnen ihre Freude sobald benommen worden!

Der Lehrer.

Sie wurden bald wieder erfreuet, denn sie sahen um ihren Schiffen Vögel und Seekälber, besonders einen Vogel, der dem Adler gleich sahe, nur daß er keinen Kamm auf den Kopf hatte, ein Beweis, daß ihnen Land nahe seyn mußte. Aber so wie keine Freude ganz vollkommen ist, sondern insgemein durch Unannehmlichkeiten unterbrochen wird, so war es auch hier. Bald erhob sich ein heftiger Wind, der Himmel ward schwarz, wie die Nacht und tobende Wellen droheten dem Schiff den Untergang. Es kam ein heftiger Wasserstoß; das große Segel warf den Lieutenant zu Boden, und wenn dieser Wassersturz bey Nacht gekommen wäre, so wäre das Schiff gewiß verlohren gegangen. Byron näherte sich nun immermehr der Magelanstraße, an deren nördlichen Küste er einen großen Rauch aufsteigen sah, und erreichte endlich das Land. Sobald er seine Leute aufs Trockne hatte, stellte er sie in Ordnung, und ging nun allein zu den Indianern, die sich gegen ihm über in großen Haufen versammlet hatten; allein sie wichen bey seiner Annäherung zurück. Doch da er durch Zeichen der Freundschaft zu erkennen gab, daß einer von ihnen näher kommen sollte, so kam ihr Anführer, ein

Riese von Gestalt, um seine Schultern die Haut von einem wilden Thiere und seinen ganzen Leib bemahlt. Was denkt ihr von einem solchen Mann?

Theodor.

Ach, der muß recht fürchterlich ausgesehen haben! Ein wahrer Patagone. Doch hier auf der Stube möchte ich wol einen solchen Menschen sehen.

Der Lehrer.

Wie sie sich einander gewisse Freundschaftsbezeugungen erwiesen hatten, so giengen sie mit einander zu den übrigen Indianern, welche alle gleich bemahlt und gekleidet waren, nur mit dem Unterschied, daß einige rothe und schwarze, andere aber rothe und weiße Kreise um die Augen hatten. Um sich bey diesen Leuten desto beliebter zu machen, fing Byron an, Geschenke auszutheilen, nemlich Glasknöpfe, grün seidnes Band. Nachdem er nun hier so viel möglich, Erkundigung eingezogen hatte, setzte er seine Reise von hier nach Fort Famine oder Hungerhafen fort. An beiden Seiten standen die schönsten Bäume und es kam so viel Treibholz, daß seine Leute nicht nöthig hatten Holz zu fällen.

Theodor.

Wo kömmt denn das Treibholz her? Gut wäre es, wenn hier am Wasser auch recht viel angetrieben käme, da das Holz so theuer ist.

Der Lehrer.

Es sind Bäume aller Arten, die der Strom des Meers an den Ufern ausspühlt und mit sich fort reißt. Hier, wo wir schon stark den Holzmangel spüren, und nach einigen Jahren noch mehr spüren werden, würde es freylich keine unangenehme Sache seyn, wenn man wenigstens nur soviel Brennholz aus dem Strom auffangen könnte, als zu jeder Haushaltung erforderlich; allein den Grönländern ist dergleichen Treibholz ganz unentbehrlich, denn sie würden weder ihre Gezelte errichten, noch Böte machen und Pfeile zur Jagd verfertigen können, weil in ihrer ganzen Gegend kein Strauch, geschweige denn ein Baum wächst. Byron schoß hier täglich seltene Vögel, die mit den schönsten Farben prangten, und nach einiger Erholung ging er von hier nach Cap Forward, woselbst er ein großes Feuer anmachen ließ, theils um seine Kleider zu trocknen, theils auch den benachbarten Völkern ein Zeichen zu geben, daß Menschen alda vorhanden wären, gleich darauf sahe er gerade gegen über auf der Küste von Feuerland eines dergleichen aufsteigen, ein Zeichen, daß ihm die Indianer verstanden hatten, aber es kamen doch keine herbey. Von da besuchte er die Falklandinsel ein für sein Volk gesegnetes Land, denn hier gab es einen Ueberfluß an frischem Wasser, Gänsen, Enten, Schnepfen und aller Arten wohlschmeckender Vögel, allein bey allem Ueberfluß hatten sie dennoch ein großes Bedürfniß.

August.

August.

Vielleicht fehlte ihnen Salz. Nicht wahr!

Der Lehrer.

Nein, daran hat man an den Seeküsten keinen Mangel.

Theodor.

Also wol Holz?

Der Lehrer.

Ja, dies fehlte ihnen gänzlich, außer einiges Treibholz von der magellanischen Küste, welches ihnen einigermaßen zu statten kam. Byron nahm im Namen des Königs von England feyerlich Besitz von diesen Inseln. Die Besitznehmung ward auf eine bleierne Tafel geschrieben und an einen Baum oder Pfahl gehangen. Wie er hiemit fertig war, steuerte er wieder auf Port Desire und entdeckte bald ein Schiff aus England, das ihm Proviant brachte, welches keine geringe Freude verursachte. Wider alles Vermuthen gelangten sie wieder in den Hungerhafen an und trafen unterwegens auf verschiedene arme Indianer, die ihnen gerne gegen Glasknöpfe ihre Bogen und Pfeile schenkten. Am 21ten Merz 1765 erblickten sie endlich die Einfahrt in die Südsee, woraus ihnen hohe Wellen entgegen schlugen; allein auch der ihnen jetzt drohende Sturm ging glücklich vorüber. Sie sahen wieder einige Indianer auf ihren Kanots am Ufer stehen, wovon

auch einige es auf ihre Einladung wagten, an das große Schiff zu kommen. Byron steuerte darauf gegen Westen fort, und sah eine von den Inseln, die zu Chili gehören, nemlich Masafuero, in der Nachbarschaft von Juan Fernandes. Hier pflegen die Seefahrer sich etwas zu erholen, wenn sie nach einer langen und beschwerlichen Fahrt einige Ruhe bedürfen. Die Insel ist sehr bergigt und größtentheils mit Holz bewachsen. Nachdem sich die Leute wieder erholet hatten, setzten sie ihre Reise fort, und sahen bald wieder andere schöne Inseln, allein sie durften die Landung nicht wagen, weil ihre Bewohner feindselige Menschen waren. Denn die Indianer fingen verschiedene Streifereyen an, kamen mit ihren Kanots an die Schiffe, entwendeten allerhand Kleinigkeiten, stürzten sich sodann in die See und schwammen ans Ufer. Zu bemerken ist, daß alle Indianer sogleich an den Strand mit Waffen liefen, sobald sie ein Europäisches Schiff sahen. Dies hat schon manchem Schiffe die Landung verhindert. Die mehresten Wilden sind inmittelst von so guter Gesinnung, daß sie den Europäern sogleich Cocusnüsse und andere Lebensmittel an ihre Schiffe bringen und dagegen Geschenke annehmen, als Corallen, Messer, Spiegel, Band, Nägel und Beile.

August.

Kömmt aber Byron nicht bald weiter?

Der

Der Lehrer.

Geduld. Er kam bald darauf zu des Prinzen Wales Insel und von da zu den gefährlichen Inseln. Ueberhaupt machte er und das Schiff Tamar fast täglich neue Entdeckungen. Alle Inseln, die er antraf waren reich an Cocusnüssen, aus deren Schalen die Indianer ihre Gefässe verfertigen und sich des wohlschmeckenden Kerns zur Speise bedienen. Im Jahr 1761 den 30ten Julii erblickte Byron die Latroneninsel. Hier war alles mit dichtem Gehölz und Schilf bewachsen, Fliegen bedeckten alle diejenigen, welche an Land giengen, vom Kopf bis zu den Füßen, so daß mit jeder Oefnung des Mundes einige verschluckt wurden, welches eine sehr unangenehme Sache war. Byron ließ hier seine Wassergefässe füllen und die Kranken ans Land bringen, wodurch bey Seereisenden die Gesundheit am besten wieder hergestellet werden kann. Die Produkte der Insel waren Citronen, bittere Pommeranzen, Cocusnüsse und Brodfrucht.

August.

Brodfrucht? davon habe ich noch nie etwas gehöret.

Der Lehrer.

Diese Frucht wächst auf Bäume, die ohngefähr so groß sind, als unsere Eichen von 40 Schuh hoch. Sie tragen auf 7 Monat Frucht, die so

groß wie eines Kindes Kopf und 3 bis 4 Pfund schwer ist, das Fleisch ist eßbar, schneeweiß, locker und etwas süßlich. Man backt sie zwischen heißen Steinen und Blätter in einem Ofen auf der Erde. Nach etlichen Stunden hat man das feinste Brod. Von hier ging unser Reisender nach 6 Wochen Aufenthalt weiter und kam zu den Marianen Inseln. Den 5ten Novemb. ankerte er vor Pulo Timoan. Die Einwohner waren bewafnet, sie trugen in der einen Hand ein Messer und in der andern einen Spieß, an dessen Unterseite zugleich ein Dolch war. Hier kam er wegen der Bezahlung für Lebensmittel zuerst in Verlegenheit; denn die Einwohner schlugen sogar die Beile, Hacken, Messer, Spiegel, Bänder und dergl. aus. Endlich ließen sie sich doch mit Taschentücher befriedigen, die sie um ihren Kopf statt eines Turbans wickelten. Byron lavirte darauf an der Küste von Summatra und eilte auf die Rheede von Batavia, und landete hier den 28ten November und begrüßte das Fort mit 16 Kanonenschüssen.

August.

So wäre er ja bald wieder zu Hause.

Der Lehrer.

Noch lange nicht. Er muß erst alle Länder umschiffen, die Asia, Africa und Europa umgeben. Zu Batavia konnten sie schon Nachricht aus ihrem Vaterlande haben.

August.

August.

Aber warum wird denn so viel Pulver verschossen? Geschicht denn das immer, wenn ein Schiff in einen Hafen einläuft dabey eine Vestung ist.

Der Lehrer.

Die mehreste Zeit, es wäre denn, daß das Schiff durch einen Zufall die Kanonen verlohren oder keinen Pulvervorrath hätte. Zu Batavia lagen viele Schiffe vor Anker, unter andern auch ein Holländischer Commodore, der in Diensten der Ostindischen Gesellschaft stund. Dieser schickte sogleich ein Boot ab, und ließ fragen, woher Byron komme und wohin er wolle? Allein Byron besaß zu viel Nationalstolz, als daß er diese Fragen zu beantworten Lust hatte, daher wäre es beynahe zu Thätlichkeiten gekommen. Batavia ist eine der ungesundesten Städte, schon so manche tausend Europäer fanden hier ihren Tod. Die Stadt enthält 144000 Einwohner aus allen Nationen.

August.

Also ein herrlicher Ort für einen Menschenbeobachter. Wer Menschen kennen will muß nach Batavia reisen.

Der Lehrer.

Allerdings giebt es dort dazu die beste Gelegenheit. Byron segelte nunmehro wieder von Bata-

via ab, und kam den 13ten Febr. 1766 zum Vorgebürge der guten Hoffnung an.

Theodor.

Ach, wo der vortrefliche Wein wächst, und die vielen Schaafe mit den langen und feisten Schwänzen angetroffen werden.

Der Lehrer.

Ja, mancher Pächter hat deren wol 8000 Stück. Man findet hier zu allen Zeiten des Jahrs frische Lebensmittel. Der berühmte und hohe Tafelberg auf diesem Vorgebürge, der mit den wohlriechendsten Kräutern besetzt ist, muß euch schon bekannt seyn. Drey Wochen hielten sich unsere Seefahrer hier auf und setzten von da ihre Reise nach Europa fort.

August.

So sind sie nun wol aller Gefahr entgangen.

Der Lehrer.

Nicht völlig. Das Schiff lief an einen großen Fisch, welches so starke Erschütterung verursachte, daß es gewiß ein Unglück verursachet hätte, wenn es zur Nachtzeit geschehen wäre. Ferner starb noch Byrons fleißiger Zimmermann, ein Mann in voller Jugend. Ein Sturm schleuderte sie noch etliche Tage in der See herum, allein ohne Schaden,

den, bis sie endlich den 9ten Merz 1766 wieder in England ankamen.

August.

Wie freue ich mich über den vortreflichen Byron, daß er so glücklich seine Reise vollendet hat.

Theodor.

O welche Freude für Kinder, die jetzt ihren Vater wieder sehen!

Der Lehrer.

Nun wollen wir uns mit Byron ausruhen.

3. Edles Mitleiden einer Prinzeßin und eines Prinzen.

Einer deutschen Prinzeßin von sechs Jahren, erzählte einer Ihrer Bedienten, daß ein anderer Bedienter am Hofe ein Bein zerbrochen habe, und auf Ihr Befragen: daß er sich in schlechten Vermögensumständen befinde und viele Kinder habe. Vom Mitleiden gerühret hohlt Sie aus Ihrem kleinen Schatz einen Louisd'or und giebt ihn Ihren Bedienten, um ihn dem Unglücklichen sogleich zu überbringen. Dieser nimmt ihn, wie solche Leute pflegen, ernsthaft hin, und geht fort ohne darüber erfreut zu scheinen. Die Prinzeßin, die ihn darum, daß er nichts bekömmt, mißvergnügt glaubt, ruft ihn zurück, hohlt einen Dukaten und giebt ihn ihm, mit den Worten: hier hast du auch was, damit du nicht böse wirst, daß du nichts bekömmst. — Ihr noch ein Jahr jüngerer Bruder bemerkt einst beym Ankleiden seinen Bedienten sehr niedergeschlagen. — „Warum bist du nicht vergnügt? fragt er. — O gnädiger Herr, war die Antwort, ich habe auch nicht Ursache dazu. — „Warum nicht? — Ich bin ein armer Mensch und habe viele Kinder zu ernähren. — „Warte, ruft der Prinz freudig, springt auf, hohlt seinen ganzen Schatz, der einige Zehnthalerstücke, Pistolen und Dukaten enthielt und giebt sie ihm: „Hier hast du alles, was ich habe, damit du Ursache hast, vergnügt

vergnügt zu seyn." — Der Diener, um nicht das Ansehen zu haben, als habe er durch erkünstelte Betrübniß dem Prinzen das Geld ablocken wollen, bringt es dessen Hofmeister mit Erzählung des Vorfalles; und dieser der fürstlichen Mutter.

Diese, würdig, Fürstin zu seyn, schickt alles dem Bedienten zurück, es zu behalten; läßt Ihren Sohn kommen und schließt Ihn mit Entzücken in Ihre Arme, als Ihr liebes, süßes Kind, das schon so klein so fürstliche Gesinnungen habe. —

Wehe den Eltern und Lehrern, welche dergleichen Ausbrüche des Edelmuths in der Kindheit ungenützt lassen! — —

4. Die schönste Lehre.

Heil, Heil dem Jüngling, der sich früh
Zum Ziel die Weisheit wählt,
Mit Muth und Vorsicht läuft und nie
Des rechten Wegs verfehlt!

Der, wenn sich die Begier empört,
Mit Nachdruck sie bekämpft,
Sie dem Verstand gehorchen lehrt,
Und in dem Ausbruch dämpft:

Den niedern Geiz, den bittern Neid,
Die schwarze Mißgunst flieht:
Sich über andrer Glück erfreut,
Und um ihr Glück bemüht:

Gern giebt, wenn er zu geben hat,
Und wenn er nichts besitzt,
Zum wenigsten mit Rath und That
Der armen Tugend nützt:

Im Glücke sich nie stolz erhebt,
Und in den Wolken fleucht,
Im Unglück nie verzagend bebt,
Und sich vorm Laster beugt:

Den Feinden mild, den Freunden treu
Nie eine Pflicht verletzt,
Und wo er Tugend findet, frey
Vom Vorurtheil sich schätzt:

Er wird des Vaters Ehr und Lohn,
Der Mutter Freude seyn.
Und ist er auch kein Königs Sohn,
So wär ers werth zu seyn.

---

5. Charakter eines Geizigen.

Der Geizige ist ein Sklave aller Sklaven, und seine Seele ist so niederträchtig, daß er dem zu Füssen fällt, der unter seinen Befehlen steht. Aus einem Stücke todter gelber Erde macht er sich seinen Gott; opfert ihm sogar sein Herz; und schliesset sie in seinen Kasten, wie man ein Heiligthum zu verwahren pflegt. Ein jedes Bild, das auf einer Münze gepräget ist, ist ihm ein neuer Heiliger, dem er die tiefste Ehrerbietung schuldig zu seyn glaubt. Tag und Nacht denkt er an seinen Schatz und lebt stets in ängstlicher Besorglichkeit, ihn zu verliehren. Wie ein geschickter Alchimist, verwandelt er alle Dinge in Gold, seine Speise

sogar

sogar und seine Kleider, es scheint ihm zuträglicher zu seyn, seine Augen zu sättigen, als seinen Magen. Er ißt sich niemals satt, als wenn ihm ein anderer frey hält; aber auch dann füllt er den Magen so reichlich an, daß er nicht allein sein bisheriges Fasten bestens ersetzt, sondern sich auch im voraus auf die Zukunft versieht. Wenn er etwa Schanden halber einigen Aufwand machen muß, so jammert er über die große Verschwendung der jetzigen Zeiten. Das geringste, was seine Dienstbothen an dem Hausgeräthe verdorben, wird ihnen an Lohn abgezogen. Kein Mensch weis sein Geld so wuchernd zu benützen, als er; kaum daß er zufrieden ist, wenn er zwanzig von hundert bekömmt. Er geizt nach allem; alles, was er nicht hat, beneidet er; er ist allen Menschen feind, welche etwas haben, und nach den Dieben sind diejenigen ihm die verhaßtesten Geschöpfe, die Geld entlehnen wollen. In seinem Schlaf, der niemals lange dauert, ist er beständig mit Räubern umgeben; er fährt auf, läuft in Schrecken nach der Thür, sieht nach seinem Geldkasten und ruft alles Hausgesinde zu Hülfe, da er doch nur einen Bedienten hat: kurz er ist nie sicher, so wenig wenn er schläft, als wenn er wacht. Nie macht er sich ein Gewissen daraus, Gott zu betrügen, wenn er nur dabey gewinnen kann. Man kennt ihn leicht an den Kleidern seiner Ahnen, die er mit seinen Segen noch einer langen Reihe seiner Nachkommen zu vermachen gedenkt. Alle andere

Sünden sind ihm leicht zu vergebende Gebrechen der menschlichen Natur; die Pracht allein ist das Laster aller Laster, und die Unschuld unserer Voreltern soll nach seiner Meinung blos in der Sparsamkeit bestanden haben. Er wird bey vorfallenden Gelegenheiten das Beyspiel einiger Fürsten anführen, welche nicht mehr Geld gebraucht haben, ihren ganzen Leib zu kleiden, als jetzt erfordert wird, den Kopf eines Frauenzimmers zu putzen; er wird zeigen, daß unsere Großmütter mit einem einzigen Rocke von ihrem Hochzeittage an, bis auf ihren Sterbetag ausgekommen sind, und daß ihr Kopfputz auf Kindeskinder gekommen sey. Was am wenigsten kostet, das ist seiner Meinung nach allemal das beste. Er haßt den Ueberfluß nicht sowol wegen der Sündlichkeit, als vielmehr wegen der Ausgabe. Er will nicht arm seyn und doch nicht für reich gehalten werden, aus Furcht, die Obrigkeit möchte ihm seine Abgaben erhöhen. Kein Bettler bettelt mit gröbern Ungestüm; kein Tyranne preßt die Leute mit wilderer Unbarmherzigkeit; und wenn er sich über das Elend und die Nahrlosigkeit dieser Zeiten beklagt, so geschiehet es nicht aus Mitleiden mit andern, als vielmehr aus Furcht, es möchte zuletzt auch an ihn kommen. Alle Wege die zum Reichthum führen, sind ihm leicht; überall weis er Zugänge zu finden. Und so wie seine Religion und sein Gewissen für ihn eine Kleinigkeit ist; so bekümmert er sich wenig darum, ob die Geseze

ihm

ihm Belohnungen oder Strafen bereiten. Die Güter eines andern machen ihn krank wie den Ahab; er glaubt, daß er so viele Feinde hat, als Nachbarn, und die Wahrheit zu bekennen, sie hassen oder verachten ihn so sehr, als er sich selbst. Es macht ihm keinen Kummer, wenn er um der niedrigsten Ursache willen seinen Freund verlieren, seinen Leib quälen, seine Seele ins Verderben stürzen sollte, und wenn andere dem gnädigen Gott für den reich bescherten Jahressegen mit lauter Stimme danken, so würde er vielleicht sich selbst erhenken, wenn er nicht den Strick bezahlen müßte. Noch vor kurzer Zeit lebte ein Mann, der bey seinem großen Reichthum selbst verhungerte und seinen einzigen hoffnungsvollen Sohn darben ließ, wodurch sein ganzes Vermögen denen zu Theil ward, denen er keinen Wassertropfen gegönnet hatte.

6. Natur-

6. Naturgeschichte des Korssaks.

Der Korssak eine besondere Art kleiner Füchse in den südlichen Wüsteneyen des mittlern Asiens ist ein so wenig bekanntes Thier, daß es in der That Vergnügen erwecken muß, dasselbe näher kennen zu lernen. Der Ritter von Linne giebt die zwischen dem Uralfluß und dem Irtisch befindlichen Steppen Asiens, als das eigentliche Vaterland des Korssaks an; allein Herr Pallas weis aus eigner Erfahrung, daß er auch weiter hin nach Süden längst dem östlichen Ufer der caspischen See gelegenen Gegenden nach Osterbot hin, häufig anzutreffen sey. Wie weit er sich disseits des Urals nach Norden zu aufhält, kann er nicht genau bestimmen, so viel ist ihm aber bekannt geworden, daß er längst der Achtuba in der sogenannten jaikischen Steppe bis nach Zarizyn hinauf nicht selten gefunden werde. Nach Westen zu scheint das caspische Meer und die Wolga ihm zu den Gränzen seines Aufenthalts zu dienen.

In den Gegenden, wo der Korssak seinen Aufenthalt hat, macht er sich zu seiner Wohnung ungefähr eine Arschiene tief, mit zwey, drey und auch mehreren Eingängen versehene Höhle in der Erde, in welchen er sich den größten Theil des Tages über aufhält, und wider alle ihn bedrohende Gefahren seine Sicherheit suchet. Seinen

Nahrungs-

Nahrungsgeschäften, welche in dem Raube allerley Gattungen von Vögeln und kleinen Steppenthieren, vorzüglich aber verschiedene Mäusearten, und besonders den Springhasen bestehen sollen, gehet er hauptsächlich des Nachts nach, und sobald er eine Beute gemacht hat, so bringt er sie nach seiner Höhle, und dasjenige, was er von selbiger nicht auf einmal verzehren kann, das vergräbt er alda in die Erde.

Da der Korssak in solchen Gegenden zu Hause ist, die fast alle einen Mangel an Wasser, wenigstens an frischem haben, so scheinet die weise Vorsehung der Natur für ihn dadurch gesorget zu haben, daß sie ihn gänzlich von der Plage des Durstes befreyet hat. Er ist von Natur sehr schüchtern und wild, so daß er sich schwerlich und vermuthlich wol niemals gänzlich zahm machen lassen wird, denn wenn man ein ganz junges dieser Art Thiere habhaft werden kann, so läßt es sich kaum mit den Händen nahe kommen, außer dem, der alle Tage um ihn ist und ihm sein Futter giebt. Sobald sich ein Unbekannter nähert, empfängt er ihn mit funkelnden Augen, die im finstern ganz grün zu seyn scheinen, bleckt mit beständigem Murren die Zähne, und beißet, so viel er kann, um sich. Wenn er aber endlich siehet, daß er nichts ausrichten kann, so fängt er für Angst an zu zittern und verrichtet auf beyde

Art

Art seine natürliche Nothdurft. Am Tage ist er gemeiniglich ganz ruhig, sobald aber die Nacht herankömmt, so wird das Verlangen nach der Freyheit in ihm wirksam, und er ist überaus unruhig, indem er sich in einem fort bemühet, sich von seiner Gefangenschaft zu befreyen. Bisweilen giebt er auch alsdann einen kläglichen Laut von sich, der dem Geschrey des gemeinen Fuchses sehr nahe kömmt. Eben des Nachts ist es auch, da er am liebsten seine Nahrung zu sich nimmt, denn am Tage thut er es nur selten.

Bey dem Sitzen, Liegen und Schlafen, nimmt er alle Gestalten an, die allen den Thieren, welche nach Linees System zu dem Geschlechte des Hundes gehören, eigen sind. Er stinket auch eben so stark als der Fuchs. Sein Koth ist hart, und wenn er austrocknet, wird er weiß. Die Gesellschaft anderer Thiere verabscheuet er gänzlich, insbesondere fürchtet er sich vor dem Hunde. Mit seines gleichen hingegen verträgt er sich sehr gut. Im Laufen ist der Korssak sehr schnell und behende, so daß ihm die besten Jagdhunde kaum einholen sollen, und während derselben trägt er beständig den Schwanz ganz gerade ausgestreckt. Seine Begattungszeit ist vermuthlich in den letzten Wintermonaten; denn im April findet man schon seine Jungen in den Höhlen, deren Anzahl verschiedentlich seyn soll, manchmal

trift man ihrer drey, und manchmal auch fünfe an.

Der Korssak verändert auch, so wie der Wolf und der Fuchs es in den nördlichen Gegenden zu thun pflegen, im Winter die Farbe seiner Haare, indem er an den ersten Theilen seines Leibes die gelbe mit der grauen verwechselt. Je weiter er sich nach Norden aufhält, je stärker geschiehet diese Veränderung. Die Winterfelle aus der jaikischen Steppe sind außer den Füßen ganz grauweiß. In den südlichen Gegenden hingegen werden nur die Haare seines Rückens an ihren Spitzen weiß, mit Beybehaltung ihrer gewöhnlichen gelben Farbe.

Die Kirgisen, Karakalpaken, Truchmenen und noch einige andere disseits des Urals in den Steppen sich aufhaltende nomadische Tataren, sind diejenigen Völker, welche sich hauptsächlich mit dem Fange der Korssaken abgeben, indem sie mit den Bälgen derselben einen starken Handel treiben. Aus der orenburgischen Topographie ist es bekannt, daß alle Jahr 40 bis 50000 derselben nach Orenburg und Troizkaja Krepost gebracht und allda an Russen gegen andere Waaren vertauscht werden. Die Schiffe, die von Astrachan nach Mangischalk Tjukkarachan des Handels wegen gehen, bringen auch alle Jahr, eine beträchtliche Anzahl derselben mit sich. Die Art und Weise nach welcher man

sich

sich der Korssaken bemächtiget ist verschieden. Man fängt sie entweder mit Fallen oder sie werden mit Hunden gejaget. Man macht nemlich bey dem Eingange in die Höhle, worin man einen Korssaken vermuthet, ein Feuer an, und sucht durch die Bewegung der Luft den Rauch in dieselbe hinein zu treiben, wodurch er genöthiget wird, durch einen andern Ausgang, selbige zu verlassen, und sich in die Hände seiner Feinde zu überliefern.

Es ist unstreitig, daß der Korssak in Ansehung seiner ganzen äußern Gestalt mit dem Fuchs überein kömmt, nur durch die viel geringere Größe unterscheidet er sich sehr merklich von demselben, wie es aus der nachfolgenden Beschreibung deutlich zu ersehen seyn wird.

Sein Kopf ist mit eben einer so verlängerten und spitzigen Schnauze versehen, wie sie der Fuchs hat. Die Zähne verhalten sich durchgängig so, wie bey andern Arten des Hundegeschlechts. Die obere Lefze ist stumpf, hängt über die untere herunter, und ist vorne auf beyden Seiten mit vier oder fünf Reihen langer, schwarzer, nach dem Kopf zurück gekrümmter, steifer Barthaare besetzt, welche aus kleinen warzigen Erhöhungen herausgehen, und von denen die längsten drey Zoll betragen mögen. An den Backen bemerket man

auch auf jedweder Seite fünf dergleichen Borsten. Die untere Lefze ist auf den Seiten durch die obere bedeckt, und mit ganz kurzen weichen Haaren besetzt. An dem Gaumen der obern Kinnlade, sind acht ziemlich breite in die Quere laufende Furchen befindlich. Die Zunge ist zart, einfarbig, stumpf, glatt, hat nach ihrer Länge hin eine Rinne, und zieht sich in so viele Falten zusammen, als es Querfurchen an dem Gaumen der obern Kinnlade giebt. Die Nase ist ein wenig voraus, als die Lippen, stumpf, glatt, schwarz, gekerbt, und fast immer naß. Die Naselöcher sind rund und haben außerhalb eine Vertiefung in Form eines halben Mondes. Die Augen liegen tief im Kopf, der Stern derselben ist schwarz, und der Ring um solchen, graugelb. Einige steife schwarze Borsten, die an dem obern Augenliede gegen den innern Winkel hin befindlich sind, vertreten die Stelle der Augenwimmern. Die Ohren stehen aufrecht, sind in Betracht des Kopfs ziemlich kurz, stumpf, herzförmig, an ihrer äußern Grundlage zwiefach gespalten, und inwendig mit langen, weichen, weißgefarbten Haaren bewachsen; von außen aber gleichen sie in Ansehung der Farbe den Rücken.

Die Haare, welche den Kopf bedecken, sind, ausgenommen diejenigen, die von den Ohren längst den Backen herunterlaufen, in Betracht der übrigen, welche den Rumpf bekleiden, viel kürzer.

Die obere Kinnlade ist an ihrem Rande rund umher schneeweiß. Der Zwischenraum zwischen der Nase und den Augen ist schwärzlich, und die Backen und der Umfang der Augen sind weiß, mit Untermischung einiger schwarzen Haare. Die Stirne, der Scheitel, der obere Hals und der ganze Rücken sind gleichfarbig. Die Haare nemlich, welche diese Theile bedecken sind an ihrer Grundlage dunkelgrau, in der Mitte gelbroth und an ihren Spitzen weißlich. Im Sommer sind sie, so wie alle übrige des ganzen Leibes, viel kürzer, als im Winter. Die Seiten des Halses und des Bauchs, wie auch die Schulterblätter und die Lenden, sind blasgelb: denn die Grundlage ihrer Haare ist weiß, und nicht dunkelgrau. Die untere Kinnlade und die Kehle sind schneeweiß. Der ganze übrige Unterleib sammt der Gegend des Afters ist bey den jungen auch weiß, bey den alten aber hellgelb.

Der Schwanz reichet, wenn man ihn über dem Rücken zurück bieget, bis auf die Schultern hin, ist cylindrisch, und bestehet aus langen dicht aneinander stehenden Haaren, die sich etwas härter anfühlen, als die übrigen seines Balges, welche sehr weich sind. Von unten ist er gänzlich dem Unterleibe gleich gefärbet: von oben aber gleicht er nur bey dem Austritte aus dem Körper in Ansehung seiner Farbe dem Rücken. Er bekömmt hierauf

gleich am Rucken einen glänzenden schwarzen Flecken, und dann wird er graugelblich mit Beymischung hin und wieder der schwarzen Farbe. Seine Spitze ist aus lauter solchen Haaren zusammen gesetzt, die über die Hälfte kohlschwarz sind.

Die Füße sind von außen recht hell gelbroth, und von innen dem Unterleibe gleich gefärbt. Die vordern bestehen aus fünf Zehen, deren zwey mittlere gleich und viel länger sind, als die andern, welche wiederum eine gleiche Größe unter sich haben. Der große Zehen stehet an der innern Seite der Fußwurzel in einer Entfernung von einem Zoll von den übrigen ab, und ist kurz. Die Hinterfüße haben nur vier Zehen, welche alle, so wie die an den vordern, mit sehr krummen und scharfen, schwarzen Klauen versehen sind.

Der Hodenbeutel und die Vorhaut, welche ziemlich voraus gehet, sind mit langen weichen Haaren ganz bewachsen. Das Weibchen des Korssaks ist von dem Männchen äußerlich in Nichts, als durch seine geringere Größe unterschieden.

---

7. Undank ist ein großes Laster.

Eine Fabel.

Ein Eichbaum, dessen dickbelaubter Gipfel fast bis an die Wolken reichte, hielt einmal an den Erdboden, worauf er stund, diese stolze Rede: Niedrige Erde, die ich würdig halte, von mir beschattet zu werden, darfst du dich wol mit mir vergleichen? Nein ich würde in diesem Streite siegen, und Schimpf und Schande würden auf dich fallen. Undankbarer, antwortete die Erde ganz gelassen, von mir wirst du erhalten, und kannst so übermüthig mit mir sprechen? Wer macht dich denn so stolz? Bist du erhabener als ich, so hast du es mir zu danken, und wenn es das allgemeine Beste erfordert, daß die Undankbaren hart bestrafet werden, so kann ich dir den Nahrungssaft entziehen, der deinem Stamme Kraft verlieh, sich zu erheben, und denn wollen wir doch einmal die Früchte deiner Arbeit sehen!

Der Undank ist ein Laster, das man selten ablegt, weil es tief im Herzen Wurzel schlägt. Man sollte es um der allgemeinen Wohlfahrt willen hart bestrafen, und Kinder von zarter Jugend auf für jede ihnen dargereichte Kleinigkeit

zur Dankbarkeit ernstlich anhalten, da doch alles, was man an ihnen thut, oder ihnen giebt, Wohlthat ist und den ehrerbietigsten Dank verdienet.

8. Der Wolf und der Kranich.

Eine Fabel.

Wer einen bösen Menschen dient,
Und seinen Lohn dafür zu fordern sich erkühnt
Muß, daß er doppelt fehlt, gestehen.
Er dienet dem, der es nicht würdig war,
Und setzet sich auch in Gefahr,
Nicht unverletzt zurück zu gehen.

Der Wolf, dem ein verschlucktes Bein
Im Schlunde saß, und große Schmerzen litte,
Trat jedem an mit seiner Bitte,
Es ihm heraus zu ziehn; er wollte dankbar seyn.
Den Kranich überredet er, daß er es endlich ihm gewähret;
Nachdem er ihm erst einen Eid gethan,
Traut er den langen Hals des Wolfes Rachen an
Und macht die Kur, die so gefährlich war.

Und als er nun den Lohn nach dem Vergleich begehret,
So sagt der Wolf, du bist sehr undankbar;
Dein Kopf ist unserm Schlund so unverletzt entgangen
Und du kannst nun noch Lohn verlangen?

---

9. Ein Brief.

Liebster Freund.

Bey dieser angenehmen Herbstwitterung gehe ich nach Tische oft noch eine Halbestunde im Garten spazieren, theils mir eine Bewegung nach der Mahlzeit zu machen und die gesunde Herbstluft einzuziehen, theils auch den Arbeitern zuzusehen, wie sie die jungen Bäume anbinden, Gartenfrüchte für den Winter ausnehmen, und die Zwiebeln wieder einlegen, die uns im Frühling mit ihren mannigfaltigen Blumen und angenehmen Geruch so viel Vergnügen machen. Da denk ich denn oft an die Güte unsers Vaters im Himmel, wie so mannigfaltig dieselbe sey, und wie weißlich er dieselbe für

alle Jahrszeiten vertheilet habe. Dieser Gedanke ermuntert mich zum stillen Lobe, das ich aus meine Brust gen Himmel empor seufze. Vor einigen Tagen, es war der 18te October, bemerkte ich zu meiner nicht geringen Verwunderung einen jungen Baum, der etwa vier Jahre an der Stelle gestanden, wo er jetzt steht, alle Jahr geblühet aber noch keine Früchte getragen hatte, daß er aufs neue blühete und dabey noch ganz frische Blätter hatte, da doch alles Laub der andern Bäume, entweder gelb oder abgefallen war. O, dachte ich, wie angenehm wäre es, wenn wir unter einem mildern Himmelsstrich wohnten, so könnten wir zweymal im Jahr reifes Obst haben! Freylich, ein kindischer Gedanke, aber ich dachte ihn doch. Sehen Sie einmal in Ihrem Garten nach, ob Sie auch da einige Bäume blühend finden, und fragen Sie Ihren erfahrnen Gärtner nach der Ursache dieser Naturbegebenheit. Soviel ich davon begreifen kann, mag dieselbe wol einzig und allein in der gelinden und angenehmen Herbstwitterung zu suchen seyn. Gern machte ich noch eine kleine Reise zu Sie, aber ich bin nicht mein eigner Herr, und mein Vater wird wol nicht daran denken, noch im Herbst eine Lustreise von einigen Meilen anzustellen, da er beym Jahrsschluß insgemein mit vielen Geschäften überladen ist; doch Sie könnten noch wol einen Ritt wagen, und zu mir kommen, weil Ihnen Ihr Herr Vater das gewiß nicht versagen wird, wenn Sie

darum bitten. Ich bin mit der zärtlichsten Freundschaftsneigung

---

10. Antwort auf vorhergehenden Brief.

Wehrtester Freund,

Recht sehr angenehm war mir Ihr Brief, welchen ich am verwichenen Donnerstag erhielt. Man brachte ihn mir, als ich eben mit unserm Gärtner, von verschiedenen Sachen, die die reichliche diesjährige Erndte von Früchten aller Art betrafen, redete. Und da ihre gütige Zuschrift fast von ähnlichem Inhalte war, so setzten wir unser Gespräch über diese Gegenstände ununterbrochen fort, bis die Ankunft meines Vaters uns hieran hinderte. Dieser erzählte uns dann sogleich eine Anekdote, die würklich jeden gefallen muß, der sie hört oder lieset, wenn man bedenket, wie sehr dadurch der so gewöhnliche Fehler, durch Bestechungen ins Amt zu kommen, bestraft worden. Am Hofe eines gewissen Deutschen Fürsten, welchen die späteste Nachwelt noch preisen wird — wurde vor einiger Zeit die wichtige Stelle eines Ministers frey, nach welcher unter

unter andern Competenten auch ein Mann trachtete, der mehr Geld als Verstand und Wissenschaften besaß. Durch sein vieles Geld suchte er deswegen seinen Endzweck zu erreichen, da er es selbst empfand, daß ihm seine Verdienste dazu nicht verhelfen würden. In dieser Absicht wendete er sich an den Kammerdiener des Fürsten und versprach demselben eine Belohnung von hundert Thalern, wenn durch ihn seine Absicht erreichet werden könnte. Dieses Versprechen war ein starker Antrieb, alles zu thun, was unter solchen Umständen nur zu thun möglich war. Der Kammerdiener nahm die erste Gelegenheit wahr, als er sich seines Dienstes wegen beym Fürsten befand. Er sagte ohne Umschweife zu denselben, daß er hundert Thaler verdienen könnte, wenn ein gewisser Herr die erledigte Ministerstelle wieder erhalten würde. Der Fürst ließ sich dieses näher erklären, und äußerte endlich, der Cammerdiener solle nur das Geld nehmen und ihn für das übrige sorgen lassen. Die Sache kam, was diesen Punkt betraf, bald zur Richtigkeit. Kaum war das Geld gezahlt, so erhielt auch schon der neue Minister Befehl, bey Hofe zu erscheinen, der nun gewiß nicht säumte, diesen angenehmen Befehl zu gehorchen. Der Fürst befand sich eben allein, als der hoffnungsvolle Minister zur Audienz ins Zimmer geführet ward, und der Fürst empfing ihn, ohne sich nach den Eigenschaften eines Ministers zu erkundigen,

digen, mit folgenden Worten: Können Sie schweigen? denn Verschwiegenheit ist hier die vorzüglichste Eigenschaft. Ein demüthiges Ja, war die Antwort. Gut sagte der Fürst, so ernenne ich Sie auf diese Versicherung zum geheimen Rath. Sehen sie aber nun ja zu, daß sie sich ihrem gegebenen Jaworte gemäß verhalten. Der gute Herr war also Minister, ohne daß er es jemanden sagen durfte.

Was sagen Sie zu dieser Begebenheit, die keine Erdichtung, sondern eine wahre Geschichte ist? Ist dieser Thor nicht nach Verdienst gezüchtiget worden? — —

Doch nun wieder eingeleitet und auf den Inhalt Ihres Briefes zurück gekehret. Und Sie haben sich würklich darüber gewundert, daß am 18ten des Weinmonats noch ein Baum im Garten ihres Herrn Vaters Blüten gezeiget hat? Ohne unsern Gärtner nach der Ursache zu fragen, kann ich es Ihnen schon sagen, daß blos die warme Luft, die noch beständig fortdauert, und auch des Nachts nicht kalt wird, allein der Grund dieser Naturbegebenheit ist, worüber man sich eben nicht zu verwundern Ursache hat, wenn man nur etwas von der Naturgeschichte weis. Erinnern Sie sich nicht mehr, daß vor vier Jahren in Hamburg die Kastanienbäume im Wintermonat

zum

zum zweytenmal beynahe reife Früchte geliefert haben? Noch im vorigen Herbst blüheten Kirschen und Pflaumbäume, und das trift alle Jahr zu wenn der Herbst so gelinde ist, wie dasmal.

Ihre gütige Einladung, Sie zu besuchen, kann ich in diesem Jahre nicht mehr annehmen. Der Besuch von einigen unserer Verwandten, die Vermehrung meiner den Wissenschaften gewidmeten Stunden und andere beym Jahresschluß eintretende Hindernisse erlauben es mir nicht. Sie werden sich also dasmal mit öfteren schriftlichen Unterredungen begnügen lassen müssen, da es uns nicht vergönnet seyn wird, es mündlich zu thun. Ich werde gewiß recht fleißig schreiben, und Ihnen bey jeder Zuschrift von der Dauer meiner Freundschaft die bündigsten Versicherungen ertheilen. Ich empfehle mich gehorsamst und bin stets rc.

11. Ein Brief.

Vortreflicher Freund,

Lange schon habe ich mir einen Freund gewünschet, so wie ihn mir mein Lehrer geschildert hat, und wie ich ihn nach den besten Schriftstellern habe kennen gelernet; allein bis jetzt bin ich noch nicht so glücklich gewesen, meinen Endzweck zu erreichen. Freylich kann man in dieser unvollkommnen und verderbten Welt nichts vollkommnes finden, und ich selbst bin das lange nicht, was ich seyn sollte und innig zu seyn wünsche, aber wenn man sich einen Freund wählt, so sucht man doch allemal an demselben mehr Vollkommenheiten, als man selbst hat, um sich dadurch vollkommner und besser ausbilden zu können, und da glaube ich endlich in Ihnen denjenigen gefunden zu haben, der in allem Betracht eines wahren Freundes die Probe halten wird, und die Eigenschaften besitzt, die man nur von einem Freunde erwarten kann. Gleich beym ersten Anblick als wir neulich in einer Gesellschaft zusammen trafen, empfand mein Herz so etwas zärtliches gegen Sie, daß ichs zu beschreiben nicht im Stande bin. Ehe ich mich mit Ihnen in eine Unterredung einließ, beobachtete ich blos, und war lauter Auf-

merksam-

merksamkeit. Bey jeder Handlung, die ich sahe, bey jeder Rede, die ich hörte, hob sich meine Brust immer mehr, und mein Herz klopfte für Freuden immer stärker. Ihre Reden waren in meinen Ohren lauter Sprüche der Weisheit, Ihre Handlungen Beweise des vortreflichsten Charakters, holde Sanftmuth, edles Nachgeben, mit Würde begleitete Demuth, himmlische Sittsamkeit, und eine bis zum Entzücken reizende und gemäßigte Lebhaftigkeit. — Alles das bemerkte ich in einiger Entfernung, ohne daß ich es wagte, heran zu treten, und mich unter den großen Haufen der Versammlung zu mischen. — Aber nun stiegen meine Empfindungen aufs höchste, als Sie gerade auf mich zueilten und mir so viel Verbindliches sagten, daß ich eine Zeitlang beynahe alle Besinnlichkeit verlohr. Endlich erwachte ich als aus einem Traume, unterredete mich mit Ihnen, und da haben sich unsere Herzen so in einander ergossen, daß wir nothwendig die besten, die vertrautesten Freunde werden müssen, wenn es wahr ist, daß gleichdenkende Seelen sich so gerne mit einander verbinden, und ihre Empfindungen so offenherzig mittheilen. Das Geräusch der Gesellschaft war zu groß, die Zerstreuungen waren zu mannigfaltig, als daß wir uns einander so ganz die Regungen unsrer Herzen entdecken konnten, aber gelesen habe ich es in Ihren Minen, daß Sie mit mir einerley Gedanken hegten, und daß

Ihr

Ihr Wunsch zugleich der meinige war: möchten wir doch recht vertraute Freunde werden!

Irre ich mich nicht, und wie ists möglich, da zu irren, wo man so sichere Merkmale der Gewißheit hat? — so bin ich ganz der Ihrige. Hiemit übergebe ich Ihnen mein zur Freundschaft gebildetes Herz, und bitte mit aller Zärtlichkeit, schenken Sie mir das Ihrige wieder. Lassen Sie uns solche Freunde werden, wie David und Jonathan, wie Orest und Pylades waren. Bestimmen Sie selbst Zeit, Gelegenheit und Ort, wo wir uns einander unverbrüchliche Versicherungen einer beständigdauernden Freundschaft geben wollen. Ich erwarte diesen Augenblick und eine liebevolle Antwort mit einer nicht zu beschreibenden Sehnsucht, und versichere, daß ich stets dahin streben werde, mich um ihre Freundschaft verdienter zu machen, als

Ihr

ganz ergebenster Diener

---

12. Antwort.

Zärtlichster Freund,

Sie kamen mir auf halben Wege entgegen, da Sie mir Ihre Freundschaft auf eine für mich so schmeichelhafte Art antragen. Aber was habe ich verschuldet, daß Sie mir durch so viele beygelegte Vorzüge, durch so viele Vollkommenheiten, die ich besitzen soll, eine Schamröthe abjagen? Gut, daß ich von der Mutter Natur keine Anlage zur Eitelkeit erhalten habe, sonst stünde ich in Gefahr, durch Ihre Lobsprüche mir Vollkommenheiten zuzuschreiben, die ich lange nicht besitze, und die durch viele Uebung kaum erlanget werden können. Verzeihen Sie es mir, wenn ich sage, daß blos die andern guten Seiten Ihrer Denkungsart, die ich mir durch Hülfe anderer Freunde bekannt gemacht habe, meinen Argwohn gegen Ihre Versicherungen unterdrückt haben. Jetzt beurtheile ich daher Ihren Brief als ein Zeichen desjenigen, der keine Zurückhaltung kennt, sondern Offenheit, völlig Offenheit des Herzens liebt, weil er selbst offen ist. Gut daß ich keine von jenen allzubehutsamen und delikaten Seelen bin, die es als einen Grundsatz angenommen haben: vertrauliche Freundschaften müssen nicht wie Erdschwämme, sondern nach und nach entstehen,

wenn

wenn man Zeit genug gehabt hat, Prüfungen anzustellen; sonst würde Ihr, zwar aus guten Herzen gekommener aber allzu feuriger und lebhafter Antrag gewiß verworfen worden seyn. Aber, zärtlichster Freund! wenn nun alles dasjenige, was Sie von mir rühmen, in der Folge vereitelt werden sollte, würden Sie nicht recht böse auf sich selbst werden? Prüfen Sie mich daher erst noch eine zeitlang, geben Sie genau auf meine Handlungen acht, erkundigen Sie sich bey andern Ihrer Freunde, die mich seit einigen Jahren kennen, genau nach meinem Charakter und stellen Sie Vergleichungen mit meinen Reden und Handlungen an, — erkennen Sie dann, daß unsere Gemüther übereinstimmen, glauben Sie dann, daß durch gegenseitige Unterredung und ein öfterer Briefwechsel unsere Denkungsart und die Ausbildung unserer Sitten, nach Anleitung unserer Lehrer für uns vortheilhaft werden können: wohl! dann wählen Sie, und denn will ich Sie, als meinen Freund mit voller Inbrunst meines Herzens umarmen. Mir soll es wahre, innige Herzensfreude seyn, wenn ich das an Ihnen finde, was Sie an mir zu finden glauben. Dann kann unser Jünglings- und Männerleben, gestützt auf redliche Freundschaft, auch selbst bey Sturm und Ungewitter wie ein sanft fließender Bach dahin fließen.

Vielleicht komme ich Ihnen mit meinen lieben Eltern bald näher, als man es hätte ver-

ihm Belohnungen oder Strafen bereiten. Die Güter eines andern machen ihn krank wie den Ahab; er glaubt, daß er so viele Feinde hat, als Nachbarn, und die Wahrheit zu bekennen, sie hassen oder verachten ihn so sehr, als er sich selbst. Es macht ihm keinen Kummer, wenn er um der niedrigsten Ursache willen seinen Freund verlieren, seinen Leib quälen, seine Seele ins Verderben stürzen sollte, und wenn andere dem gnädigen Gott für den reich bescherten Jahressegen mit lauter Stimme danken, so würde er vielleicht sich selbst erhenken, wenn er nicht den Strick bezahlen müßte. Noch vor kurzer Zeit lebte ein Mann, der bey seinem großen Reichthum selbst verhungerte und seinen einzigen hoffnungsvollen Sohn darben ließ, wodurch sein ganzes Vermögen denen zu Theil ward, denen er keinen Wassertropfen gegönnet hatte.

6. Naturgeschichte des Korssaks.

Der Korssak, eine besondere Art kleiner Füchse in den südlichen Wüsteneyen des mittlern Asiens ist ein so wenig bekanntes Thier, daß es in der That Vergnügen erwecken muß, dasselbe näher kennen zu lernen. Der Ritter von Linne giebt die zwischen dem Uralfluß und dem Irtisch befindlichen Steppen Asiens, als das eigentliche Vaterland des Korssaks an; allein Herr Pallas weis aus eigner Erfahrung, daß er auch weiter hin nach Süden längst dem östlichen Ufer der caspischen See gelegenen Gegenden nach Osterbot hin, häufig anzutreffen sey. Wie weit er sich disseits des Urals nach Norden zu aufhält, kann er nicht genau bestimmen, so viel ist ihm aber bekannt geworden, daß er längst der Achtuba in der sogenannten jaikischen Steppe bis nach Zarizyn hinauf nicht selten gefunden werde. Nach Westen zu scheint das caspische Meer und die Wolga ihm zu den Gränzen seines Aufenthalts zu dienen.

In den Gegenden, wo der Korssak seinen Aufenthalt hat, macht er sich zu seiner Wohnung ungefähr eine Arschiene tief, mit zwey, drey und auch mehreren Eingängen versehene Höhle in der Erde, in welchen er sich den größten Theil des Tages über aufhält, und wider alle ihn bedrohende Gefahren seine Sicherheit suchet. Seinen

Nahrungs-

Nahrungsgeschäften, welche in dem Raube allerley Gattungen von Vögeln und kleinen Steppenthieren, vorzüglich aber verschiedene Mäusearten, und besonders den Springhasen bestehen sollen, gehet er hauptsächlich des Nachts nach, und sobald er eine Beute gemacht hat, so bringt er sie nach seiner Höhle, und dasjenige, was er von selbiger nicht auf einmal verzehren kann, das vergräbt er alda in die Erde.

Da der Korssak in solchen Gegenden zu Hause ist, die fast alle einen Mangel an Wasser, wenigstens an frischem haben, so scheinet die weise Vorsehung der Natur für ihn dadurch gesorget zu haben, daß sie ihn gänzlich von der Plage des Durstes befreyet hat. Er ist von Natur sehr schüchtern und wild, so daß er sich schwerlich und vermuthlich wol niemals gänzlich zahm machen lassen wird, denn wenn man ein ganz junges dieser Art Thiere habhaft werden kann, so läßt es sich kaum mit den Händen nahe kommen, außer dem, der alle Tage um ihn ist und ihm sein Futter giebt. Sobald sich ein Unbekannter nähert, empfängt er ihn mit funkelnden Augen, die im finstern ganz grün zu seyn scheinen, bleckt mit beständigem Murren die Zähne, und beißet, so viel er kann, um sich. Wenn er aber endlich siehet, daß er nichts ausrichten kann, so fängt er für Angst an zu zittern und verrichtet auf beyde

Art

Art seine natürliche Nothdurft. Am Tage ist er gemeiniglich ganz ruhig, sobald aber die Nacht herankömmt, so wird das Verlangen nach der Freyheit in ihm wirksam, und er ist überaus unruhig, indem er sich in einem fort bemühet, sich von seiner Gefangenschaft zu befreyen. Bisweilen giebt er auch alsdann einen kläglichen Laut von sich, der dem Geschrey des gemeinen Fuchses sehr nahe kömmt. Eben des Nachts ist es auch, da er am liebsten seine Nahrung zu sich nimmt, denn am Tage thut er es nur selten.

Bey dem Sitzen, Liegen und Schlafen, nimmt er alle Gestalten an, die allen den Thieren, welche nach Linees System zu dem Geschlechte des Hundes gehören, eigen sind. Er stinket auch eben so stark als der Fuchs. Sein Koth ist hart, und wenn er austrocknet, wird er weiß. Die Gesellschaft anderer Thiere verabscheuet er gänzlich, insbesondere fürchtet er sich vor dem Hunde. Mit seines gleichen hingegen verträgt er sich sehr gut. Im Laufen ist der Korssak sehr schnell und behende, so daß ihm die besten Jagdhunde kaum einholen sollen, und während derselben trägt er beständig den Schwanz ganz gerade ausgestreckt. Seine Begattungszeit ist vermuthlich in den letzten Wintermonaten; denn im April findet man schon seine Jungen in den Höhlen, deren Anzahl verschiedentlich seyn soll, manchmal

trift man ihrer drey, und manchmal auch fünfe an.

Der Korssak verändert auch, so wie der Wolf und der Fuchs es in den nördlichen Gegenden zu thun pflegen, im Winter die Farbe seiner Haare, indem er an den ersten Theilen seines Leibes die gelbe mit der grauen verwechselt. Je weiter er sich nach Norden aufhält, je stärker geschiehet diese Veränderung. Die Winterfelle aus der jaikischen Steppe sind außer den Füßen ganz grauweiß. In den südlichen Gegenden hingegen werden nur die Haare seines Rückens an ihren Spitzen weiß, mit Beybehaltung ihrer gewöhnlichen gelben Farbe.

Die Kirgisen, Karakalpaken, Truchmenen und noch einige andere disseits des Urals in den Steppen sich aufhaltende nomadische Tataren, sind diejenigen Völker, welche sich hauptsächlich mit dem Fange der Korssaken abgeben, indem sie mit den Bälgen derselben einen starken Handel treiben. Aus der orenburgischen Topographie ist es bekannt, daß alle Jahr 40 bis 50000 derselben nach Orenburg und Troizkaja Krepost gebracht und allda an Russen gegen andere Waaren vertauscht werden. Die Schiffe, die von Astrachan nach Mangischalk Tjukkarachan des Handels wegen gehen, bringen auch alle Jahr, eine beträchtliche Anzahl derselben mit sich. Die Art und Weise nach welcher man

sich

sich der Korssaken bemächtiget ist verschieden. Man fängt sie entweder mit Fallen oder sie werden mit Hunden gejaget. Man macht nemlich bey dem Eingange in die Höhle, worin man einen Korssaken vermuthet, ein Feuer an, und sucht durch die Bewegung der Luft den Rauch in dieselbe hinein zu treiben, wodurch er genöthiget wird, durch einen andern Ausgang, selbige zu verlassen, und sich in die Hände seiner Feinde zu überliefern.

Es ist unstreitig, daß der Korssak in Ansehung seiner ganzen äußern Gestalt mit dem Fuchs überein kömmt, nur durch die viel geringere Größe unterscheidet er sich sehr merklich von demselben, wie es aus der nachfolgenden Beschreibung deutlich zu ersehen seyn wird.

Sein Kopf ist mit eben einer so verlängerten und spitzigen Schnauze versehen, wie sie der Fuchs hat. Die Zähne verhalten sich durchgängig so, wie bey andern Arten des Hundegeschlechts. Die obere Lefze ist stumpf, hängt über die untere herunter, und ist vorne auf beyden Seiten mit vier oder fünf Reihen langer, schwarzer, nach dem Kopf zurück gekrümmter, steifer Barthaare besetzt, welche aus kleinen warzigen Erhöhungen herausgehen, und von denen die längsten drey Zoll betragen mögen. An den Backen bemerket man

auch auf jedweder Seite fünf dergleichen Borsten. Die untere Lefze ist auf den Seiten durch die obere bedeckt, und mit ganz kurzen weichen Haaren besetzt. An dem Gaumen der obern Kinnlade, sind acht ziemlich breite in die Quere laufende Furchen befindlich. Die Zunge ist zart, einfarbig, stumpf, glatt, hat nach ihrer Länge hin eine Rinne, und zieht sich in so viele Falten zusammen, als es Querfurchen an dem Gaumen der obern Kinnlade giebt. Die Nase ist ein wenig voraus, als die Lippen, stumpf, glatt, schwarz, gekerbt, und fast immer naß. Die Naselöcher sind rund und haben außerhalb eine Vertiefung in Form eines halben Mondes. Die Augen liegen tief im Kopf, der Stern derselben ist schwarz, und der Ring um solchen, graugelb. Einige steife schwarze Borsten, die an dem obern Augenliede gegen den innern Winkel hin befindlich sind, vertreten die Stelle der Augenwimmern. Die Ohren stehen aufrecht, sind in Betracht des Kopfs ziemlich kurz, stumpf, herzförmig, an ihrer äußern Grundlage zwiefach gespalten, und inwendig mit langen, weichen, weißgefarbten Haaren bewachsen; von außen aber gleichen sie in Ansehung der Farbe den Rücken.

Die Haare, welche den Kopf bedecken, sind, ausgenommen diejenigen, die von den Ohren längst den Backen herunterlaufen, in Betracht der übrigen, welche den Rumpf bekleiden, viel kürzer.

Die

Die obere Kinnlade ist an ihrem Rande rund umher schneeweiß. Der Zwischenraum zwischen der Nase und den Augen ist schwärzlich, und die Backen und der Umfang der Augen sind weiß, mit Untermischung einiger schwarzen Haare. Die Stirne, der Scheitel, der obere Hals und der ganze Rücken sind gleichfarbig. Die Haare nemlich, welche diese Theile bedecken sind an ihrer Grundlage dunkelgrau, in der Mitte gelbroth und an ihren Spitzen weißlich. Im Sommer sind sie, so wie alle übrige des ganzen Leibes, viel kürzer, als im Winter. Die Seiten des Halses und des Bauchs, wie auch die Schulterblätter und die Lenden, sind blasgelb: denn die Grundlage ihrer Haare ist weiß, und nicht dunkelgrau. Die untere Kinnlade und die Kehle sind schneeweiß. Der ganze übrige Unterleib sammt der Gegend des Afters ist bey den jungen auch weiß, bey den alten aber hellgelb.

Der Schwanz reichet, wenn man ihn über dem Rücken zurück bieget, bis auf die Schultern hin, ist cylindrisch, und bestehet aus langen dicht aneinander stehenden Haaren, die sich etwas härter anfühlen, als die übrigen seines Balges, welche sehr weich sind. Von unten ist er gänzlich dem Unterleibe gleich gefärbet: von oben aber gleicht er nur bey dem Austritte aus dem Körper in Ansehung seiner Farbe dem Rücken. Er bekömmt hierauf

gleich am Rucken einen glänzenden schwarzen Flecken, und dann wird er graugelblich mit Beymischung hin und wieder der schwarzen Farbe. Seine Spitze ist aus lauter solchen Haaren zusammen gesetzt, die über die Hälfte kohlschwarz sind.

Die Füße sind von außen recht hell gelbroth, und von innen dem Unterleibe gleich gefärbt. Die vordern bestehen aus fünf Zehen, deren zwey mittlere gleich und viel länger sind, als die andern, welche wiederum eine gleiche Größe unter sich haben. Der große Zehen stehet an der innern Seite der Fußwurzel in einer Entfernung von einem Zoll von den übrigen ab, und ist kurz. Die Hinterfüße haben nur vier Zehen, welche alle, so wie die an den vordern, mit sehr krummen und scharfen, schwarzen Klauen versehen sind.

Der Hodenbeutel und die Vorhaut, welche ziemlich voraus gehet, sind mit langen weichen Haaren ganz bewachsen. Das Weibchen des Korssaks ist von dem Männchen äußerlich in Nichts, als durch seine geringere Größe unterschieden.

---

7. Undank

7. Undank ist ein großes Laster.

Eine Fabel.

Ein Eichbaum, dessen dickbelaubter Gipfel fast bis an die Wolken reichte, hielt einmal an den Erdboden, worauf er stund, diese stolze Rede: Niedrige Erde, die ich würdig halte, von mir beschattet zu werden, darfst du dich wol mit mir vergleichen? Nein ich würde in diesem Streite siegen, und Schimpf und Schande würden auf dich fallen. Undankbarer, antwortete die Erde ganz gelassen, von mir wirst du erhalten, und kannst so übermüthig mit mir sprechen? Wer macht dich denn so stolz? Bist du erhabener als ich, so hast du es mir zu danken, und wenn es das allgemeine Beste erfordert, daß die Undankbaren hart bestrafet werden, so kann ich dir den Nahrungssaft entziehen, der deinem Stamme Kraft verlieh, sich zu erheben, und denn wollen wir doch einmal die Früchte deiner Arbeit sehen!

Der Undank ist ein Laster, das man selten ablegt, weil es tief im Herzen Wurzel schlägt. Man sollte es um der allgemeinen Wohlfahrt willen hart bestrafen, und Kinder von zarter Jugend auf für jede ihnen dargereichte Kleinigkeit

zur Dankbarkeit ernstlich anhalten, da doch alles, was man an ihnen thut, oder ihnen giebt, Wohlthat ist und den ehrerbietigsten Dank verdienet.

---

8. Der Wolf und der Kranich.

Eine Fabel.

Wer einen bösen Menschen dient,
Und seinen Lohn dafür zu fordern sich erkühnt
Muß, daß er doppelt fehlt, gestehen.
Er dienet dem, der es nicht würdig war,
Und setzet sich auch in Gefahr,
Nicht unverletzt zurück zu gehen.

Der Wolf, dem ein verschlucktes Bein
Im Schlunde saß, und große Schmerzen litte,
Trat jedem an mit seiner Bitte,
Es ihm heraus zu ziehn; er wollte dankbar seyn.
Den Kranich überredet er, daß er es endlich ihm gewähret;
Nachdem er ihm erst einen Eid gethan,
Traut er den langen Hals des Wolfes Rachen an
Und macht die Kur, die so gefährlich war.

Und

Und als er nun den Lohn nach dem Vergleich begehret,
So sagt der Wolf, du bist sehr undankbar;
Dein Kopf ist unserm Schlund so unverletzt entgangen
Und du kannst nun noch Lohn verlangen?

---

9. Ein Brief.

Liebster Freund.

Bey dieser angenehmen Herbstwitterung gehe ich nach Tische oft noch eine Halbestunde im Garten spazieren, theils mir eine Bewegung nach der Mahlzeit zu machen und die gesunde Herbstluft einzuziehen, theils auch den Arbeitern zuzusehen, wie sie die jungen Bäume anbinden, Gartenfrüchte für den Winter ausnehmen, und die Zwiebeln wieder einlegen, die uns im Frühling mit ihren mannigfaltigen Blumen und angenehmen Geruch so viel Vergnügen machen. Da denk ich denn oft an die Güte unsers Vaters im Himmel, wie so mannigfaltig dieselbe sey, und wie weißlich er dieselbe für

alle Jahrszeiten vertheilet habe. Dieser Gedanke ermuntert mich zum stillen Lobe, das ich aus meine Brust gen Himmel empor seufze. Vor einigen Tagen, es war der 18te October, bemerkte ich zu meiner nicht geringen Verwunderung einen jungen Baum, der etwa vier Jahre an der Stelle gestanden, wo er jetzt steht, alle Jahr geblühet aber noch keine Früchte getragen hatte, daß er aufs neue blühete und dabey noch ganz frische Blätter hatte, da doch alles Laub der andern Bäume, entweder gelb oder abgefallen war. O, dachte ich, wie angenehm wäre es, wenn wir unter einem mildern Himmelsstrich wohnten, so könnten wir zweymal im Jahr reifes Obst haben! Freylich, ein kindischer Gedanke, aber ich dachte ihn doch. Sehen Sie einmal in Ihrem Garten nach, ob Sie auch da einige Bäume blühend finden, und fragen Sie Ihren erfahrnen Gärtner nach der Ursache dieser Naturbegebenheit. Soviel ich davon begreifen kann, mag dieselbe wol einzig und allein in der gelinden und angenehmen Herbstwitterung zu suchen seyn. Gern machte ich noch eine kleine Reise zu Sie, aber ich bin nicht mein eigner Herr, und mein Vater wird wol nicht daran denken, noch im Herbst eine Lustreise von einigen Meilen anzustellen, da er beym Jahrsschluß insgemein mit vielen Geschäften überladen ist; doch Sie könnten noch wol einen Ritt wagen, und zu mir kommen, weil Ihnen Ihr Herr Vater das gewiß nicht versagen wird, wenn Sie

darum bitten. Ich bin mit der zärtlichsten Freundschaftsneigung

---

10. Antwort auf vorhergehenden Brief.

Wehrtester Freund,

Recht sehr angenehm war mir Ihr Brief, welchen ich am verwichenen Donnerstag erhielt. Man brachte ihn mir, als ich eben mit unserm Gärtner, von verschiedenen Sachen, die die reichliche diesjährige Erndte von Früchten aller Art betrafen, redete. Und da ihre gütige Zuschrift fast von ähnlichem Inhalte war, so setzten wir unser Gespräch über diese Gegenstände ununterbrochen fort, bis die Ankunft meines Vaters uns hieran hinderte. Dieser erzählte uns dann sogleich eine Anekdote, die würklich jeden gefallen muß, der sie hört oder lieset, wenn man bedenket, wie sehr dadurch der so gewöhnliche Fehler, durch Bestechungen ins Amt zu kommen, bestraft worden. Am Hofe eines gewissen Deutschen Fürsten, welchen die späteste Nachwelt noch preisen wird — wurde vor einiger Zeit die wichtige Stelle eines Ministers frey, nach welcher unter

unter andern Competenten auch ein Mann trachtete, der mehr Geld als Verstand und Wissenschaften besaß. Durch sein vieles Geld suchte er deswegen seinen Endzweck zu erreichen, da er es selbst empfand, daß ihm seine Verdienste dazu nicht verhelfen würden. In dieser Absicht wendete er sich an den Kammerdiener des Fürsten und versprach demselben eine Belohnung von hundert Thalern, wenn durch ihn seine Absicht erreichet werden könnte. Dieses Versprechen war ein starker Antrieb, alles zu thun, was unter solchen Umständen nur zu thun möglich war. Der Kammerdiener nahm die erste Gelegenheit wahr, als er sich seines Dienstes wegen beym Fürsten befand. Er sagte ohne Umschweife zu denselben, daß er hundert Thaler verdienen könnte, wenn ein gewisser Herr die erledigte Ministerstelle wieder erhalten würde. Der Fürst ließ sich dieses näher erklären, und äußerte endlich, der Cammerdiener solle nur das Geld nehmen und ihn für das übrige sorgen lassen. Die Sache kam, was diesen Punkt betraf, bald zur Richtigkeit. Kaum war das Geld gezahlt, so erhielt auch schon der neue Minister Befehl, bey Hofe zu erscheinen, der nun gewiß nicht säumte, diesen angenehmen Befehl zu gehorchen. Der Fürst befand sich eben allein, als der hoffnungsvolle Minister zur Audienz ins Zimmer geführet ward, und der Fürst empfing ihn, ohne sich nach den Eigenschaften eines Ministers zu erkundigen,

digen, mit folgenden Worten: Können Sie schweigen? denn Verschwiegenheit ist hier die vorzüglichste Eigenschaft. Ein demüthiges Ja, war die Antwort. Gut sagte der Fürst, so ernenne ich Sie auf diese Versicherung zum geheimen Rath. Sehen sie aber nun ja zu, daß sie sich ihrem gegebenen Jaworte gemäß verhalten. Der gute Herr war also Minister, ohne daß er es jemanden sagen durfte.

Was sagen Sie zu dieser Begebenheit, die keine Erdichtung, sondern eine wahre Geschichte ist? Ist dieser Thor nicht nach Verdienst gezüchtiget worden? — —

Doch nun wieder eingeleitet und auf den Inhalt Ihres Briefes zurück gekehret. Und Sie haben sich würklich darüber gewundert, daß am 18ten des Weinmonats noch ein Baum im Garten ihres Herrn Vaters Blüten gezeiget hat? Ohne unsern Gärtner nach der Ursache zu fragen, kann ich es Ihnen schon sagen, daß blos die warme Luft, die noch beständig fortdauert, und auch des Nachts nicht kalt wird, allein der Grund dieser Naturbegebenheit ist, worüber man sich eben nicht zu verwundern Ursache hat, wenn man nur etwas von der Naturgeschichte weis. Erinnern Sie sich nicht mehr, daß vor vier Jahren in Hamburg die Kastanienbäume im Wintermonat

zum zweytenmal beynahe reife Früchte geliefert haben? Noch im vorigen Herbst blüheten Kirschen und Pflaumbäume, und das trift alle Jahr zu wenn der Herbst so gelinde ist, wie dasmal.

Ihre gütige Einladung, Sie zu besuchen, kann ich in diesem Jahre nicht mehr annehmen. Der Besuch von einigen unserer Verwandten, die Vermehrung meiner den Wissenschaften gewidmeten Stunden und andere beym Jahresschluß eintretende Hindernisse erlauben es mir nicht. Sie werden sich also dasmal mit öfteren schriftlichen Unterredungen begnügen lassen müssen, da es uns nicht vergönnet seyn wird, es mündlich zu thun. Ich werde gewiß recht fleißig schreiben, und Ihnen bey jeder Zuschrift von der Dauer meiner Freundschaft die bündigsten Versicherungen ertheilen. Ich empfehle mich gehorsamst und bin stets ꝛc.

11. Ein Brief.

Vortreflicher Freund,

Lange schon habe ich mir einen Freund gewünschet, so wie ihn mir mein Lehrer geschildert hat, und wie ich ihn nach den besten Schriftstellern habe kennen gelernet; allein bis jetzt bin ich noch nicht so glücklich gewesen, meinen Endzweck zu erreichen. Freylich kann man in dieser unvollkommnen und verderbten Welt nichts vollkommnes finden, und ich selbst bin das lange nicht, was ich seyn sollte und innig zu seyn wünsche, aber wenn man sich einen Freund wählt, so sucht man doch allemal an demselben mehr Vollkommenheiten, als man selbst hat, um sich dadurch vollkommner und besser ausbilden zu können, und da glaube ich endlich in Ihnen denjenigen gefunden zu haben, der in allem Betracht eines wahren Freundes die Probe halten wird, und die Eigenschaften besitzt, die man nur von einem Freunde erwarten kann. Gleich beym ersten Anblick als wir neulich in einer Gesellschaft zusammen trafen, empfand mein Herz so etwas zärtliches gegen Sie, daß ichs zu beschreiben nicht im Stande bin. Ehe ich mich mit Ihnen in eine Unterredung einließ, beobachtete ich blos, und war lauter Auf-

merksam-

merksamkeit. Bey jeder Handlung, die ich sahe, bey jeder Rede, die ich hörte, hob sich meine Brust immer mehr, und mein Herz klopfte für Freuden immer stärker. Ihre Reden waren in meinen Ohren lauter Sprüche der Weisheit, Ihre Handlungen Beweise des vortreflichsten Charakters, holde Sanftmuth, edles Nachgeben, mit Würde begleitete Demuth, himmlische Sittsamkeit, und eine bis zum Entzücken reizende und gemäßigte Lebhaftigkeit. — Alles das bemerkte ich in einiger Entfernung, ohne daß ich es wagte, heran zu treten, und mich unter den großen Haufen der Versammlung zu mischen. — Aber nun stiegen meine Empfindungen aufs höchste, als Sie gerade auf mich zueilten und mir so viel Verbindliches sagten, daß ich eine Zeitlang beynahe alle Besinnlichkeit verlohr. Endlich erwachte ich als aus einem Traume, unterredete mich mit Ihnen, und da haben sich unsere Herzen so in einander ergossen, daß wir nothwendig die besten, die vertrautesten Freunde werden müssen, wenn es wahr ist, daß gleichdenkende Seelen sich so gerne mit einander verbinden, und ihre Empfindungen so offenherzig mittheilen. Das Geräusch der Gesellschaft war zu groß, die Zerstreuungen waren zu mannigfaltig, als daß wir uns einander so ganz die Regungen unsrer Herzen entdecken konnten, aber gelesen habe ich es in Ihren Minen, daß Sie mit mir einerley Gedanken hegten, und daß

Ihr

Ihr Wunsch zugleich der meinige war: möchten wir doch recht vertraute Freunde werden!

Irre ich mich nicht, und wie ists möglich, da zu irren, wo man so sichere Merkmale der Gewißheit hat? — so bin ich ganz der Ihrige. Hiemit übergebe ich Ihnen mein zur Freundschaft gebildetes Herz, und bitte mit aller Zärtlichkeit, schenken Sie mir das Ihrige wieder. Lassen Sie uns solche Freunde werden, wie David und Jonathan, wie Orest und Pylades waren. Bestimmen Sie selbst Zeit, Gelegenheit und Ort, wo wir uns einander unverbrüchliche Versicherungen einer beständigdauernden Freundschaft geben wollen. Ich erwarte diesen Augenblick und eine liebevolle Antwort mit einer nicht zu beschreibenden Sehnsucht, und versichere, daß ich stets dahin streben werde, mich um ihre Freundschaft verdienter zu machen, als

Ihr

ganz ergebenster Diener

12. Antwort.

Zärtlichster Freund,

Sie kamen mir auf halben Wege entgegen, da Sie mir Ihre Freundschaft auf eine für mich so schmeichelhafte Art antragen. Aber was habe ich verschuldet, daß Sie mir durch so viele beygelegte Vorzüge, durch so viele Vollkommenheiten, die ich besitzen soll, eine Schamröthe abjagen? Gut, daß ich von der Mutter Natur keine Anlage zur Eitelkeit erhalten habe, sonst stünde ich in Gefahr, durch Ihre Lobsprüche mir Vollkommenheiten zuzuschreiben, die ich lange nicht besitze, und die durch viele Uebung kaum erlanget werden können. Verzeihen Sie es mir, wenn ich sage, daß blos die andern guten Seiten Ihrer Denkungsart, die ich mir durch Hülfe anderer Freunde bekannt gemacht habe, meinen Argwohn gegen Ihre Versicherungen unterdrückt haben. Jetzt beurtheile ich daher Ihren Brief als ein Zeichen desjenigen, der keine Zurückhaltung kennt, sondern Offenheit, völlig Offenheit des Herzens liebt, weil er selbst offen ist. Gut daß ich keine von jenen allzubehutsamen und delikaten Seelen bin, die es als einen Grundsatz angenommen haben: vertrauliche Freundschaften müssen nicht wie Erdschwämme, sondern nach und nach entstehen,

wenn

wenn man Zeit genug gehabt hat, Prüfungen anzustellen; sonst würde Ihr, zwar aus guten Herzen gekommener aber allzu feuriger und lebhafter Antrag gewiß verworfen worden seyn. Aber, zärtlichster Freund! wenn nun alles dasjenige, was Sie von mir rühmen, in der Folge vereitelt werden sollte, würden Sie nicht recht böse auf sich selbst werden? Prüfen Sie mich daher erst noch eine zeitlang, geben Sie genau auf meine Handlungen acht, erkundigen Sie sich bey andern Ihrer Freunde, die mich seit einigen Jahren kennen, genau nach meinem Charakter und stellen Sie Vergleichungen mit meinen Reden und Handlungen an, — erkennen Sie dann, daß unsere Gemüther übereinstimmen, glauben Sie dann, daß durch gegenseitige Unterredung und ein öfterer Briefwechsel unsere Denkungsart und die Ausbildung unserer Sitten, nach Anleitung unserer Lehrer für uns vortheilhaft werden können: wohl! dann wählen Sie, und denn will ich Sie, als meinen Freund mit voller Inbrunst meines Herzens umarmen. Mir soll es wahre, innige Herzensfreude seyn, wenn ich das an Ihnen finde, was Sie an mir zu finden glauben. Dann kann unser Jünglings- und Männerleben, gestützt auf redliche Freundschaft, auch selbst bey Sturm und Ungewitter wie ein sanft fließender Bach dahin fließen.

Vielleicht komme ich Ihnen mit meinen lieben Eltern bald näher, als man es hätte vermuthen

muthen können, alsdann wird sich unser Briefwechsel in einen noch angenehmern öftern Umgang verwechseln. — O angenehmer Wechsel für mich! — und dann wollen wir in Gesellschaft einiger Freunde, die recht begierig nach Ihrer Bekanntschaft sind, einen gewissen Tag in der Woche zu einer freundschaftlichen Zusammenkunft aussetzen, um ganz der Freundschaft leben zu können. Bleibt aber die Lage so, wie sie jetzt ist, so müssen wir außer den wenigen Zusammenkünften in Gesellschaften, so oft es Zeit und Umstände erfordern, an einander schreiben. Allemal wird es mir ein recht großes Vergnügen machen, etwas von Ihnen zu lesen, da doch die öfteren mündlichen Unterredungen wegfallen müssen; wenn der Anschlag vereitelt werden sollte, in die Stadt zu ziehen. Das verspreche ich feyerlich, kein Brief soll über acht Tage unbeantwortet bleiben. Da Sie nun ein so zärtliches Herz haben, wie oft werde ich da nicht das Vergnügen haben, Briefe zu erhalten!

Meine Freunde, der junge Herr von Zierlich und von Unterfeld empfehlen sich gehorsamst; damit verbinde ich die Versicherung meiner wahren Freundschaft nach welcher ich beständig seyn und bleiben werde

Zärtlichster Freund
Ihr
aufrichtiger Freund

13. Ein

13. Ein Brief.

Meine beste Lotte,

Wenn ich nicht von der Güte Ihres Herzens recht vollkommen überzeugt wäre, denn schriebe ich heute diesen Brief gewiß nicht. Sie wissen, wie zärtlich ich Sie liebe, und wie sehr unsere Herzen durch das zarteste Band der Freundschaft vereiniget sind; ist es daher nicht billig, daß wir uns einander die Gesinnungen und Empfindungen, die darin entstehen mittheilen? Ist es nicht Pflicht, daß wir uns einander in allen Fällen vertheidigen, wo wir von hämischen Spöttern, auf eine ganz schiefe Art beurtheilet werden? Neulich war ich in der bekannten großen Gesellschaft, wo ich allzusehr Ihre Gegenwart vermißte, als daß ich hätte aufgeräumt seyn können, und als ich mich so ganz in der Stille nach der Ursache erkundigte, warum Sie nicht gegenwärtig wären, erhielte ich eine Antwort hinter mir, die mir tief ins Herz drang: O das stolze Mädchen hat heute vielleicht Grillen! Wäre Sie so demüthig, als Sie schön ist, denn wäre Sie ein Engel, aber jetzt ist Sie wegen ihres Stolzes unausstehlich. Anfänglich wollte ich diese höchstbeleidigende Ausdrücke für Scherz aufnehmen, und lächelte der losen Splitterichterin mit den Worten entgegen.

Wie Sie doch scherzen können! — — Nein, nein! ward mir mit Heftigkeit erwiedert, es ist mein wahrer Ernst; Fräulein Charlotte ist ein stolzes Mädchen. Nun konnte ich nicht anders, als meine beste Freundin vertheidigen; ich that es so gut als mirs nur immer möglich war, und gewann doch endlich dadurch so viel, daß man mir einen feyerlichen Widerruf versprach, wenn ich binnen 14 Tagen auf eine einleuchtende Art das Gegentheil würde beweisen können. Ich erklärte mich darauf, daß solches schon in einigen Tagen geschehen sollte, damit aller Verdacht einer Verläumdung vermieden werden möchte. Nun sagen Sie mir doch mal recht offenherzig, was zu diesem Vorurtheile Gelegenheit gegeben haben mag. Ich glaube Sie von der zartesten Jugend an zu kennen, und weis nicht, daß ich auch nur das geringste Kennzeichen vom Stolz bemerket hätte; ja, wir haben sogar oft über dieses häßliche Laster unsern Abscheu geäußert, und uns vorgenommen, nie in diesen Fehler zu verfallen, ja sogar den Schein desselben zu vermeiden. — Und doch muß etwas vorgegangen seyn, wodurch Sie sich dieses Urtheil zugezogen haben. Untersuchen Sie einmal alle Winkel Ihres Herzens, ob Sie nicht eine glückliche Entdeckung machen können; denn es ist gar leicht möglich, daß man ohne die geringste Absicht und in aller Unschuld einen Gedanken äußert, oder etwas thut, was zu den niedrigsten Urtheilen Anlaß geben kann. Sind

Sie aber ganz schuldlos; dann wollen wir uns gemeinschaftlich gegen unsere Spötter vereinbaren und ihre verkehrten Urtheile dadurch zu widerlegen suchen, daß wir ihnen die merklichsten Proben der Demuth geben. Man kann ja seinen Verläumdern keine bessere Vertheidigung entgegen stellen, als wenn man bey jeder Gelegenheit das Gegentheil von dem zeiget, weswegen sie uns zu tadeln sich ein Vergnügen gemachet haben. Halten Sie mir meine Schwazhaftigkeit ein wenig zu gute, ich konnte mich unmöglich kürzer fassen, da die Sache, wovon ich geschrieben habe, mir so wichtig war: Ich erwarte noch heute eine Antwort oder Ihren Besuch und bin mit der zärtlichsten Freundschaftsgesinnung

Meine beste Lotte

Ihre

ganz ergebenste Dienerin

Philippine.

---

14. Antwort auf vorhergehenden Brief.

Zärtlichste Freundin,

Sie geben mir durch Ihre gütige Zuschrift abermals einen neuen Beweis Ihrer ungeheuchelten und redlichen Freundschaftsgesinnungen. Wie soll ich Ihnen das alles vergelten, was Sie für mich auch in meiner Abwesenheit bey der großen Gesellschaft thun, wo ich gewisser Ursachen wegen nicht allemal gegenwärtig seyn kann und mag? Warlich, das nenne ich edle, ächte Freundschaft, wenn eine Freundin die andere gegen Beschuldigungen vertheidiget, wenn Sie nicht zugiebt, daß auf Kosten der Nebenmenschen niedere Klatschereyen und Verläumdungen unternommen werden. Danke tausendmal dafür!

Mit dem Empfang Ihres Briefes, bis jetzt, da ich dies schreibe — und das mögen wol schon einige Stunden seyn — habe ich ruhig in der Einsamkeit alle meine Reden und Handlungen durchdacht, sogar mein Tagebuch zu Rathe gezogen, um die Ursache zu entdecken, woher man diese Urtheile über mich hergeleitet haben mochte, aber nichts, gar nichts habe ich gefunden. Alle meine Reden und Handlungen sind immer so beschaffen gewesen, daß ich mir deswegen keinen Vorwurf machen darf und nur schiefe Beurtheilungen, die aus Neid herfließen,

kann

kann sie für natürlichen Stolz erklären. Sie kennen mich, wie Sie selbst sagen, von meiner zartesten Jugend an, haben Sie mich jemals dieses Fehlers schuldig gefunden? Sagen Sie mirs offenherzig. — Doch eben fällt mir etwas ein. — Vielleicht ist mein Zurückhalten sowol gegen solche, die ich nicht genau kenne, als auch gegen solche, deren sittenloses Betragen mir Ursache giebt, behutsam zu seyn, die einzige Quelle jener Beurtheilung. — Und ist dieses o, so bin ich ganz ruhig dabey; denn ich handle hier nach Grundsätzen, die mir meine Eltern eingeflößet haben, und die sich auf Vernunft und Religion gründen. Sie haben mir zwar die voreilige Richterin meiner Aufführung in Ihrem Briefe nicht genannt, um mich hierinn zu schonen; allein nun, da ich dieß erstgesagte für die einzige Quelle der beleidigenden Beurtheilung über mich erkenne, so glaube ich, es sey Fräulein Petersilie gewesen, die durch ihre schnellen, unüberlegten Urtheile so sehr bekannt ist, und deswegen von vielen gemieden wird. Gegen diese zeige ich bey jeder Gelegenheit, Gleichgültigkeit und Zurückhaltung, um sie dadurch abzuhalten, mir Anträge zu thun, ihren Gesellschaften und Zusammenkünften beyzuwohnen, daran ich keinen Geschmack finde, weil in derselben dem Gerüchte nach nichts unternommen wird, als auf Kosten besserer Menschen sich lustig zu machen. Solche Gesellschaften vermeide ich gerne. Dafür lese ich lieber auf meinem Zimmer

in der Einsamkeit, Sturms Betrachtungen, Gellerts, Weißens, Hagedorns, Kleistens und andere Schriften. Gerne vergesellschaftete ich mit diesen die neuen Romane, als den Siegwart, Sophiens Reisen und andere, aber sie sind mir verboten, weil ich, wie man sagt, kein wimmerndes Geschöpfchen werden soll. — Und Wielands Schriften erforderten einen delikaten Leser. Ich begnüge mich also blos mit den Büchern, die mir mein lieber Onkel leihet und zum Lesen anpreiset.

Meinentwegen mag daher mein zu solchen Freuden nicht erzogenes Geschlecht immer andere suchen, und weil ich nicht mit ihnen übereinstimmig denke und lebe, auch aus Neid für stolz und hochmüthig erklären, ich bin und bleibe ganz ruhig dabey, und habe Mitleiden mit solchen schwachen Creaturen. Wie sehr bedaure ich es, daß ich Sie heute und die ganze Woche nicht besuchen kann! Häußliche Geschäfte erlauben es nicht. Fahren Sie fort mich ferner mit Ihrer aufrichtigen Freundschaft zu beglücken, ich werde nie aufhören mich so zu betragen, daß meine Verläumder beschämt werden sollen, und daher bin ich auch ohne Aufhören

Zärtlichste Freundin
Dero

ganz ergebenste Dienerin
Charlotte von H**

15. Ein Brief.

Liebster Freund,

Ich bin so voller Freude, daß ich es nicht beschreiben kann. Endlich habe ich die Erfüllung meines so lange unterhaltenen Wunsches erlanget. Mein Vater hat seine Einwilligung dazu gegeben, daß ich den großen, wüsten Saal, zum Schauspielsaal einrichten lassen darf, und in einigen Tagen sollen die Arbeitsleute den Anfang machen, die Schaubühne zu bauen. Ich habe bereits Tischler, Tapezierer und Maler bestellet, die mir die Versicherung gegeben haben, in drey Wochen alles fertig zu machen. Aber was mir das für Mühe gekostet hat, meinen Endzweck zu erreichen, das weis ich am besten. Alle Versuche der Liebkosungen und Schmeicheleyen waren vergebens, so viel ich auch bisher dadurch erlangen können; aber gestern feyerten wir den Geburtstag meiner besten Mutter, bey welcher Gelegenheit wir drey Geschwister eine von unserm Lehrer verfertigte Unterredung halten mußten, die sich auf die Feyer dieses Tages schickte, und da haben wir alle drey unsere Sachen so gut gemacht, daß mein Vater von freyen Stücken sagte: Nun Kinder, da Ihr eine so gute Anlage zum Theater habt, so muß ich euch wol den gro=

ßen Saal einräumen, damit ihr auf demselben eine Schaubühne eröfnen könnet. O wie wir da den lieben Vater herzten, küßten, liebkoßten! das hätten Sie sehen müssen, um sich einen Begrif von unsrer ganz außerordentlichen Freude zu machen. Fritze tanzte und hüpfte den ganzen Abend, Lotte übte sich eine Theaterprinzeßin vorzustellen und ich unterredete mich mit unserm Hofmeister, von der Einrichtung unserer Schaubühne und von den Stücken, die wir zuerst geben wollen; aber es ward doch nichts beschlossen. Herr Liebreich sagte; er müßte erst wissen, wieviel Theaterliebhaber unter meinen Freunden wären, und ob sie auch mit Vergnügen die ihnen zugetheilten Rollen übernehmen wollten. Alles käme bey diesem Vergnügen darauf an, daß die Rollen so vertheilt würden, wie sie sich für jeden Mitspieler am besten schickten; keiner aber könne und dürfe sich selbst eine nach Gefallen wählen. Gut, antwortete ich, so nehmen Sie es über sich, diejenigen unter meinen guten Freunden auszusuchen, die sie für die geschicktesten halten, um unter diesen die Rollen eines Stücks vertheilen; ich will Sie alle am künftigen Mittewochen zusammen trommeln, wenns Ihnen so gefällig ist. Wenn die lieben Eltern nichts dawider haben, so bin ichs zufrieden, war die für mich angenehme Antwort, und die Einwilligung meiner Mutter erhielt ich gleich. Bitte, bitte, daher mein liebster Freund, kommen Sie am Mittewochen sogleich nach Tische zu mir,

denn

denn ich habe mit Ihnen noch manches zu überreden, ehe die ganze Gesellschaft zusammen kömmt. Nicht wahr? Sie kommen. Ich bin in Erwartung einer Antwort.

---

16. Antwort.

Allerliebster Freund,

Diesen Namen verdienen Sie in der That, da Sie uns ein Vergnügen machen wollen, das alle andere Arten angenehmer Beschäftigungen sehr weit übertrift. Weg nunmehro mit allen Spielwerken und Kindereyen, die zu weiter nichts dienen, als blos die Zeit verschleudern und einerley zehnmal wiederholen, wobey der Körper allein und die Seele fast gar nicht würket. Sie wissen es, wie ich von Natur etwas blöde bin, durch diese Uebung soll sie sich bald verliehren, wenn mir nur solche Rollen zu Theil werden, die meinen Kräften und meiner Natur angemessen sind, und wenn ich dieselben einigemal öffentlich werde gespielt haben. — Dürfte ich einen Vorschlag wagen, oder vielmehr bitten, daß Ihr Hofmeister den Edelknaben, von Engel verfer-

verfertiget, zuerst wählen möchte, dann erbiete ich mich den Edelknaben zu machen. Eine herrliche Rolle! — Ich habe hiebey nicht die Absicht, mich vorzüglich zeigen zu wollen; denn dazu habe ich keine Anlage, sondern blos deswegen erbiete ich mich zu dieser Rolle, weil ich dieselbe einigemal auf der Stube gemacht habe. Was man oft wiederhohlt, wird endlich zur Vollkommenheit. — Doch, ich werde mir alles gefallen lassen, wie es Ihr Hofmeister einrichten wird. Wer wird aber den Prolog machen? Gewiß Herr Schöngeist, Ihr Hofmeister — und dann werden wir ein Meisterstück hören, wenn Sie denselben hersagen. Die Kosten des Theaters können Sie nicht allein trageu, dazu müssen alle Mitspielende einen gleichen Beytrag hergeben, genug, daß Sie die viele Mühe und mehr Nebenkosten haben werden, die sich nicht allemal in Rechnung bringen lassen, oder auch vergessen werden. Wenn aber die Sache von Dauer seyn soll, so müssen auch gewisse Gesetze und Regeln festgesetzet werden, nach welchen man sich genau richten muß, sonst möchte bald alles vereitelt werden. Doch, alles dieses und mehrers läßt sich mündlich verabreden, und das soll geschehen, wenn ich die Ehre haben werde, Ihnen aufzuwarten. Ich bin voll der entzückendsten Freude

Allerliebster Freund

Ihr

ganz ergebener Diener

17. Wie-

17. Wiegenlied
einer Schwester bey der Wiege ihres Bruders.

Schlaf, liebes Knäbchen! gut,
So wie sanft und fest
Bey gesundem Geist und Blut,
Es sich schlafen läßt.
Noch hast du das Recht dazu,
Noch des Schlafes Freunde:
Unschuld und des Herzens Ruh;
Kennst nicht seine Feinde,

Die in Sorgen, Angst und Schmerz,
Der Erwachsne sieht;
Da oftmals das kranke Herz
Auch der Schlaf dann flieht;
Kennst noch nicht des Stolzes Macht
Manches Sohns der Erden,
Der nachsinnend öfters wacht,
Angesehn zu werden.

Weißt nicht, wie des Goldes Reiz
Niedre Sklaven macht,
Und wie oft der hagre Geiz
Manche Nacht durchwacht;
Weißt nicht wie der Schlaf vorbey
Vor dem Schwelger fliehet,
Und er seiner Völlerey
Strafe darin siehet.

Noch kennt dein schuldloses Herz
Nicht die schwerste Pein,
Wenn Gewissensangst und Schmerz,
Unsern Schlaf bedräun.
Kenn' auch nur, um sie zu fliehn
Einstens diese Plagen,
Laß dein Herz fürs Glücke glühn
Früh nur dafür schlagen!

Nur der Kranz, den Tugend reicht,
Bleibt und welket nicht
Der des Lasters welckt, verbleicht,
Und sein Glück zerbricht.
Wenn sich die Verführung naht,
O! so wach und fliehe!
Denke daß in guter That
Dir nur Freude blühe.

18. Noch ein Wiegenlied.

Liebes Carlchen! sanft genieße
Der dir jetzt noch eignen Ruh!
Ruhig, sanft und sicher schließe
Deine kleinen Aeuglein zu.

Daß er segnet, stärkt, erquickt,
Muß der Schlaf sich uns verleihn;
Doch auch manche Lehre drückt
Er zugleich dem Geiste ein.

Liebes Cärlchen! frühe präge
Sie dem jungen Herzen ein,
Um auch glücklich auf dem Wege
Frommer Tugend froh zu seyn.

Ein Gott voller Lieb' und Güte
Ists, der uns den Schlaf zuschickt,
Und am Leibe und Gemüthe,
Durch ihn stärket und erquickt.

Täglich ist in manchen Gaben
Neue Liebesgüte neu,
Und zum Dank will er nur haben,
Daß man fromm und glücklich sey;

Denn allein auf seinen Wegen
Wohnet Glück und Seelenruh
Und er theilt gern seinen Segen
Seinen frommen Kindern zu.

Nur das Auge, aus dem Frieden
Und Gewissensruhe blickt
Wird vom Schlaf, dem Trost der Müden
Sanft und leichte zugedrückt.

O so sey von Tugendliebe
Und vom Sieg der Leidenschaft,
Vom gehegten gutem Triebe
Dir auch sanfter Schlaf verschaft! —

Schlaf ist Balsam unsern Kräften,
Merket und erneuert sie;
Doch der Schlaf bey den Geschäften
Taugt für uns und andere nie.

Liebes Cärlchen! kalt und träge
Sey denn zu Geschäften nicht;
Wandle munter auf dem Wege
Immer treuerfüllter Pflicht. —

Träume täuschen und umziehen
Nur im Schlafe voll Gedichts,
Wacht man wieder, so entfliehen,
Plötzlich dann sie in ihr Nichts.

So

So auch wird, den Geld und Ehre,
Lust der Sinne nur erfreun,
Sein Glück immer Dunst und Leere,
Immer nur ein Traumglück seyn. —

Ruhig schläft man, wenns auch stürmet,
Uns zu schützen nicht im Stand,
Denn man weis es, uns beschirmet
Gottes treue Vaterhand.

So bleibt auch selbst bey Gefahren
Doch der Christ voll Trost und Muth;
Denn er weis es, hats erfahren:
Gott macht immer alles gut!

Sanft zum süßen Schlafe drücket
Sich das Aug am Abend zu,
Und mit Heiterkeit erblicket
Es den Tag denn nach der Ruh.

So schließ sich das Aug beym Sterben
Wenn des Lebens Zweck erfüllt
Und der Geist erwacht zu erben
Gottes Seligkeit und Bild.

Tod macht freudig, macht nicht Kummer
Dem der Gottes Wege geht
Weil nach kurzem Todesschlummer,
Er zum Leben auferstehet.

Wandle auch auf diesen Wegen,
Wandle früh schon fromm und rein;
So wird hier dich Gottes Segen
Und sein Himmel dort erfreun.

---

19. Noch ein Wiegenlied.

Schlafe sanft, wie ohne Kummer
Ruhig, heitervoll, den Schlummer
Stets des Mädchens Auge sieht,
In dem sanfte Unschuld glüht.

Das durch Kunst nicht Reiz erhöhet,
Nichts vom eitlen Schmuck verstehet,
Und nur den besitzt und liebt,
Den die reine Tugend giebt.

Sanfter Schlaf sey dir beschieden
Wie dem Schiffer der voll Frieden
Und voll innrer Heiterkeit,
Größerm Glück den Wunsch nie weiht.

Der nichts wünschet nichts begehret
Als was täglich froh ihn nähret
Und ein Bach der Ruh genießt,
Die des Großen Theil nicht ist.

Schlafe, wie der Landmann ruhet
Der des Tages Pflichten thuet
Freudig seinen Acker baut
Und des Fleißes Lohn nun schaut;

Da von Schwachheit nicht gedrücket,
Ihn der Schlaf gesund erquicket
Den man nur auf Arbeit sieht
Der den faulen Weichling flieht.

Schlafe, wie wenn ohne Feinde,
Im Bewußtseyn edler Freunde
Und des Glücks das sie verleihn,
Ruh und Schlaf uns sanft erfreun.

Schlafe, wie beglückt durch Liebe
Sanfter, freundschaftlicher Triebe,
Mit recht heiterm frohen Muth,
Man in Freundes Armen ruht.

Schlafe in unschuldger Jugend,
So wie stets dem Freund der Tugend
Im Gefühl vollbrachter Pflicht
Schlaf und Ruhe sanft anbricht.

Und so wie nach sanftem Schlummer
Frey von Schuld und Thorheitskummer
Hinter ihn der Tag anbricht
So sieh du auch stets dein Licht!

20. Von den Grundregeln des menschlichen Lebens, und ihrem Werthe.

Wenn von einigen der alten Sittenlehrer dem Menschen vorgeschrieben worden ist, der Natur gemäß zu Leben: so haben andere ihnen befohlen, sich selbst zu verläugnen. Haben einige in der Tugend das erhabenste Ziel alles menschlichen Bestrebens gesucht, so glaubten andere solches in einem anhaltenden Zustande von Ruhe und Vergnügen gefunden zu haben. Die Anhänger des Xekia erwarten es in der vollkommensten Unthätigkeit: andere geben der Sittenlehre den Vorsitz vor allen andern Bestrebungen und Künsten, scheinen also die äußerste Geschäftigkeit und Würksamkeit damit zu verbinden. Die Neuern, welche von den Menschen fordern: vervollkommne dich; sind sie wol nemlicher Meinung mit den Alten, welche empfehlen, man solle in allen die Mittelstraße halten, und immerhin trachten, das Anständige, Nützliche und Angenehme mit einander zu verbinden? In dem Zweifel, ob eine Handlung gut oder böse sey, enthalte dich derselben, sagt ein alter Weise. Ein sehr schöner Spruch, der aber bey einer ängstlichen Seele oft zur Unthätigkeit führen könnte, wie der Probabilismus zweydeutige Handlungen veranlaßt. — Ist es aber in der That so unschuldig, nichts zu thun, und sollte gar keine

Zurechnung von dem Bösen, das wir verhindern können und nicht verhindert haben, von dem Guten, das wir bewürken mögen und aus Mangel an Gaben oder aus Trägheit nicht bewürkt haben, zu unsern Schaden statt finden. — Ist die Ruhe erlaubt, so ist sie es, wenn man auf den Lorberzweigen, die unsere edle Thaten uns errungen haben, ausruhet. — Sonst kann sie oft eben so strafbar seyn, als eine aus übler Absicht herrührende Würksamkeit. Wo ist indessen der Mensch, der sagen kann, daß er alles oder das meiste Gute, das er thun können, gethan; daß er in dem kurzen Zeitraum seines Lebens so viele, so edle Handlungen hinein gedrängt habe, als er hineindrängen können; daß auch durch seine aus guten Absichten unternommene Handlungen würklich etwas Gutes für die Welt zu Stande gebracht worden sey? In den ersten Fällen müssen wir uns nach Wahrscheinlichkeiten bestimmen. Bey einer nur wenig verwickelten Lage, hört alles Augenfällige des Erfolgs auf. Ich studiere Tag und Nacht; und werde ein Zweifler. Ich bilde mein Herz zur Empfindlichkeit; eine schlaue Buhlerin, ein falscher Empfindung lügender Staatsmann bemeistert sich desselben. — Ich befördere meinen Freund, und schließe von der Stelle, wozu ich ihn erhoben habe, einen würdigern Mann aus. — Ich sorge für meine Familie, sie verdient es oft nicht. — Ich bringe ein neues Gewerbe in mein Vater-

land: arme Nachbaren verhungern darüber: die Sitten meines Landes entfernen sich von ihrer ursprünglichen Reinigkeit. Ich opfere mich für meinen Fürsten auf; durch mein Opfer leidet die Freyheit der Bürger; ein ungerechter Krieg bringt Sieg und Ruhm; die Schätze, die ich herbey geschaft, werden zur Beförderung der Reinlichkeit, oft wie die indische Schätze unter Philipp dem zweiten zu Entwürfen der Tyranney, des Menschenhasses, des Fanatismus verwendet. — Wie viele Zweifel erheben sich immer im Gemüthe des rechtschaffnen Mannes, der gegen sich selbst aufrichtig ist, über den wahren Werth, das Verdienst seiner Handlungen; wie viele Handlungen nehmen an innerer Güte ab, so wie sie an äußerer Größe und Glanz zunehmen? Derjenige, welcher nach dem Großen ringt, und in den Augen aller für einen Helden angesehen wird, verdunkelt sich gar oft in seiner Seele die innere wesentliche Güte seiner Handlungen, und sieht mit Popen zu reden, oft nicht weiter, als seine Nase reicht. So durchläuft er voll Feuer, doch nicht allemal heilsam, seine schnelle Laufbahn. Derjenige, für den die innere Güte der Handlungen Reiz hat, schläfert sich dabey ein, er entfernet sich, Pflanzen gleich, gar wenig von dieser Wurzel. Sein ganzes Leben ist daher nicht so reich an Thätigkeit, als ein Tag des Helden. Er schlummert es hinweg. So findet, da also die verminderte Zuverläßigkeit des Guten dem wachsenden Umfange

fange und der Fruchtbarkeit desselben die Waage hält, auch in diesem Falle, das Gesetz des Ersatzes statt, wovon Forney eine schöne Abhandlung geschrieben hat, und ist unter den Menschen der Abstand kleiner als man glaubt. Wer allzuviel Gutes thun will, thut selten so viel sichres Gutes, als er wünscht; daher nähert er sich am Werthe dem, der im verborgenen lebt, aber auch seine Hände vom Unrecht rein behält; so wie derjenige, der vieles handelt, auch unterweilen wider seinen Willen zu Hervorbringung des Guten, das keinesweges sein Endzweck war, mitwürkt. Mit allen dem kann man den Sterblichen nie genug den güldenen Sittenspruch predigen: **Suchet die Größe in der Güte.**

21. Geschichte des berüchtigten Jugurtha.

Ohngefähr sechshundert Jahre nach Roms Erbauung brach eine der schrecklichsten Unruhen in Africa aus, welche dem römischen Volke einen unauslöschlichen Schandfleck gemacht hat. Jugurtha, dem Muthe nach ein zweyter Hannibal, dem Charakter nach aber die niederträchtigste und boshafteste Seele auf dem Erdboden war es, welcher im römischen Staate so viele Unruhen verursachte. Dieser nicht zufrieden, daß er von einem numidischen Könige, Namens Micipsa an Kindesstatt angenommen worden und nach dem Tode desselben zum Mitregenten seiner Söhne bestimmt war, trachtete seinen Brüdern, von unersättlicher Herrschaft getrieben, nach dem Leben. Da er nun den jüngsten derselben, Namens Hiempsal getödtet hatte, und der ältere Adherbal, nach Rom geflüchtet war, sich darüber zu beklagen, bestach er die ihm geschickten Abgeordneten mit Gelde, so daß sie immer wieder unverrichteter Sache fortgingen. Kurz darauf belagerte Jugurtha den Adherbal in einer Stadt, drang in dieselbe ein, und tödtete seinen Gegner. Nun brachen die Unruhen in eine schreckliche Flamme aus. Die Römer schickten darauf eine Armee nach Numidien um den Jugurtha zu züchtigen. Jugurtha aber

wuste, daß der Consul, der sie anführte — übrigens ein rechtschaffener Mann — zu allem Unglück sehr geizig war; deswegen war es ihm ein leichtes denselben sogleich zu bereden, gegen Versprechung einer ansehnlichen Summe Geldes, Friede zu machen. Dieser kehrte also wieder zurück und da die Klagen nicht aufhörten, ward ein anderer Feldherr dahin geschickt, seine Sache besser zu machen; allein auch dieser ward durch den Glanz des Goldes geblendet, woran es dem Jugurtha nicht fehlte, weil er sich nach Ermordung des Adherbals alle dessen Länder bemächtiget hatte. Endlich machte sich Metellus, ebenfalls ein römischer General und dabey ein uneigennütziger Mann, auf, dem Jugurtha den verdienten Lohn zu geben. Dieser Held that zwar dem Jugurtha vielen Schaden, ward aber durch die Niederträchtigkeit des Marius, welcher sich vom gemeinen Soldaten zum General empor geschwungen hatte, unterdrückt, und zurück gesetzt. Dieser Marius hatte endlich das Glück, dem Jugurtha lebendig in seine Hände zu bekommen; er ließ ihn nach Rom bringen und dem Sulla überliefern, wo er im Triumph aufgeführet worden.

---

22. Weihnachtslied.

Sey mir gegrüßt, du Heil der Welt!
Willkommen seyst du mir!
Du kommst aus Davids Stamm, ein Held
Und dafür dank ich dir.

Den Abraham im Geiste sah,
Den Jakobs Wunsch gegrüßt,
Der lang gehofte Tag ist da
Der unser Segen ist.

Seht Menschen euer Heil erscheint,
Mit ihm des Himmels Lohn.
Auf und bewillkommt euren Freund,
Und küsset diesen Sohn.

Daß uns des Himmels Reichthum schmückt,
Wird er ein Kind wie wir,
Verläßt der Seligkeiten Glück.
Wird arm und klein wie wir.

Ein Denkmal deiner Freundlichkeit,
Hast du, Gott, aufgestellt.
Die Erde war vom Fluch entweiht
Du segnetest die Welt.

Den unsre Missethat verschloß,
Den Himmel öfnest du.
Wie groß, Allgütiger, wie groß
Wie gnadenreich bist du!

Durch dich wird unser Kerker hell,
Den Heiden glänzt der Stern,
Lobt Christen den Immanuel!
Ihr Heiden, lobt den Herrn!

Mensch, mach dich auf, und werde Licht!
Der Tag des Heils erscheint:
Leb länger in der Sünde nicht
Und werde Gottes Freund.

Fall nieder, komm und bet ihn an
Den Friedefürst, den Held,
Was Gott an seinem Volk gethan,
Verkündige der Welt.

Durch alle Himmel schall sein Ruhm,
Preis dieses Tages Heil.
Die Freud ist unser Eigenthum,
Und Gott selbst unser Theil.

---

23. Die Freude und die Traurigkeit.

Jüngling! laß deine Seele niemals in betäubendem Gefühl unsinniger Freuden zerfließen, und noch weniger unerträgliche Lasten quälender Traurigkeit dein Herz beschweren. Hier auf Erden ist kein Glück so ausnehmend, kein wiedriger Zufall so stark, daß es dich aus dem Gleichgewichte der Mäßigung bringen sollte.

Komm, und folge meinen Schritten, ich will dich zwischen diesen beyden Schritten hindurch führen.

Siehe, zu deiner Rechten ist die Wohnung der Freude, die Munterkeit hat den äußern Anstrich gemacht; tausend brausende Zurufe erschallen aus ihr; du kannst sie an diesen Kennzeichen erkennen.

Sie selbst steht unter der Thür, sie lächelt den Vorübergehenden entgegen, sie winkt ihnen zu, sich ihre Wohnung zu nähern.

Sie bittet sie, bey ihr einzukehren und die süßen Vergnügungen des Lebens zu kosten, die sie ihnen allein geben kann.

Hüte dich aber ihr näher zu kommen: entziehe dich der Gesellschaft ihres Gefolges.

Sie

Sie lassen sich Kinder des Vergnügens nennen; sie lachen, sie singen: man sollte meynen, sie wären vergnügt; aber ihr Vergnügen ist nur thörigter Unsinn und rasende Narrheit.

Sie sind mit Ketten des Unglücks verbunden; sie rennen in ihr Verderben unaufhaltsam dahin, die Verwüstung eröfnet unten ihren Schritten einen unendlichen Abgrund.

Wirf jetzt deine Blicke zur Linken; in diesem schattigten Thale schließen, menschlichen Augen undurchdringliche Cypressen die verborgene Behausung des Kummers in traurige Dunkelheit ein.

Seine Brust ist mit bangen Seufzern beladen, sein Mund öfnet sich nur dem Schluchzen; er vergnügt sich, das Elend des menschlichen Lebens zu beweinen.

Alles was sich seinen traurigen Blicken darbietet, wird ein Gegenstand seiner Thränen; er redet nur von den Menschen, von ihrer Schwachheit und Bosheit.

Die ganze Natur ist in seinen Augen ein unerschöpflicher Quell, der sich mit Unglück und Uebel unaufhörlich ergießt. Nimm dich in Acht; gehe ihm nicht zu nahe, aus seinem Munde geht ein giftig ansteckender Hauch; er würde die Früchte verbren-

verbrennen und die Blumen verdorren, die dem Garten des Lebens mit schimmernder Schönheit umglänzen.

Folge im Gegentheil dem Wege, der vor dir sich zeiget: er wird dir über einen angenehmen Hügel zu den friedsamen Hütten der Ruhe führen.

Bey ihr wohnet der Friede, bey ihr hält sich die Sicherheit auf: ohne Ausschweifung munter, ohne Strenge ernsthaft, sieht sie mit gleichem menschenfreundlichem Blicke, auf die Vergnügungen und Beschwerlichkeiten des Lebens herab.

Richte deine Augen von ihr auf jene Unseligen, die eine erhitzte, wollüstige Einbildung mit den Kindern der Freude auf eine thörigte Weise verknüpst, oder die von schwarzen melancholischen Träumen umnebelt, das Elend der Menschlichkeit ohne Unterlaß beweinen.

Du wirst sie beyde gleichmäßig beklagen; ihr Beyspiel wird dich vor beyden Klippen in Sicherheit stellen

24. Geschichte des Herkules.

Unter allen mythologischen Geschichten ist das Leben des Thebanischen Herkules eine von denen, wo sich der allegorische und symbolische Genius mit der größten Pracht und Wahrheit enthüllt. Dadurch, daß er die Laufbahn eines Helden, von seiner Geburt an bis zu seinem Tode betrat, konnte dieser symbolische Genius die interessanteste Roll bekleiden, seine Scenen bis ins unendliche vervielfältigen, die entgegengesetzteste Verstellung annehmen, in seinen Handlungen oft den größesten Contrast äußern, Sinnbilder auf Sinnbilder häufen, die Anspielungen vervielfältigen, und doch nie aus einem Mittelpunkte von Einheit herausgehen, vermittelst welchem alle diese scheinbaren Bisarrerien und diese aufgethürmten Fabeln ein angenehmes Ganzes ausmachen, welches nicht schwer zu fassen ist, und wodurch man die Richtigkeit eines jeden dieser Sinnbilder empfindet, aus welchen es zusammen gesetzet ist. —

Diese neue Geschichte ist mit der Geschichte des Saturns und des Merkurs aufs genaueste verbunden, sie bezieht sich mit ihnen auf einerley Gegenstände, dies ist von unwidersprechlicher Klarheit.

Diodor von Sicilien, welcher das Leben des Herkules erzählet, scheint es selbst nur für Allegorie

ausgegeben, weil er es unmittelbar auf die Geschichte des Bachus und der Musen folgen läßt, von welchen er versichert, daß die Namen allegorisch sind.

Ursprung des Herkules.

Perseus war ein Sohn des Jupiters und der Danae. Dieser Prinz hatte mit der Andromeda den Elektrion gezeuget, und dieser Elektrion zeugte mit der Eurymede die Alkmene. Jupiter befand sich einst bey ihr, wünschte, daß die Nacht diesmal dreymal länger währen möchte, und dadurch hat Herkules seyn Daseyn erhalten. Als er gebohren werden sollte, erklärte Jupiter in Gegenwart aller Götter, daß er das Königreich des Perseus einem Kinde geben wolle, welches eben gebohren werden sollte. Juno war eifersüchtig darüber, weil ihre Tochter Ilythia dabey im Spiel war, verspätete deswegen die Geburt des Herkules, und half dem Eurystheus vor der bestimmten Zeit auf die Welt. Jupiter sah sich durch List seiner Gemahlin hintergangen; er wiederrief aber sein Wort nicht, sondern sorgte vielmehr für den Ruhm des Herkules. Er gab dem Eurystheus das Königreich, wie er es versprochen hatte und unterwarf ihm den Herkules; aber er versicherte der Juno, daß er diesen unter die Götter versetzen würde, wenn er zwölf Arbeiten

vollbracht

vollbracht haben würde, welche ihm Eurystheus nach Gefallen bestimmen sollte.

Alkmene wurde entbunden, und da sie die Eifersucht der Juno fürchtete, so setzte sie ihr Kind auf ein Feld aus. Minerva, welche kurz darauf mit der Juno spazieren ging, ward von der Schönheit dieses Kindes gerühret, und vermogte die Juno, es an ihre Brust zu legen. Sie that es, aber der junge Herkules drückte ihr die Brust mit einer so ungewöhnlichen Stärke, daß sie ihn vor Schmerz auf die Erde warf. Minerva brachte ihn darauf seiner Mutter, und rieth ihr, denselben zu säugen.

Nachher schickte Juno zween Drachen aus, mit dem Befehl, dieses Kind zu verschlingen; aber Herkules faßte sie beyde beym Hals und erwürgte sie mit seinen Händen. Anfangs war er Alcäus genennet worden: aber die Griechen nannten ihn nach dieser That Herkules, weil er von der Juno seinen Ruhm erhielt. Er ward in Theben erzogen, und übertraf alle übrige Menschen an Stärke des Leibes und an Seelengröße. Kaum hatte er das Jünglingsalter erreichet, so befreyte er Theben sein Vaterland von der Sklaverey, worin es sich befand und machte es sich verbindlich.

Die Thebaner waren damals dem Ergines, König der Minyer, unterworfen, und dieser Regent

schickte jährlich Abgeordnete nach Theben, den Tribut einzufordern. Herkules schnitt beyden Abgeordneten die äußersten Theile des Körpers ab, und warf sie vor die Stadt hinaus. Ergines verlangte, man sollte ihm den Herkules ausliefern; Creon, König der Thebaner, fürchtete seine Macht, und entschloß sich den Herkules in die Hände seines mächtigen Feindes zu übergeben: aber Herkules beredete die jungen Leute von seinem Alter, ihr Vaterland zu befreyen, gab ihnen die geweihten Waffen, die an den Tempel hingen, und ehemals durch ihre Vorfahren waren erbeutet worden, zog den Truppen des Ergines entgegen, bis in einen engen Paß, wo dieser seine zahlreiche Mannschaft nicht nutzen konnte, und tödtete den Ergines fast mit seiner ganzen Armee. Er ging darauf auf die Hauptstadt los, verbrannte die Palläste und zerstörte die Stadt von Grund aus. Diese Heldenthat verbreitete sich ungemein schnell in ganz Griechenland, und man erstaunte darüber, wie über ein Wunder. König Creon gab ihm zur Belohnung seine Tochter Megare, betrachtete ihn als seinen Sohn und vertraute ihm die Regierung seiner Staaten an.

Eurystheus König von Argos, befürchtete, Herkules möchte zu mächtig werden, und befahl ihm seine Arbeiten anzufangen, die er ihm aufzugeben ein Recht hatte. Herkules weigerte sich anfangs, aber

aber Jupiter befahl ihm, zu gehorchen. Herkules ward deswegen von einer großen Traurigkeit befallen; denn er hielt es seiner Tugend und Tapferkeit unwürdig, einem Menschen zu dienen, der so viel schlechter war, als er, und auf der andern Seite schien es ihm gefährlich, seinem Vater Jupiter ungehorsam zu seyn. Da er sich nun mit diesen Gedanken beschäftigte, ließ ihn Juno in Raserey verfallen; er ward ganz wütend und wollte dem Jolas tödten, aber dieser ergrif die Flucht. Darauf durchbohrte er seine eigene Kinder mit Pfeilen, weil er sie für Feinde hielt. Als er den Gebrauch seiner Sinne wieder erlanget hatte, ward er durch das Uebermaaß seines Unglücks fast ganz zu Boden gedrückt, und verbarg sich und floh die Menschen. Endlich tröstete ihn die Zeit, und er ging nunmehr darauf aus allen Gefahren Trotz zu bieten.

Seine großen und berühmten Thaten, wodurch er sich fast unsterblich gemacht, sind folgende:

1. Er tödtete einen ungeheuern Löwen von Nemea, welcher bisher oft das Land verwüstet hatte. Da dieses Ungeheuer durch keine Waffen verwundet werden konnte, so brauchte er blos seine Hände dazu. Er ging in die Höhle, wo der Löwe sich gewöhnlich aufhielt, riß ihn den Rachen auf und erwürgte ihn. Die Haut dieses Thiers diente ihm in der Folge zur Bekleidung und zum Schilde.

2. Die lernaeische Schlange, welche hundert Hälse und eben so viel Köpfe hatte, wurde für unüberwindlich gehalten; weil immer, so oft man ihr einen Kopf abhieb, zwey andere an der vorigen Stelle wuchsen. Herkules bediente sich aber der List, die abgehauenen Theile brennen zu lassen. Auf diese Art gelangte er zu seinem Zweck. Seine Pfeile tunkte er darauf in die Galle dieses Thiers, damit die dadurch verursachten Wunden unheilbar werden möchten.

3. Eurysthenes gab ferner den Befehl. Herkules sollte ihm den Erymanthischen Eber, welcher in den arkadischen Gefilden weidete, lebendig bringen, ein Befehl dessen Ausführung ungemein schwer war. Doch Herkules überwand alle Schwürigkeiten, kam zurück und brachte den Eber lebendig. Eurysthenes erschrak hierüber so sehr, daß er sich aus Furcht unter einer ehernen Kufe verbarg.

4. Bald darauf ertheilte dieser König einen andern Befehl. Herkules sollte ihm die Hirschkuh mit goldenen Geweih bringen, welche mit einer solchen erstaunenden Schnelligkeit lief, daß sie auch von den schnelllaufendsten Hunden nicht eingehohlt werden konnte. Herkules, dem nichts zu schwer war, ging auf die Jagd, fing sie in ein Netz, oder wie andere wollen in einer Schlinge.

5. Nach:

5. Nachdem er auch diesen Befehl ein Gnüge geleistet, sollte er nun auch die ungeheure Menge Vögel verjagen, die um den Stymphalischen See alles verwüsteten. Einzeln sie zu erlegen, war unmöglich. Er erfand daher eine Trommel von Erz, die einen beständigen und großen Lärm erregte, und auf diese Art befreyete er den See von diesen Vögeln.

6. Er erhielt einen nenen Befehl, der gewiß einen so großen Prinzen und Helden sehr nnanständig war. In einen Stall hatte sich seit einigen Jahren der Mist ungemein vermehret, diesen sollte er allein, ohne einige Hülfe ausmisten. Herkules erkannte das Entehrende dieses Auftrages, um aber doch zu gehorchen, leitete er den Fluß Peneus durch den Stall, und bewürkte also ein Geschäfte in einem Tage, welches sonst viele Zeit erfordert haben würde, ohne seine Ehre zu verletzen.

7. Nun ging er nach Creta, das Stier zu holen, in welchen sich Paesiphae verliebt hatte, und brachte ihn nach Pelopones.

8. Er stiftete die Olympischen Spiele, und weihte sie dem Jupiter aus Vaterliebe. Zum Preis setzte er eine schlechte Krone, denn er selbst wollte nie eine andere Belohnung haben. Herkules trug in allen Spielen den Sieg davon,

 ohne

ohne daß er zu kämpfen brauchte, denn es wollte sich niemand mit ihm messen. Die Götter suchten ihn für seine Thaten zu belohnen, und jede Gottheit machte ihm ein besonderes Geschenk. Minerva gab ihm einen Schleyer, Vulkan eine Keule und einen Küraß, Neptun ein Pferd, Merkur ein Schwerd, Apollo einen Bogen, und lehrte ihn damit umgehen. Ceres, die ihn auch ehren wollte, stiftete ein Fest zur Aussöhnung des Mörders der Centauren, welche Herkules vorher getödtet hatte.

9. Einige Zeit darauf ward er beordert die Mutterpferde des Diomedes aus Thrazien zu holen. Sie waren sehr wild und unbändig, und nährten sich vom Fleische der unglücklichen Fremden, die nach Thrazien kamen, und die man ihnen vorschnitt. Herkules bemächtigte sich zuerst ihres Herrn, sättigte sie mit dessen Fleisch, weil er sie zu Menschenfleisch gewöhnt hatte, und brachte sie darauf dem Eurysthenes, welcher sie der Juno widmete. Ihr Geschlecht dauerte bis auf die Regierung Alexanders, Königs von Macedonien.

10. Bald darauf erhielt er Befehl den Gürtel der Amazone Hyppolita zu bringen. Er ging also über den Pontus, den er den Beynamen Euxinus gab, und kündigte den Amazonen den

Krieg

Krieg an, als man ihm den Gürtel verweigerte. Hier richtete er ein großes Blutbad an, tödtete die berühmtesten von ihnen, und zerstörte die ganze Nation. Ihre Königin Melanippe verlohr ihr Königreich und ihre Freyheit. Unter den Gefangenen wählte er die Antiope oder Hippolite, dem Theseus ein Geschenk zu machen, aber Melanippe kaufte sich mit Auslieferung des Gürtels los.

11. Der eilfte Auftrag, den Herkules vom Eurystheus erhielt, war, die Kühe des Geryon zu holen, die an den Küsten Iberiens weideten. Diese Unternehmung war schwer; dennoch unternahm sie Herkules. Er rüstete zu dem Endzweck eine Flotte aus, und wählte zum Sammelplatz die Insel Creta. Diese reinigte er während seines dortigen Aufenthalts von allen wilden Thieren, besonders den schädlichen Schlangen. Von da ging er nach Africa und forderte den Anteus zum Kampf auf, der sich durch die Stärke seines Körpers und durch seine Erfahrung im Ringen so berühmt gemacht hatte. Er hatte die Gewohnheit alle Feinde zu tödten; die er im Kampf überwunden hatte. Herkules ließ ihm, nachdem er ihn überwunden, ein gleiches Schicksal wiederfahren. Er reinigte auch Afrika von einer großen Anzahl wilder Thiere, und machte es so fruchtbar, daß es Obst, Ge-

treide, Wein und Oliven im Ueberfluß hervor brachte. Hierauf begab er sich nach Egypten, und brachte den Busiris aus eben dem Bewegungsgrund ums Leben, aus welchem er den Anteus getödtet hatte. Aber vorher durchwanderte er die wüsten Gegenden von Lybien, und bauete in einer fruchtbaren Gegend eine sehr große Stadt, der man den Namen Hecatompyla gab, weil sie so viel Thore hatte, die Carthaginenser brachten sie in der Folge unter ihre Bothmäßigkeit. Herkules durchlief Afrika bis zum Ocean, wo er an den Ufern des einen und andern zwo Säulen aufrichtete. Von da drang er in Spanien ein. Chrysaor der König war sehr tapfer und mächtig; er hatte drey Söhne, die gleichfalls tapfer waren und große Heere kommandirten. Herkules forderte einen jeden besonders heraus, tödtete sie, eroberte ganz Spanien, und führte die berühmten Heerden Kühe mit sich hinweg, um derenwillen er diesen Marsch unternommen hatte. Er kam hierauf zu einem Könige, der fromm und billig war, und ihm viele Ehre erwies. Herkules schenkte ihm dafür einige von den Kühen, die ihm der König sogleich widmete; nachher opferte er ihm alle Jahr, den schönsten Stier von dieser Zucht, diese geweihten Kühe sind in Spanien sorgfältig beybehalten worden.

12. Kaum hatte Herkules seine weitläuftige und beschwerliche Reise geendiget, so befahl ihm Eurysthenes zum Beschluß noch den Cerberus aus der Hölle zu hohlen. Herkules sah das als ein rühmliches Unternehmen an, und machte sich auf den Weg nach Athen. Dort ließ er sich den Eleusinischen Geheimnissen einweihen. Und nun trat er die Reise nach der Hölle an. Bey seiner Ankunft daselbst ward er von der Proserpina als ein Bruder empfangen, sie erlaubte ihm, den Theseus und Piritheus mitzunehmen, welche hier gefangen waren. Hierauf legte er dem Cerberus Ketten an, schlepte ihn aus der Hölle fort und zeigte den Menschen seine Heldenthaten.

Nachdem Herkules diese seine zwölf Verrichtungen vollendet hatte, sagte ihm ein Orakel, daß er, bevor er unter die Götter aufgenommen werden könne; erst eine Colonie nach Sardinien senden müsse, und zwar unter Anführung der Söhne, die er von den Thespiaden gehabt hatte: da sie aber noch sehr jung waren, so fand es Herkules für gut, den Jolas an ihre Spitze zu stellen.

Er trat auch dem Jolas seine Frau Megare ab, und hoffte, ein anderer würde ihr glücklichere Kinder geben. Hierauf verlangte er vom Eurytes, König von Onchalien, seine Tochter Jole; aber wegen Megarens Unglück konnte er sich nicht dazu ent-

treide, Wein und Oliven im Ueberfluß hervor brachte. Hierauf begab er sich nach Egypten, und brachte den Busiris aus eben dem Bewegungsgrund ums Leben, aus welchem er den Anteus getödtet hatte. Aber vorher durchwanderte er die wüsten Gegenden von Lybien, und bauete in einer fruchtbaren Gegend eine sehr große Stadt, der man den Namen Hecatompyla gab, weil sie so viel Thore hatte, die Carthaginenser brachten sie in der Folge unter ihre Bothmäßigkeit. Herkules durchlief Afrika bis zum Ocean, wo er an den Ufern des einen und andern zwo Säulen aufrichtete. Von da drang er in Spanien ein. Chrysaor der König war sehr tapfer und mächtig; er hatte drey Söhne, die gleichfalls tapfer waren und große Heere kommandirten. Herkules forderte einen jeden besonders heraus, tödtete sie, eroberte ganz Spanien, und führte die berühmten Heerden Kühe mit sich hinweg, um derenwillen er diesen Marsch unternommen hatte. Er kam hierauf zu einem Könige, der fromm und billig war, und ihm viele Ehre erwies. Herkules schenkte ihm dafür einige von den Kühen, die ihm der König sogleich widmete; nachher opferte er ihm alle Jahr, den schönsten Stier von dieser Zucht, diese geweihten Kühe sind in Spanien sorgfältig beybehalten worden.

12. Kaum hatte Herkules seine weitläuftige und beschwerliche Reise geendiget, so befahl ihm Eurysthenes zum Beschluß noch den Cerberus aus der Hölle zu hohlen. Herkules sah das als ein rühmliches Unternehmen an, und machte sich auf den Weg nach Athen. Dort ließ er sich den Eleusinischen Geheimnissen einweihen. Und nun trat er die Reise nach der Hölle an. Bey seiner Ankunft daselbst ward er von der Proserpina als ein Bruder empfangen, sie erlaubte ihm, den Theseus und Piritheus mitzunehmen, welche hier gefangen waren. Hierauf legte er dem Cerberus Ketten an, schlepte ihn aus der Hölle fort und zeigte den Menschen seine Heldenthaten.

Nachdem Herkules diese seine zwölf Verrichtungen vollendet hatte, sagte ihm ein Orakel, daß er, bevor er unter die Götter aufgenommen werden könne; erst eine Colonie nach Sardinien senden müsse, und zwar unter Anführung der Söhne, die er von den Thespiaden gehabt hatte: da sie aber noch sehr jung waren, so fand es Herkules für gut, den Jolas an ihre Spitze zu stellen.

Er trat auch dem Jolas seine Frau Megare ab, und hoffte, ein anderer würde ihr glücklichere Kinder geben. Hierauf verlangte er vom Eurytes, König von Oechalien, seine Tochter Jole; aber wegen Megarens Unglück konnte er sich nicht dazu ent-

entschließen. Herkules entführte ihm dafür aus Rache seine Pferde. Iphitus, der Sohn dieses Regenten, hatte Verdacht auf den Herkules und suchte sie. Der unüberwindliche Held führte diesen Prinzen auf einen Thurm, damit er sich umsehen könnte, ob er etwa irgendwo seine verlohrnen Pferde entdecken möchte; als der Prinz sie aber nicht finden konnte, so stellte sich Herkules, als wenn er sich deswegen beleidiget fühlte, und stürzte ihn vom Thurm herab. Zur Strafe für diese unmenschliche Handlung ward er krank. Er wendete sich nach verschiedenen Orten, und bat die Strafe von ihm abzuwenden, aber es ward ihm allenthalben abgeschlagen, oder die angestellte Ceremonie half auch nichts. Endlich fragte er das Orakel des Apollo um Rath. Dieses ertheilte die Antwort: man sollte ihn öffentlich verkaufen, und das Geld, das aus ihm gelöset würde, den Kindern des Iphitus senden. Die Dauer seiner Krankheit zwang ihn zu gehorchen. Er nahm mit einigen seiner Freunde den Weg nach Asien, und ließ sich daselbst von einem seiner Begleiter verkaufen, ward der Sklave der Omphale, einer Tochter des Jardanus und Königin der Mäoniner, und das Kaufgeld ward den Söhnen des Iphitus von dem Verkäufer zugeschickt.

Herkules hat auch den Centaur Nessus getödtet, der sich noch sterbend durch den Rath, den er der Dejanira der Gemahlin des Herkules gab, an ihm rächte.

Als

Als er einsmals opfern wollte, sandte er zur Dejanira und ließ sein Opfergewand hohlen. Dejanira hoffte ihn bey dieser Gelegenheit von der Leidenschaft für die Jole zu heilen, und bestrich dieses Gewand mit einem Liebestrank, den ihr der Centauer gegeben hatte. Kaum hatte Herkules das Gewand angelegt, so empfand er die heftigsten Schmerzen, welche nichts stillen noch lindern konnte. Dejanira brachte sich aus Verzweiflung selbst ums Leben. Darauf führte man den Herkules auf Anrathen eines Orakels auf den Berg Oeta, und richtete daselbst einen Scheiterhaufen auf, Herkules bestieg denselben, und bat seine Freunde, daß sie ihn anzünden möchten. Keiner wollte sich hiezu entschließen, Philoktet allein gehorchte. Dafür schenkte ihm Herkules seine Pfeile und seinen Bogen. Nach seinem Tode fing man an ihn göttlich zu verehren.

25. Gibralters Bardenlied.

Nennt, Brüder, Gottesschutz hinfort
Die stolze Felsenhöh:
Hier deckt uns Gottes Hand; und dort
Schützt uns die weite See.

Was auch der Felsenstürmer spricht,
Den Berg läßt er wol stehn;
Und seine Bomben treffen nicht,
Das haben wir gesehn!

Hier Gottesschutz und Elliot
Sey unsre Losung itzt:
Denn hat das Schwimmgerüste Gott
Nicht plötzlich weggeblizt?

Als Gottesschützen zogen wir
Die Menschen aus dem Brand,
Und aus der See, und brachten hier
Sie hoch erfreut ans Land.

Hier Gottesschutz, wir weichen nicht;
Hier Vater Elliot.
Was auch der Flammensprudler spricht,
Mit uns, mit uns ist Gott!

Schon treibt ein Sturm von Gott gesandt
Den tapfern Howe herbey;
Des Feindes Flotte sucht das Land,
Und unsre Fahrt wird frey.

Hie Gottesschutz und Elliot,
Wer sich auf Gott verläßt,
Hat einen Fels an seinen Gott;
Und dieser Fels ist fest.

---

26. Der neue Planet.

Wünscht Glück dem folgenden Geschlecht!
Der Menschheit wiederfährt nun wiederum ihr Recht;
Als Vater wird der Fürst bey seinen Völkern wohnen,
Sie lieben, und des Menschen Blutes schonen.

Am obersten Olympus saß
Bisher ein Ungeheur, das seine Kinder fraß
Und ließ von Königen, die ihm ihr Opfer brachten,
Bey Hekatomben sich die Menschen schlachten.

Hoch über dem Saturnus sitzt
Im friedlichen Gestirn, Georgens Schutzgeist itzt;
Großmüthig opfert er selbst seiner Krone Recht,
Zum fernsten Heil dem menschlichen Geschlecht.

Die Schiffahrt und der Handel blühn
Mit neuer Frühlingskraft; die Wissenschaften ziehn
Den Friedenskünsten nach; und Gottes heilge Lehren
Drängt Mohacok und Huron sich jetzt zu hören.

Britannien! der Nachwelt Glück
Strahlt dennoch früh und spät in deinen Schooß zurück,
Der junge Staat eilt froh dem Mutterland entgegen
Und theilt mit dir des ewgen Friedenssegen.

Sey uns gegrüßt, du holder Stern,
Dem Deutschen lächelte zuerst dein Blick von fern;
Auch unserm Lande winkt — des Würgens sind wir müde —
Die goldne Zeit, ein allgemeiner Friede.

---

27. Gespräch über Reichthum und Armuth.

Hans.

Es ist mir so eben recht, lieber Wilhelm, daß du allein bist. Ich weis aber nicht, wo ich heute den Sonntag zubringen soll. Die weite Welt ist mir zu enge. Ich wäre zur Kirche gegangen; aber bey der Laune, nütz ich auch da nichts.

Wilhelm.

Was ist dir denn; was steckt dir im Kopf?

Hans.

Ha, so allerhand Gedanken, was weis ichs! Gedanken, von denen ich lieber wollte, daß sie jenseits dem rothen Meer aus der Erde aufstiegen, als in meinem Busen. Meine Umstände bringen sie aber auf dem Rücken mit sich; und daß du's weist, ich bin auch darum gekommen, dir den Mund zu stopfen. Ich habe dich oft sagen hören: die Armen leben besser als die Reichen. Hier in meiner Brust hab ich tausend Gründe dagegen.

Wilhelm.

So! darum! Ich kenne zwar die Sprache eines unzufriedenen Herzens; aber doch möcht ich deine Gründe hören.

Hans.

Siehst du, ich brauche sie nicht einmal herzusagen. Man darf nur die Reichen und ihre Lebensart betrachten, so fallen sie von selbst in die Augen. Aber die Armuth, die Armuth! Was für Ungemach, Kummer und Sorgen, Kreuz und Leiden damit verknüpfet sind! — Ich kann dirs mit meiner stammelnden Zunge nicht beschreiben.

Wilhelm.

Das glaub ich; man schreibt mit den Händen.

Hans.

Ja, das ist kein Spaß. Arm seyn, ist eine Strafe des Himmels. Lange hab ich schon nachgedacht, was doch unsere Voreltern mögen gesündiget haben, daß aus unserer ganzen Familie keiner glücklich ist. Alle müssens sich so sauer werden lassen, und mit Müh und Arbeit ihr Stück Brod verdienen. Keiner kann empor; der Himmel widersteht uns offenbar. Kurz, ich mag denken, was ich will, so ist das Ende: wir sind zur Arbeit verdammet wegen großer Verbrechen unserer Väter.

Wilhelm.

Braf Hans! — das ist doch Trost, wenn mans zurück schieben kann. Habens deine Väter auch gemacht, wie du, so wird's wol zuletzt auf Adam und Eva hinausfallen. Aber im Ernst,

Hans, ich bedaure dich, daß du dir dein bisgen Leben so vergällst; so neidisch gegen dich selbst bist, und die wenigen Augenblicke nicht nützest, die —

Hans.

Nützest! — Nützest! Du redest wie ein Junge ohne Kopf! — Was kann ein armer Mann nützen? — Ohne Geld? — Eben das fehlt. Eben darum ist der Reiche glücklicher und kann besser Leben, als der Arme. Mit seinem Gelde kann er sich Ruhe, Bequemlichkeit, Ehre, Vergnügen, was nur sein Herz gelüstet, verschaffen; kann die Verlängerung seines Lebens von den Aerzten erkaufen. Ich weis gar wol, das Zufriedenheit, womit du immer aufgezogen kömmst ein großes Gut ist; aber wer kann die besser haben und besitzen, als ein Reicher? Oder wie kann der zufrieden seyn, der nichts hat?

Wilhelm.

Ha! Ha! Ha! Dein ernsthaftes Gesicht und das Häutlein über deine Augen, machen mich würklich zum Lachen geschickt, so sehr du auch Mitleiden verdienst. Wahrlich, einen der denkt wie du, muß die Armuth unerträglich vorkommen, und doch glaub ich, wenn du eine Million besäßest, du wärest noch armer als jetzt; denn du bist gar nicht der Bursche, der wohl zu Leben, oder die Kunst glücklich damit zu seyn, wüste. Sonst gilt hier gar nicht die

Frage: was sich ein Reicher mit seinem Gelde verschaffen könnte? — Da, da steckt der Angel. Glaub nur Hans der Reichthum ist eine Bürde, die noch einen stärkern Rücken braucht, als Armuth, ob schon jeder Lümmel sich stark genug dazu dünkt. Aber laß nun sehen, wie heißen die Sachen, die zum Wohlleben gehören?

Hans.

Sachen: wie die Sachen heißen! Narr, Geld sind die Sachen, die man zum Wohlleben braucht. Geld! Geld! Louisd'or! Ducaten!

Wilhelm.

Nein, die Sachen, die du unter Wohlleben verstehest, meyn ich. — Ruhe sagst du, Ehre, Lust, langes Leben. Ruhe, ja wahre Ruhe, das ist das schönste Gut, aber die trift man bey Goldbrütern und geschäftlosen Tagedieben so wenig an, als bey Kalendermachern, wie du bist.

Hans.

Wo denn, hirnloser Schwätzer? — Bey den Bettlern? — Bey den zerlumpten Tagelöhnern, Knechten, oder mit Schulden beladenen Bäurchen? — Was du für ein wunderlicher Kopf bist! das sollte unser Pastor hören. Ums Himmelswillen, wer wollte doch Ruhe haben und zufrieden seyn, wenn die Reichen es nicht seyn könnten? Da können

sie

sie dir in weichen Betten schlafen bis am hellen Mittag; dann nur aufstehen und zu Tische sitzen, der schon mit den besten Speisen und Getränken besetzt ist, indessen Knechte und Tagelöhner ihr Geschäfte verrichten müssen.

Wilhelm.

Nur nicht so theuer, Hans! Hast du kein Exempel in deiner Nachbarschaft? Glaubst du nicht das Stoffel besser lebe, als Max? Recht so, sagt Toffel manchmal; der Schöpfer hat seine Gaben weislich ausgetheilet: Meinen Herrn hat er viel Gut gegeben, und mir viel Muth. Er hat die Sorge und ich die Arbeit. Ihm gehören die Kühe, mir die Milch. Ich schlafe, wenn er wacht. Ja sagt Max, wer wollte ruhig seyn können, wenn man so viel zu besorgen hat — zwanzig Gebäude in baulichem Stande zu erhalten — so viel Güter — allenthalben zu seiner Sache sehen, zumal bey der Spitzbübischen Welt — man muß bey meiner Seel um und um Augen haben, wenn man sich nicht will betrügen lassen. Und jetzt besonders bey der gefährlichen Witterung, da unser einer so viel Frucht im Felde hat, da muß man des Nachts wol aufstehen und Wolken und Wind beobachten. Und Toffel sagt hingegen: Ich wälze mich nicht oft im Bette. Mein Schlaf ist sanft und ruhig, bis mich das Rothkälchen mit seinem schönen Morgenliede weckt, und das Morgenroth im Bette schimmert;

 dann

dann steh ich auf, danke dem Schöpfer für die süße Ruh, gehe zum Brunnen und wasche den Schlaf aus meinen Augen. — Nun sage mir Hans, wer lebt besser, der arme Toffel oder der reiche Max? —

Hans.

Ja von dergleichen Karghälsen — warum sind sie solche Narren? Schade um den hübschen Reichthum? Ich sollt ihn haben, was gilts, ich wollts anders einrichten; wollte mir gewiß ein Wohl leben verschaffen, daß — ja ich wollte leben wie —

Wilhelm.

Ja wie? — Wie der Velten, der ißt und trinkt was ihn dünkt, und nichts thut, auf der lieben Gottes Welt nichts, als allen nichtsbedeutenden Sachen nachfragen, Zeitungen lesen, spazieren gehen, oder ein lautes Gelächter aufschlagen, wenn sein Nächster Schaden leidet, oder wenns sonst bunt in der Welt hergehet, ohne daß es vor seine Thüre kömmt. Nicht wahr, so möchtest du's Hans?

Hans.

Hältest du mich denn so für einen Taugenichts? Ich wollte denn Reichthum gewiß besser anwenden, besser als der Reiche, das hab ich Gott schon manigmal versprochen. Ja, ja, Ruhe wollt ich haben, und auch Vergnügen, wie ein Prinz — doch kein großer Staat, kein großer Aufwand — und mir doch nichts

nichts mangeln lassen. Da müßts nach meinem Willen gehen, alles; da wollt ich dir Meister seyn.

Wilhelm.

O, wie wohl ist mir! Und wenn ich schon noch weniger habe, als du, so bin ich zufrieden und tausche mit keinem Fürsten.

Hans.

Was, du! — mit keinem Fürsten?

Wilhelm.

Ja, ich. Was hätt ich für Vortheil? — Leb ich nicht freyer, gesunder, ruhiger und vergnügter als ein Prinz? Meine Nahrung schmeckt mir gewiß besser, als ihm die seine; mein Schlaf ist ruhiger; Sorgen hab ich weniger. — Siehst du, Hans! du magsts betrachten wie du willt, so hat der Arme viel zum Voraus vor den Reichen; und schon von dem ersten Augenblick seines Lebens an. Lag er nicht in Mutterschooß viel sanfter? Keine Schnürbrüste klemmten ihn, keine unreine Säfte von einer immer kränklichen Mutter versäurten ihn. Sobald er auf die Welt kommt, wird er mit frischen Wasser gewaschen, in Windeln gewickelt und an der Mutter Brust gesäugt. — Der Reiche hingegen muß schon in den ersten Tagen viel Ungemach von seiner Hoheit leiden; er wird stark eingebunden, daß er nicht krumm werde; wird einer fremden

Wärterin übergeben und an einer Brust getränkt, die ihm die Natur nicht bestimmet hatte.

Hans.

Schade, daß du kein König bist! Doch, was will ich sagen — ich muß gehn — mit solchen wunderlichen Köpfen kömmt man nie aus. Von Jugend an warst du ein gleichgültiger Bube, und jetzt merkt man dies noch an dir.

Wilhelm.

Das kann gar wol seyn. Einmal wenn ich mir recht ein Vergnügen machen will, so versetze ich mich in meinen ersten Kinderjahren zurück; das war noch mehr als Prinzenleben? Sag mir, ob ein Prinz so vergnügt Leben kann, und so frey? Jeder Tag brachte mir tausend Freuden, das Aufgehen der Sonne, das Abendroth, jede Blume, jedes Vögelchen, jedes rauschende Wasser erregte in mir Wollust. Und was meynst du? Glaubst du nicht, ein Prinz selber würde lieber mit einer durch Fluren und schattigte Wälder schwarmen, Blumenpflücken, Vogelnester suchen, und sich in dem großen schönen Garten der Natur herumtummeln, als so eingekerkert sich immer hofmeistern, und die Triebe der Natur in ihm ersticken lassen?

Hans.

Hans.

Original von Lümmel! dergleichen Alltagenssachen fürstlichen Vergnügen vorziehen! Doch Worte sind Worte — Wenns nur auf dich ankäme, ich weis gewiß, du würdest deinen Tisch und dein Bett gerne mit einem Reichen tauschen?

Wilhelm.

Seinen Tisch nicht, der schickt sich nicht für meinen Bauermagen, was das Bett anbetrift, das eher; und doch hätt ich noch nicht viel dabey gewonnen, denn es kömmt nicht auf Wohlliegen, sondern aufs Wohlschlafen an. Und habe ich reines Gewissen und müde Glieder, so kann ich auf meinem Strohbett wohl schlafen.

Hans.

Du magst sagen, was du willt, Reichthum und Vergnügen wohnen bey einander.

Wilhelm.

Immer nur Reichthum und Vergnügen. Ich glaub es träumt dir alle Nacht davon, damit dich der Teufel am Tage desto besser quälen kann! Und was noch sonderbarer ist; du schätzest den Reichthum nur um solcher Vergnügungen für ein Glück, die dich gar bald kaput machen würden. Nur um müßig zu gehen, zu essen, zu trinken und zu schnarchen, schätzest du ihn, und das zusammen würde

dir gerade deine Gesundheit rauben; und wie könntest du mit einem ungesunden Körper, dem alles widrig und verdrießlich ist, Vergnügen haben? — Tausend Beyspiele lehren uns, wie schlecht es diejenigen getroffen, die ihre Geschäfte verlassen und sich den Müssiggange ergeben. Müssiggang ist Sklaven Arbeit, und Arbeit hingegen ist Vergnügen, ist Kurzweil, sie macht heiter, munter —

Hans.

Du lügst, du! die Arbeit ist beschwerlich, macht müde, verdrießlich — Ja wol Kurzweil! Sapperment, müssen wir nicht um unserer ersten Eltern Willen arbeiten! Kann das eine Kurzweil seyn, was eine Strafe ist? — Und was du denn alles durch einander wirfst: Ruhe und Vergnügen sollten Krankheiten verursachen? — Du kömmst mir recht! Was macht die Arbeit? — Ha! Sag? — Bald Rückenweh, bald Hüftweh; bald dis, bald das. Alle Abend weis man vor Müdigkeit nicht, wo man Arm und Beine hinlegen soll. Bald steht man in Gefahr Hals und Beine zu brechen, bald wird gar das Leben darüber eingebüßt.

Wilhelm.

Und mit deinem unzufriedenen murrischen Herzen würdest du nicht glücklicher Leben können, wenn du auch alle Güter der Welt hättest! Ein reines und zufriednes Herz, das ist tägliches Wohlleben; und

und das trift man nur bey Niedrigen und Stillen im Lande an, die mit Treu und Fleiß sich an ihren Beruf halten, nicht mehr begehren, als sie haben, und nicht höher streben, als sie sind.

Hans.

Schweig! Schweig! Ich 'hab deines Plauderns genug! Meynst du, daß andere Leute Narren sind, und du nur allein gescheut! — — Nein, Wilhelm, du hast nicht allen Witz allein erschnapt. Die angesehnsten und klügsten Männer in der Welt, streben nach Reichthum, nach Ehre, nach Bequemlichkeit und Wohlleben, und warum? Sie werden doch wissen warum? Und wenn sie denn uns armen Bauern schwitzen sehen, und bis über die Schenkel im Koth stecken; früh und spat in Hitz und Frost um unsere Arbeit, und zerrn und arbeiten — ich meyne, sie freuen sich; sie stehen still; richten ihre Augen in die Höhe, danken dem Himmel, daß er sie zu keinen so armseligen Leben verdammet hat.

Wilhelm.

Ach! diese Seite fällt ihnen schlim genug in die Augen. Allein der zufriedene Bauer achtet das nur nicht. An Arbeit, Hitz und Frost gewöhnt, lacht er mit einem frölichen Herzen, der vorübergehenden oder spazierenden, finstern, langweiligen und verdrießlichen Gesichter, die mit einem überladenen Magen und leeren Herzen schmachten; für Feld und

Wald,

Wald, für grüne Bäume und blumigte Wiesen todt sind. — Freylich, denken sie: so könnt ich nun alle Welt nicht arbeiten, nein, meine Glieder wären zu schwach, die Nerven zu weich, der Athem zu kurz. Ach, das müssen doch gesunde Körper seyn! Wie sie fröhlich aussehn! Wir haben nur den Schein des Glücks, aber diese habens in der That!

Hans.

Ich muß heim. Dachte du würdest mich mit andern Sachen beruhigen, als mit deinem Bettlerleben.

Wilhelm.

Ists nicht freundschaftlicher, ich suche dich mit deinen Stand vertraulicher zu machen, als das ich dir noch mehr mürrische Grillen gegen das Schicksal in den Kopf setze? Ueberdies ists Wahrheit, was ich dir gesagt habe. Man trift auch mehr zufriedene Bettler als Reiche, mehr frohe Bauren als Herren an; uud was für ein Unterscheid zwischen Armen und Reichen auf dem Todtbette am Rande des Grabes sey, das könnten Prediger und Aerzte am besten sagen, wenn sie nicht schmeichelten.

Hans.

Bey dir wird der Unterscheid seyn, daß du als ein dummer Kerl sterben wirst. Der Prediger

diger hat sich erst neulich beklagt, daß man unter den Bauern so wenig Vernunft antreffe; er hat mein Seel recht. Nicht vergebens muß man bey gescheiten Leuten ein dummer Teufel, ein grober Bauerlümmel heißen.

Wilhelm.

Sagen sie, was sie wollen, die Gescheiten. Der Bauer ist gerade das, wozu ihn der gute Schöpfer bestimmet hat. Von ihm nähren sich Herren und Bettler, Gelehrte und Kaufleute, Aerzte und Handwerker. Er ist der Herr der Erden, ob schon Fürsten darüber regieren, und Gelehrte ihre Nase darein stecken. Er ist das unentbehrlichste von allen Geschöpfen; die andern sind nicht halb so nöthig; und deine gescheiten Leute, die den Bauren für einen Lümmel halten, vielleicht die allerunnöthigsten, sind nichts anders als müssige Zänker, Erdenverwüster und Dudelsäckmacher.

Hans.

Behüt Gott! Wenn du klüger wirst, will ich wiederkommen, eher nicht.

Wilhelm.

Komm, wann du willst, du wirst mich antreffen, wie ich bin. Ich möchte dir gern Lebewohl! sagen, aber weil du's nicht kannst, so will ich gute Nacht sagen! Gute Nacht, Hans!

28. Ein Brief.

Mein liebster Freund!

Da Sie mich auffordern, meine kleinen Kenntnisse zu Ihrem Nutzen und Vergnügen anzuwenden, so finde ich dazu nichts bequemer, als einen Briefwechsel. Ich werde also alle Woche einen, oder wenn es mir die Zeit erlaubt, zwey Briefe schreiben, und darinn nach und nach durchgehen, was ich aus dem weiten Umfange der Wissenschaften gelernet habe. Sie beantworten jeden Brief so, daß Sie mir ihren Beyfall, oder ihre Zweifel entdecken, aus beyden kann ich Regeln der Klugheit ziehen, die uns beyden gewiß nützlich seyn werden. Gefällt ihnen das, so will ich schon in der künftigen Woche den Anfang machen. Und da die Naturgeschichte das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet; so will ich darauf zuerst mein Augenmerk richten. Gott, unser Schöpfer und Erhalter, der alles zu unserer Glückseligkeit angewandt hat, was nur immer der höchste Grad der Liebe thun kann, wird nicht nur aus der Offenbarung, sondern auch aus der Natur erkannt. O wie groß ist der Schöpfer und Erhalter aller Dinge!

---

29. Ein Brief.

Liebster Freund,

Ich fahre mit Vergnügen fort, Ihnen meine kleinen Kenntnisse in Briefen mitzutheilen. Da Sie so begierig darnach sind. Die Naturlehre ist von einem sehr weiten Umfange, und kein Sterblicher kann es in dieser Wissenschaft zu irgend einer Vollkommenheit bringen. Ein Haller, ein Linee, haben es weit gebracht, das ist wahr; allein sie haben es selbst erkannt, daß ihr Wissen nur Stückwerk sey. Aber das muß keinen Abschrecken, die Natur zu Studieren, um seine Kenntnisse soviel möglich zu erweitern; weil dadurch die Größe Gottes vorzüglich erkannt werden kann. Unter dem Worte Natur verstehe ich den Inbegriff aller sichtbaren Dinge, besonders aber derjenigen, die in und auf der Erde gefunden werden. Es ist also die Naturgeschichte eine Wissenschaft, vermöge welcher wir alle auf und in der Erde befindlichen Dinge erzählen, mittheilen und beschreiben können. Alle diese Dinge werden überhaupt in drey verschiedene Arten eingetheilet, welche die drey Reiche der Natur genannt zu werden pflegen. Sie sind das Thierreich, das Pflanzenreich, das Mineralreich. Zum Thierreiche gehören

gehören alle Thiere, oder solche Körper, welche leben, empfinden und sich selbst bewegen können. Alle Pflanzen oder solche Körper, welche eine Art des Lebens haben, aber weder empfinden noch sich selbst bewegen können, werden zum Pflanzenreiche gerechnet. Und das Mineralreich fasset alle diejenigen Körper in sich, welche weder leben noch empfinden, noch sich selbst bewegen können. Das mag für einen Brief genug seyn; und wenn Sie sich diesen Unterricht fest ins Gedächtniß prägen, so werden Sie das, was künftig folgen wird, nicht nur deutlich verstehen und begreifen, sondern auch desto besser behalten können. So wie es in allen Wissenschaften auf gute Ordnung ankömmt, so wird dieselbe besonders in der Naturlehre nothwendig. Ich bin rc.

---

30. Ein Brief.

Liebster Freund,

Heute fange ich meine Erzählung mit der Geschichte des Thierreichs an. Der Umfang derselben ist groß; doch nur das, was man vorzüglich wissen muß, kann und will ich berühren. Wer mehr wissen will, der muß alle die großen Werke durchlesen, die davon seit des Plinius Zeiten geschrieben sind, und selbst Versuche anstellen. Das Thierreich begreift den Menschen nebst allen unvernünftigen Thieren unter sich. Wie? gehöret der Mensch auch zu den Thieren. O ja, liebster Freund. Es hat der Mensch mit den Thieren ungemein vieles, das aufs genaueste zusammen stimmet. Nur das ist ein erhabener Vorzug, daß er eine vernünftige Seele hat, die nicht mit dem Leibe zugleich verweset, sondern ewig fortdauert entweder auf die allerglückseligste, oder auch höchsttraurigste Art, nachdem sie sich in diesem Leben dazu vorbereitet hat. Die unvernünftigen Thiere sind von mancherley Gattung, und es ist den Naturforschern ungemein schwer gefallen, sie in eine gewisse Ordnung zu bringen. Die leichteste, und also auch die beste Eintheilung ist die, welche nach der Art ihrer Bewegung oder nach

ihrem Gange gemacht wird. Einige gehen auf vier Füßen, und heißen daher vierfüßige Thiere; andere gehen auf zwey, haben dabey Federn und werden Vögel genannt; andere Leben im Wasser allein, haben Floßfedern und Schuppen, aber keine Füße, und das sind die Fische. Noch andere sind von der Beschaffenheit, daß sie sowol im Wasser als auf der Erde Leben können, und heißen daher Amphibien; noch andere haben mehr als vier Füße, und zum Theil Flügel, aber keine Knochen, und die werden Insecten genannt; andere endlich haben weder Knochen noch Füße, und machen das Gewürm aus. Die vierfüßigen Thiere haben rothes warmes Blut, und eben so wie der Mensch fünf Sinne. Sie sind mit Haare oder Wolle bekleidet, einige haben Hufe, andere gespaltene Klauen, noch andere Zehen an den Füßen; alle aber bringen ihre Jungen lebendig zur Welt. Von allen diesen Thieren haben sich die Menschen einige zu ihrem Dienste abgerichtet, welche zahme, oder Hausthiere genannt werden. Einige der übrigen dienen zur Nahrung, andere aber sind auf eine andere mannigfaltige Art nützlich, doch auch einige sind dem Menschen gefährlich. Die zahmen Thiere dienen den Menschen theils zur Speise und Kleidung, theils zur Erleichterung der Beschwerlichkeiten des Lebens, theils zu ihrer Sicherheit, und zuweilen auch zu ihrem Vergnügen. So weit vor heute, da der Brief

schon

schon länger geworden ist, als es mein Vorsatz war; doch, das werden Sie mir nicht übel nehmen, wenn es anders wahr ist, daß Sie meine Briefe gern lesen. In meinem folgenden will ich von den Thieren handeln, die den Menschen zur Speise und Kleidung dienen, dabey wird vieles vorkommen, das Ihnen Verwunderung und Freude erregen wird; und wenn Sie ein empfindsames Herz haben, so werden Sie gewiß die unendliche Güte Gottes preisen, der so vieles zum Nutzen des Menschen geschaffen hat, und dabey den Vorsatz fassen, diesen gütigen Vater Gehorsam und Liebe zu opfern. Ich bin ꝛc.

---

31. Ein Brief.

Liebster Freund,

Durch Ihre ausnehmende Wißbegierde muntern Sie mich in der That sehr zum Briefschreiben auf, so daß ich oft eine halbe Stunde von meinen eigenen Arbeiten abbreche, um einen Brief für Sie fertig zu machen, damit, wenn der Bote

 kommt

kommt, er nicht erst lange darnach warten darf, und eben deswegen werden meine Briefe auch bisweilen das Maaß überschreiten. Einen längern Brief können Sie dann für einen gedoppelten rechnen; weil auch Vorfälle kommen können, da ich den Boten leer gehen lassen muß. Nun zur Sache:

Unter allen Thieren ist das Schaf eines der fruchtbarsten und nützlichsten. Es trinkt wenig, leckt gern Salz, liebt einen warmen trocknen Boden, und ist nirgends wild anzutreffen. Furchtsam und unbewehrt sucht es seinen Feind bloß durch Stampfen mit den Füßen von sich zu entfernen. Das Fleisch ist sehr schmackhaft und gesund, und die nützliche Wolle die von den Spanischen die feinste ist, dienet uns zur Kleidung, weil sie auf mannigfaltige Art verarbeitet werden kann. Das Männchen der Schafe heißt der Widder, und ein geschnittener Widder wird ein Hammel genannt. Die Arabischen Schafe haben einen fetten und besonders starken Schwanz, so daß sie stets einen kleinen Wagen hinter sich her ziehen müssen, um denselben bequem tragen zu können. Die Schafmilch, und die aus derselben zubereiteten Käse sind für einige Menschen Leckerbissen, die Gedärme aber werden in Saiten verwandelt, und thun bey der Musik vortrefliche Dienste, auch das Fell wird auf mannigfaltige Art und von verschiedenen Handwerkern genutzet.

Die

Die Ziege ist ebenfalls ein zur Nahrung des Menschen geschafnes Thier. Ihre Milch ist vortreflich, und besonders den zur Schwindsucht geneigten heilsam, auch ihr Fleisch wird an manchen Orten gespeiset. Die Hare werden zu Peruquen, die Haut aber zu Corduan gebraucht. Nur da, wo Gehölze ist, sind sie schädlich, weil sie das Unterholz zu Grunde richten, und die großen Bäume so beschälen, daß sie vertrocknen müssen. Der Mann der Ziege ist der ehrwürdige Bock, der wenn er gereizet wird, sehr in Wuth gerathen kann. Es giebt auch wilde Ziegen, nemlich die Phrygischen, deren Bock mehr als zwey Hörner hat. Die Kameelziege, welche in Asien angetroffen wird, und das bekannte Kameelgarn liefert, der Steinbock und die Gems lieben die höchsten Felsen, sind sehr wild und flüchtig, und werden oft den Menschen gefährlich. Das Bezoarthier liefert den Bezoar, der ehedem für ein unüberwindliches Gegengift gehalten wurde. — Das Schwein dienet den Menschen bloß zur Speise, außer daß die Borsten oder steifen Hare zu Bürsten verarbeitet werden. Es ist ein unreines häßliches Thier, daher es auch von ganzen Nationen verabscheuet, und gänzlich nicht geduldet wird. So wohlschmeckend das Fleisch, so ungesund ist es, zumal wenn man es oft verspeiset und dabey kein Maaß halten kann. Wie herrlich schmecken nicht die Schinken und Mettwürste im Sommer!

Frage: was sich ein Reicher mit seinem Gelde verschaffen könnte? — Da, da steckt der Angel. Glaub nur Hans der Reichthum ist eine Bürde, die noch einen stärkern Rücken braucht, als Armuth, ob schon jeder Lümmel sich stark genug dazu dünkt. Aber laß nun sehen, wie heißen die Sachen, die zum Wohlleben gehören?

Hans.

Sachen: wie die Sachen heißen! Narr, Geld sind die Sachen, die man zum Wohlleben braucht. Geld! Geld! Louisd'or! Ducaten!

Wilhelm.

Nein, die Sachen, die du unter Wohlleben verstehest, meyn ich. — Ruhe sagst du, Ehre, Lust, langes Leben. Ruhe, ja wahre Ruhe, das ist das schönste Gut, aber die trift man bey Goldbrütern und geschäftlosen Tagedieben so wenig an, als bey Kalendermachern, wie du bist.

Hans.

Wo denn, hirnloser Schwätzer? — Bey den Bettlern? — Bey den zerlumpten Tagelöhnern, Knechten, oder mit Schulden beladenen Bäurchen? — Was du für ein wunderlicher Kopf bist! das sollte unser Pastor hören. Ums Himmelswillen, wer wollte doch Ruhe haben und zufrieden seyn, wenn die Reichen es nicht seyn könnten? Da können

sie

sie dir in weichen Betten schlafen bis am hellen Mittag; dann nur aufstehen und zu Tische sitzen, der schon mit den besten Speisen und Getränken besetzt ist, indessen Knechte und Tagelöhner ihr Geschäfte verrichten müssen.

Wilhelm.

Nur nicht so theuer, Hans! Hast du kein Exempel in deiner Nachbarschaft? Glaubst du nicht das Stoffel besser lebe, als Max? Recht so, sagt Toffel manchmal; der Schöpfer hat seine Gaben weislich ausgetheilet: Meinen Herrn hat er viel Gut gegeben, und mir viel Muth. Er hat die Sorge und ich die Arbeit. Ihm gehören die Kühe, mir die Milch. Ich schlafe, wenn er wacht. Ja sagt Max, wer wollte ruhig seyn können, wenn man so viel zu besorgen hat — zwanzig Gebäude in baulichem Stande zu erhalten — so viel Güter — allenthalben zu seiner Sache sehen, zumal bey der Spitzbübischen Welt — man muß bey meiner Seel um und um Augen haben, wenn man sich nicht will betrügen lassen. Und jetzt besonders bey der gefährlichen Witterung, da unser einer so viel Frucht im Felde hat, da muß man des Nachts wol aufstehen und Wolken und Wind beobachten. Und Toffel sagt hingegen: Ich wälze mich nicht oft im Bette. Mein Schlaf ist sanft und ruhig, bis mich das Rothkälchen mit seinem schönen Morgenliede weckt, und das Morgenroth im Bette schimmert;

dann steh ich auf, danke dem Schöpfer für die süße Ruh, gehe zum Brunnen und wasche den Schlaf aus meinen Augen. — Nun sage mir Hans, wer lebt besser, der arme Toffel oder der reiche Max? —

Hans.

Ja von dergleichen Karghälsen — warum sind sie solche Narren? Schade um den hübschen Reichthum? Ich sollt ihn haben, was gilts, ich wollts anders einrichten; wollte mir gewiß ein Wohlleben verschaffen, daß — ja ich wollte leben wie —

Wilhelm.

Ja wie? — Wie der Velten, der ißt und trinkt was ihn dünkt, und nichts thut, auf der lieben Gottes Welt nichts, als allen nichtsbedeutenden Sachen nachfragen, Zeitungen lesen, spazieren gehen, oder ein lautes Gelächter aufschlagen, wenn sein Nächster Schaden leidet, oder wenns sonst bunt in der Welt hergehet, ohne daß es vor seine Thüre kömmt. Nicht wahr, so möchtest du's Hans?

Hans.

Hältest du mich denn so für einen Taugenichts? Ich wollte denn Reichthum gewiß besser anwenden, besser als der Reiche, das hab ich Gott schon mannigmal versprochen. Ja-ja, Ruhe wollt ich haben, und auch Vergnügen, wie ein Prinz — doch kein großer Staat, kein großer Aufwand — und mir doch

nichts

nichts mangeln lassen. Da müßts nach meinem Willen gehen, alles; da wollt ich dir Meister seyn.

Wilhelm.

O, wie wohl ist mir! Und wenn ich schon noch weniger habe, als du, so bin ich zufrieden und tausche mit keinem Fürsten.

Hans.

Was, du! — mit keinem Fürsten?

Wilhelm.

Ja, ich. Was hätt ich für Vortheil? — Leb ich nicht freyer, gesunder, ruhiger und vergnügter als ein Prinz? Meine Nahrung schmeckt mir gewiß besser, als ihm die seine; mein Schlaf ist ruhiger; Sorgen hab ich weniger. — Siehst du, Hans! du magsts betrachten wie du willt, so hat der Arme viel zum Voraus vor den Reichen; und schon von dem ersten Augenblick seines Lebens an. Lag er nicht in Mutterschooß viel sanfter? Keine Schnürbrüste klemmten ihn, keine unreine Säfte von einer immer kränklichen Mutter versäurten ihn. Sobald er auf die Welt kommt, wird er mit frischen Wasser gewaschen, in Windeln gewickelt und an der Mutter Brust gesäugt. — Der Reiche hingegen muß schon in den ersten Tagen viel Ungemach von seiner Hoheit leiden; er wird stark eingebunden, daß er nicht krumm werde; wird einer fremden

Wärterin übergeben und an einer Brust getränkt, die ihm die Natur nicht bestimmet hatte.

Hans.

Schade, daß du kein König bist! Doch, was will ich sagen — ich muß gehn — mit solchen wunderlichen Köpfen kömmt man nie aus. Von Jugend an warst du ein gleichgültiger Bube, und jetzt merkt man dies noch an dir.

Wilhelm.

Das kann gar wol seyn. Einmal wenn ich mir recht ein Vergnügen machen will, so versetze ich mich in meinen ersten Kinderjahren zurück; das war noch mehr als Prinzenleben? Sag mir, ob ein Prinz so vergnügt Leben kann, und so frey? Jeder Tag brachte mir tausend Freuden, das Aufgehen der Sonne, das Abendroth, jede Blume, jedes Vögelchen, jedes rauschende Wasser erregte in mir Wollust. Und was meynst du? Glaubst du nicht, ein Prinz selber würde lieber mit einer durch Fluren und schattigte Wälder schwarmen, Blumenpflücken, Vogelnester suchen, und sich in dem großen schönen Garten der Natur herumtummeln, als so eingekerkert sich immer hofmeistern, und die Triebe der Natur in ihm ersticken lassen?

Hans.

Hans.

Original von Lümmel! dergleichen Alltagenssachen fürstlichen Vergnügen vorziehen! Doch Worte sind Worte — Wenns nur auf dich ankäme, ich weis gewiß, du würdest deinen Tisch und dein Bett gerne mit einem Reichen tauschen?

Wilhelm.

Seinen Tisch nicht, der schickt sich nicht für meinen Bauermagen, was das Bett anbetrift, das eher; und doch hätt ich noch nicht viel dabey gewonnen, denn es kömmt nicht auf Wohlliegen, sondern aufs Wohlschlafen an. Und habe ich reines Gewissen und müde Glieder, so kann ich auf meinem Strohbett wohl schlafen.

Hans.

Du magst sagen, was du willt, Reichthum und Vergnügen wohnen bey einander.

Wilhelm.

Immer nur Reichthum und Vergnügen. Ich glaub es träumt dir alle Nacht davon, damit dich der Teufel am Tage desto besser quälen kann! Und was noch sonderbarer ist; du schätzest den Reichthum nur um solcher Vergnügungen für ein Glück, die dich gar bald kaput machen würden. Nur um müßig zu gehen, zu essen, zu trinken und zu schnarchen, schätzest du ihn, und das zusammen würde

dir gerade deine Gesundheit rauben; und wie könntest du mit einem ungesunden Körper, dem alles widrig und verdrießlich ist, Vergnügen haben? — Tausend Beyspiele lehren uns, wie schlecht es diejenigen getroffen, die ihre Geschäfte verlassen und sich den Müssiggange ergeben. Müssiggang ist Sklaven Arbeit, und Arbeit hingegen ist Vergnügen, ist Kurzweil, sie macht heiter, munter —

Hans.

Du lügst, du! die Arbeit ist beschwerlich, macht müde, verdrießlich — Ja wol Kurzweil! Sapperment, müssen wir nicht um unserer ersten Eltern Willen arbeiten! Kann das eine Kurzweil seyn, was eine Strafe ist? — Und was du denn alles durch einander wirfst: Ruhe und Vergnügen sollten Krankheiten verursachen? — Du kömmst mir recht! Was macht die Arbeit? — Ha! Sag? — Bald Rückenweh, bald Hüftweh; bald dis, bald das. Alle Abend weis man vor Müdigkeit nicht, wo man Arm und Beine hinlegen soll. Bald steht man in Gefahr Hals und Beine zu brechen, bald wird gar das Leben darüber eingebüßt.

Wilhelm.

Und mit deinem unzufriedenen murrischen Herzen würdest du nicht glücklicher Leben können, wenn du auch alle Güter der Welt hättest! Ein reines und zufriednes Herz, das ist tägliches Wohlleben; und

und das trift man nur bey Niedrigen und Stillen im Lande an, die mit Treu und Fleiß sich an ihren Beruf halten, nicht mehr begehren, als sie haben, und nicht höher streben, als sie sind.

Hans.

Schweig! Schweig! Ich 'hab deines Plauderns genug! Meynst du, daß andere Leute Narren sind, und du nur allein gescheut! —— —— Nein, Wilhelm, du hast nicht allen Witz allein erschnapt. Die angesehnsten und klügsten Männer in der Welt, streben nach Reichthum, nach Ehre, nach Bequemlichkeit und Wohlleben, und warum? Sie werden doch wissen warum? Und wenn sie denn uns armen Bauern schwitzen sehen, und bis über die Schenkel im Koth stecken; früh und spat in Hitz und Frost um unsere Arbeit, und zerrn und arbeiten —— ich meyne, sie freuen sich; sie stehen still; richten ihre Augen in die Höhe, danken dem Himmel, daß er sie zu keinen so armseligen Leben verdammet hat.

Wilhelm.

Ach! diese Seite fällt ihnen schlim genug in die Augen. Allein der zufriedene Bauer achtet das nur nicht. An Arbeit, Hitz und Frost gewöhnt, lacht er mit einem frölichen Herzen, der vorübergehenden oder spazierenden, finstern, langweiligen und verdrießlichen Gesichter, die mit einem überladenen Magen und leeren Herzen schmachten; für Feld und

Wald,

Wald, für grüne Bäume und blumigte Wiesen todt sind. — Freylich, denken sie: so könnt ich nun alle Welt nicht arbeiten, nein, meine Glieder wären zu schwach, die Nerven zu weich, der Athem zu kurz. Ach, das müssen doch gesunde Körper seyn! Wie sie fröhlich aussehn! Wir haben nur den Schein des Glücks, aber diese habens in der That!

Hans.

Ich muß heim. Dachte du würdest mich mit andern Sachen beruhigen, als mit deinem Bettlerleben.

Wilhelm.

Ists nicht freundschaftlicher, ich suche dich mit deinen Stand vertraulicher zu machen, als das ich dir noch mehr mürrische Grillen gegen das Schicksal in den Kopf setze? Ueberdies ists Wahrheit, was ich dir gesagt habe. Man trift auch mehr zufriedene Bettler als Reiche, mehr frohe Bauren als Herren an; uud was für ein Unterscheid zwischen Armen und Reichen auf dem Todtbette am Rande des Grabes sey, das könnten Prediger und Aerzte am besten sagen, wenn sie nicht schmeichelten.

Hans.

Bey dir wird der Unterscheid seyn, daß du als ein dummer Kerl sterben wirst. Der Prediger

diger hat sich erst neulich beklagt, daß man unter den Bauern so wenig Vernunft antreffe; er hat mein Seel recht. Nicht vergebens muß man bey gescheiten Leuten ein dummer Teufel, ein grober Bauerlümmel heißen.

Wilhelm.

Sagen sie, was sie wollen, die Gescheiten. Der Bauer ist gerade das, wozu ihn der gute Schöpfer bestimmet hat. Von ihm nähren sich Herren und Bettler, Gelehrte und Kaufleute, Aerzte und Handwerker. Er ist der Herr der Erden, ob schon Fürsten darüber regieren, und Gelehrte ihre Nase darein stecken. Er ist das unentbehrlichste von allen Geschöpfen; die andern sind nicht halb so nöthig; und deine gescheiten Leute, die den Bauren für einen Lümmel halten, vielleicht die allerunnöthigsten, sind nichts anders als müssige Zänker, Erdenverwüster und Dudelsäckmacher.

Hans.

Behüt Gott! Wenn du klüger wirst, will ich wiederkommen, eher nicht.

Wilhelm.

Komm, wann du willst, du wirst mich antreffen, wie ich bin. Ich möchte dir gern Lebewohl! sagen, aber weil du's nicht kannst, so will ich gute Nacht sagen! Gute Nacht, Hans!

28. Ein Brief.

Mein liebster Freund!

Da Sie mich auffordern, meine kleinen Kenntnisse zu Ihrem Nutzen und Vergnügen anzuwenden, so finde ich dazu nichts bequemer, als einen Briefwechsel. Ich werde also alle Woche einen, oder wenn es mir die Zeit erlaubt, zwey Briefe schreiben, und darinn nach und nach durchgehen, was ich aus dem weiten Umfange der Wissenschaften gelernet habe. Sie beantworten jeden Brief so, daß Sie mir ihren Beyfall, oder ihre Zweifel entdecken, aus beyden kann ich Regeln der Klugheit ziehen, die uns beyden gewiß nützlich seyn werden. Gefällt ihnen das, so will ich schon in der künftigen Woche den Anfang machen. Und da die Naturgeschichte das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet; so will ich darauf zuerst mein Augenmerk richten. Gott, unser Schöpfer und Erhalter, der alles zu unserer Glückseligkeit angewandt hat, was nur immer der höchste Grad der Liebe thun kann, wird nicht nur aus der Offenbarung, sondern auch aus der Natur erkannt. O wie groß ist der Schöpfer und Erhalter aller Dinge!

---

29. Ein Brief.

Liebster Freund,

Ich fahre mit Vergnügen fort, Ihnen meine kleinen Kenntnisse in Briefen mitzutheilen. Da Sie so begierig darnach sind. Die Naturlehre ist von einem sehr weiten Umfange, und kein Sterblicher kann es in dieser Wissenschaft zu irgend einer Vollkommenheit bringen. Ein Haller, ein Linee, haben es weit gebracht, das ist wahr; allein sie haben es selbst erkannt, daß ihr Wissen nur Stückwerk sey. Aber das muß keinen Abschrecken, die Natur zu Studieren, um seine Kenntnisse soviel möglich zu erweitern; weil dadurch die Größe Gottes vorzüglich erkannt werden kann. Unter dem Worte Natur verstehe ich den Inbegriff aller sichtbaren Dinge, besonders aber derjenigen, die in und auf der Erde gefunden werden. Es ist also die Naturgeschichte eine Wissenschaft, vermöge welcher wir alle auf und in der Erde befindlichen Dinge erzählen, mittheilen und beschreiben können. Alle diese Dinge werden überhaupt in drey verschiedene Arten eingetheilet, welche die drey Reiche der Natur genannt zu werden pflegen. Sie sind das Thierreich, das Pflanzenreich, das Mineralreich. Zum Thierreiche

gehören

gehören alle Thiere, oder solche Körper, welche leben, empfinden und sich selbst bewegen können. Alle Pflanzen oder solche Körper, welche eine Art des Lebens haben, aber weder empfinden noch sich selbst bewegen können, werden zum Pflanzenreiche gerechnet. Und das Mineralreich fasset alle diejenigen Körper in sich, welche weder leben noch empfinden, noch sich selbst bewegen können. Das mag für einen Brief genug seyn; und wenn Sie sich diesen Unterricht fest ins Gedächtniß prägen, so werden Sie das, was künftig folgen wird, nicht nur deutlich verstehen und begreifen, sondern auch desto besser behalten können. So wie es in allen Wissenschaften auf gute Ordnung ankömmt, so wird dieselbe besonders in der Naturlehre nothwendig. Ich bin ꝛc.

---

30. Ein Brief.

Liebster Freund,

Heute fange ich meine Erzählung mit der Geschichte des Thierreichs an. Der Umfang derselben ist groß; doch nur das, was man vorzüglich wissen muß, kann und will ich berühren. Wer mehr wissen will, der muß alle die großen Werke durchlesen, die davon seit des Plinius Zeiten geschrieben sind, und selbst Versuche anstellen. Das Thierreich begreift den Menschen nebst allen unvernünftigen Thieren unter sich. Wie? gehöret der Mensch auch zu den Thieren. O ja, liebster Freund. Es hat der Mensch mit den Thieren ungemein vieles, das aufs genaueste zusammen stimmet. Nur das ist ein erhabener Vorzug, daß er eine vernünftige Seele hat, die nicht mit dem Leibe zugleich verweset, sondern ewig fortdauert entweder auf die allerglückseligste, oder auch höchsttraurigste Art, nachdem sie sich in diesem Leben dazu vorbereitet hat. Die unvernünftigen Thiere sind von mancherley Gattung, und es ist den Naturforschern ungemein schwer gefallen, sie in eine gewisse Ordnung zu bringen. Die leichteste, und also auch die beste Eintheilung ist die, welche nach der Art ihrer Bewegung oder nach

ihrem Gange gemacht wird. Einige gehen auf vier Füßen, und heißen daher vierfüßige Thiere; andere gehen auf zwey, haben dabey Federn und werden Vögel genannt; andere Leben im Wasser allein, haben Floßfedern und Schuppen, aber keine Füße, und das sind die Fische. Noch andere sind von der Beschaffenheit, daß sie sowol im Wasser als auf der Erde Leben können, und heißen daher Amphibien; noch andere haben mehr als vier Füße, und zum Theil Flügel, aber keine Knochen, und die werden Insecten genannt; andere endlich haben weder Knochen noch Füße, und machen das Gewürm aus. Die vierfüßigen Thiere haben rothes warmes Blut, und eben so wie der Mensch fünf Sinne. Sie sind mit Haare oder Wolle bekleidet, einige haben Hufe, andere gespaltene Klauen, noch andere Zehen an den Füßen; alle aber bringen ihre Jungen lebendig zur Welt. Von allen diesen Thieren haben sich die Menschen einige zu ihrem Dienste abgerichtet, welche zahme, oder Hausthiere genannt werden. Einige der übrigen dienen zur Nahrung, andere aber sind auf eine andere mannigfaltige Art nützlich, doch auch einige sind dem Menschen gefährlich. Die zahmen Thiere dienen den Menschen theils zur Speise und Kleidung, theils zur Erleichterung der Beschwerlichkeiten des Lebens, theils zu ihrer Sicherheit, und zuweilen auch zu ihrem Vergnügen. So weit vor heute, da der Brief

schon länger geworden ist, als es mein Vorsatz war; doch, das werden Sie mir nicht übel nehmen, wenn es anders wahr ist, daß Sie meine Briefe gern lesen. In meinem folgenden will ich von den Thieren handeln, die den Menschen zur Speise und Kleidung dienen, dabey wird vieles vorkommen, das Ihnen Verwunderung und Freude erregen wird; und wenn Sie ein empfindsames Herz haben, so werden Sie gewiß die unendliche Güte Gottes preisen, der so vieles zum Nutzen des Menschen geschaffen hat, und dabey den Vorsatz fassen, diesen gütigen Vater Gehorsam und Liebe zu opfern. Ich bin rc.

---

31. Ein Brief.

Liebster Freund,

Durch Ihre ausnehmende Wißbegierde muntern Sie mich in der That sehr zum Briefschreiben auf, so daß ich oft eine halbe Stunde von meinen eigenen Arbeiten abbreche, um einen Brief für Sie fertig zu machen, damit, wenn der Bote

kommt, er nicht erst lange darnach warten darf, und eben deswegen werden meine Briefe auch bisweilen das Maaß überschreiten. Einen längern Brief können Sie dann für einen gedoppelten rechnen; weil auch Vorfälle kommen können, da ich den Boten leer gehen lassen muß. Nun zur Sache:

Unter allen Thieren ist das Schaf eines der fruchtbarsten und nützlichsten. Es trinkt wenig, leckt gern Salz, liebt einen warmen trocknen Boden, und ist nirgends wild anzutreffen. Furchtsam und unbewehrt sucht es seinen Feind bloß durch Stampfen mit den Füßen von sich zu entfernen. Das Fleisch ist sehr schmackhaft und gesund, und die nützliche Wolle die von den Spanischen die feinste ist, dienet uns zur Kleidung, weil sie auf mannigfaltige Art verarbeitet werden kann. Das Männchen der Schafe heißt der Widder, und ein geschnittener Widder wird ein Hammel genannt. Die Arabischen Schafe haben einen fetten und besonders starken Schwanz, so daß sie stets einen kleinen Wagen hinter sich her ziehen müssen, um denselben bequem tragen zu können. Die Schafmilch, und die aus derselben zubereiteten Käse sind für einige Menschen Leckerbissen, die Gedärme aber werden in Saiten verwandelt, und thun bey der Musik vortrefliche Dienste, auch das Fell wird auf mannigfaltige Art und von verschiedenen Handwerkern genutzet.

Die Ziege ist ebenfalls ein zur Nahrung des Menschen geschafnes Thier. Ihre Milch ist vortreflich, und besonders den zur Schwindsucht geneigten heilsam, auch ihr Fleisch wird an manchen Orten gespeiset. Die Hare werden zu Peruquen, die Haut aber zu Corduan gebraucht. Nur da, wo Gehölze ist, sind sie schädlich, weil sie das Unterholz zu Grunde richten, und die großen Bäume so beschälen, daß sie vertrocknen müssen. Der Mann der Ziege ist der ehrwürdige Bock, der wenn er gereizet wird, sehr in Wuth gerathen kann. Es giebt auch wilde Ziegen, nemlich die Phrygischen, deren Bock mehr als zwey Hörner hat. Die Kameelziege, welche in Asien angetroffen wird, und das bekannte Kameelgarn liefert, der Steinbock und die Gems lieben die höchsten Felsen, sind sehr wild und flüchtig, und werden oft den Menschen gefährlich. Das Bezoarthier liefert den Bezoar, der ehedem für ein unüberwindliches Gegengift gehalten wurde. — Das Schwein dienet den Menschen bloß zur Speise, außer daß die Borsten oder steifen Hare zu Bürsten verarbeitet werden. Es ist ein unreines häßliches Thier, daher es auch von ganzen Nationen verabscheuet, und gänzlich nicht geduldet wird. So wohlschmeckend das Fleisch, so ungesund ist es, zumal wenn man es oft verspeiset und dabey kein Maaß halten kann. Wie herrlich schmecken nicht die Schinken und Mettwürste im Sommer!

Es ist für mich nichts unter allen Speisen, wornach ich mehr lüstern bin, als Erbsen und Bohnen mit Schinken und Mettwurst begleitet. Man hat auch wilde Schweine die größer sind als die zahmen, ihre Farbe ist schwarzbraun, und sie sind sehr wild und gefährlich. In Indien giebt es Schweine mit Hörnern. Auch giebt es den Schweinen in einigen Stücken ähnliche Thiere, als der Igel und das Stachelschwein. Der Igel ist ganz mit kurzen Stacheln bedeckt, nur die Schnauze, die Kehle und der Bauch haben statt derselben Hare. Er kann sich, wenn er angegriffen wird, wie eine Kugel zusammen ziehen und braucht also keiner andern Vertheidigung, seine Nahrung ist Obst, Milch und Mäuse. Das Stachelschwein hat weit längere Stacheln, die einen schönen Glanz und angenehme Farbe haben. Es lebt in Asien und Amerika, und wird von den dasigen Einwohnern gegessen. Wenn ich die Gränzen meines Briefes überschreiten wollte, so müßte ich noch einen Bogen anlegen; aber das ist wieder meine Absicht und meinen einmal gemachten Entwurf. Künftig also von den Thieren, die ich dasmal nicht habe mitnehmen können. Behalten Sie mich lieb, und glauben Sie mit Ueberzeugung, daß es mir viel Vergnügen macht, mich nennen zu dürfen

Ihren

aufrichtigen Freund.

32. An

32. An die Sonne.

Komm doch, Gottes Sonne!
Bringe neue Wonne,
Bey der Winde Scherz,
Mir ins junge Herz.

Kaum bin ich erwachet:
Ach! wie alles lachet,
Wiese, Feld und Flur;
Schön ist die Natur.

Sonne! wie du strahlest,
Dort den Hügel malest,
Klar auf Büsche scheinest;
Heut nicht Regen weinest.

Du bist Gottes Bote,
Wenn uns Wetter drohte,
Du im Bogen blickst,
Und uns Friede schickst.

Auf! dann, meine Seele,
Aus des Leibes Höhle;
Auf zu Gott hinan,
Der uns segnen kann.

Ja er will uns segnen:
Nichts kann uns begegnen,
Was er nicht bestimmt,
Gutes Ende nimmt.

Sonne! du bist Zeuge,
Daß ich bet, und schweige
In Zufriedenheit,
Was mein Gott gebeut.

An dem Firmamente,
Stehst du und ich wende,
Meinen Blick nicht ab,
Der mir Freude gab.

Freude jeden Morgen,
Warum soll ich sorgen?
Niemals hört dein Lauf,
Deine Ordnung auf.

Gott der dich regiert,
Hat auch mich geführt
Von der Kindheit her;
Und ich dankesleer?

Dein will ich verbleiben
Gott! Geschäfte treiben,
Das dir wol gefällt
Freuden vor mich stellt.

Scheine dann, o Sonne!
Immer neue Wonne,
Lebens Lust und Scherz
Bringe mir ins Herz.

---

33. Das Bild eines Weisen.

Unter Gebet und Nachdenken vertheilet der Weise seine Zeit. Er ist bescheiden und wahrhaftig in seinen Worten, frey von jeder Leidenschaft, von Langerweile und Unruhe, und in seiner friedlichen Hütte spinnen Glück und Freude den Faden seines Lebens. Strenge gegen sich selbst, und nachgebend gegen andere ist er, im Glücke nicht übermüthig und im Unglück unverzagt. Er ist immerdar des Armen Freund, und erfüllet die Pflichten der Menschheit gern. Wohlthun ist seine höchste Tugend. Entfernt vom Pomp des Hofes, lacht er der Höflinge, und zieht seine niedre Hütte den vergoldeten Sälen der Tirannen vor. Er ist Herr seines Herzens und Meister seiner Sinnen, und dieser Sieg gilt in seinen Augen mehr, als ein Königreich. Die Tugend allein, deren treuer Freund er ist, verschönert ihm die Freuden des

Ja er will uns segnen:
Nichts kann uns begegnen,
Was er nicht bestimmt,
Gutes Ende nimmt.

Sonne! du bist Zeuge,
Daß ich bet, und schweige
In Zufriedenheit,
Was mein Gott gebeut.

An dem Firmamente,
Stehst du und ich wende,
Meinen Blick nicht ab,
Der mir Freude gab.

Freude jeden Morgen,
Warum soll ich sorgen?
Niemals hört dein Lauf,
Deine Ordnung auf.

Gott der dich regiert,
Hat auch mich geführt
Von der Kindheit her;
Und ich dankesleer?

Dein will ich verbleiben
Gott! Geschäfte treiben,
Das dir wol gefällt
Freuden vor mich stellt.

Scheine dann, o Sonne!
Immer neue Wonne,
Lebens Lust und Scherz
Bringe mir ins Herz.

---

33. Das Bild eines Weisen.

Unter Gebet und Nachdenken vertheilet der Weise seine Zeit. Er ist bescheiden und wahrhaftig in seinen Worten, frey von jeder Leidenschaft, von Langerweile und Unruhe, und in seiner friedlichen Hütte spinnen Glück und Freude den Faden seines Lebens. Strenge gegen sich selbst, und nachgebend gegen andere ist er, im Glücke nicht übermüthig und im Unglück unverzagt. Er ist immerdar des Armen Freund, und erfüllet die Pflichten der Menschheit gern. Wohlthun ist seine höchste Tugend. Entfernt vom Pomp des Hofes, lacht er der Höflinge, und zieht seine niedre Hütte den vergoldeten Sälen der Tirannen vor. Er ist Herr seines Herzens und Meister seiner Sinnen, und dieser Sieg gilt in seinen Augen mehr, als ein Königreich. Die Tugend allein, deren treuer Freund er ist, verschönert ihm die Freuden des

Lebens. Hassen kann ihn niemand, denn er hat keinen Feind, und würde, wenn es bey ihm stünde, jeden glücklich machen. Er ist eben so wenig leichtgläubig, als voreilig im Urtheilen, kann weder jemand hintergehen noch sich verstellen, und wenn ja einer sich gegen ihn anders bezeigt, so leitet die Größe seine Seele, die keine Rachgier kennet, ihn nur dahin, daß er, statt sich zu rächen, den andern vielmehr beklagt. Weit entfernt, daß ihn der bleiche Tod erschrecken könnte, er sieht ihn vielmehr mit ruhigen Augen und unerschrocken ins Gesicht. Glücklich ist der Mensch, der so wie er in seiner letzten Stunde weder Gewissensbisse noch Schrecken fühlt.

34. Das Lauberhüttenfest.

Ein Gespräch
zwischen
Fritz, Doretchen seiner Schwester, Gustchen ihrem Vetter, und Fräulein Ernestine.

Doretchen.

Hör, lieber Bruder! hast du deine Lection schon durchgelesen? Wirklich recht nachdenkend siehst du aus, als wenn du noch so viel zu thun hättest. — Ich weis mehrentheils noch alle die Sachen, mit welchen uns gestern der Vater unterhielt, ohne dessen Erläuterung wir gewiß manches nicht würden verstanden haben. Das muß wirklich unserm Vater Freude seyn, wenn er siehet, wie aufmerksam wir bey seinem Unterrichte sind, und alles gehörte durch Nachdenken über die Sache unserm Gedächtnisse einzudrücken suchen. — Aber, warum Brüderchen so ernsthaft? was ist dir begegnet?

Fritz. (liebreich)

Seh' ich dann so sehr ernsthaft aus? In Wahrheit ich bin gar nicht mißvergnügt — Nein! liebe,

liebe, beste Schwester. Ich denke nur noch so nach, wie gut es unser lieber Gott mit den Menschen gemeint, daß er ihnen in der Offenbarung so viel Wohlthaten verspricht, und wenn sie seine Gebote halten, so gar zugeben will, den Glanz seines Angesichts, und seine so große Herrlichkeit in der Nähe zu sehen. Keine größere rührendere Freude hätte mir mein guter Vater machen können, als daß er uns gestern so viel vom Himmel, Sternen rc. erzählte. —

Doretchen.

Hast völlig Recht, lieber Fritz! Nun glaub' ich beynahe, daß alle Menschen in den Himmel kommen werden. Es ist ja fast nicht möglich, daß ein Mensch auf Erden lebet, der unsern wohlthätigen im Himmel wohnenden Vater nicht kennen sollte, ohne ihn von ganzem Herzen zu verehren: und wenn das Leute thun, so sollen sie ja alle, wie es der Spruch, den wir heute früh gelernet haben, sagt, alle, Erben seines Freudenreichs, und Bewohner seines Himmels werden — Weißt du nun meine Bitte, liebstes Fritzchen? wir wollen immer rechtschaffen und fromm seyn, damit der gütige Gott es allezeit gern höret, wenn wir ihn auch unsern Vater nennen.

Fritz.

Ich würde mir selbst gram seyn müssen, wenn ich meine so redlich gesinnten und für mein zeitliches

und ewiges Wohl sorgenden Eltern darin betrüben sollte, indem ich nicht alle Mühe anwendete, dem Schöpfer gefällig, und meinen Eltern nebst lieben Schwestern angenehm zu werden. Da mir unsre Mutter erzählte, daß es Leute gäbe, die auf eine muthwillige Art ihren gütigen Gott beleidigten, und seine unzählbaren Wohlthaten mit dem häßlichen Laster, welches Undank heißt, belohnten —, darüber hab' ich mich recht betrübt.

Doretchen.

Wenn es möglich ist, Fritz, daß es so böse Menschen giebt, so bekümmern sie sich wol gar nicht um den lieben Gott, und von Seligkeiten im Himmel haben sie gewiß noch gar nichts gehört —, die armen Leute! so sind sie doch nur einfältige oder unwissende Menschen aber keine Bösewichter. Wie könnte dann ein Kind Gottes ein Bösewicht seyn? er hat ja doch alle Menschen geschaffen!

Fritz.

Ja du gutes Schwesterchen! das hat mir neulich einmal der Vater, als du schon mit der Mutter zu Bette warest, erklärt, wie das möglich sey; aber er meinte selbst, daß ich es bey aller Erklärung wol nicht recht verstehen würde.

Doretchen. (begierig)

Wie so? konnte dir das der Vater nicht deutlich

lich machen? Erzähle mir doch! Was hat er dir dann gesagt?

Fritz. (ernsthaft)

Folgendes hab' ich noch behalten, daß Gott die Menschen mit der Freyheit gut und böse zu handeln, erschaffen, weil er aus freyem Antrieb von ihnen geliebt seyn wollte. Nach dem Fall, da die Sinnlichkeit das Uebergewicht bekommen, hätten viele Menschen die Freyheit gemißbraucht. Mit Gewalt hab' es Gott nicht hindern wollen, und daher wären dann mit der Zeit Bösewichter gekommen.

Doretchen.

Das, dächte ich, wäre recht wohl zu begreifen. Aber wenn es blos auf den freyen Willen der Menschen ankömmt, so müssen doch die Menschen einen recht verkehrten und zerrütteten Willen haben, die nicht lieber Gott ehren und glücklich seyn, als ihn verachten und die Schmach, Gott zu mißfallen, dulden wollen. —

Fritz.

Weist du Schwester! den Spruch, welchen wir letzt lesen mußten? „Des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding.„ Es kann daher wol seyn, daß manche Menschen sich durch die sinnlichen Begierden blenden lassen, und ihren Gott unter den Eitelkeiten der Welt vergessen.

Doretchen.

Doretchen. (bestürzt)

Ach, bester Bruder! ist das möglich — so können wir ja vielleicht auch einmal verführt werden. Wenn es wahr ist, daß wir die Eindrücke, die gewisse Gegenstände in der Jugend auf unser Herz gemacht haben, mit in das späteste Alter hinübernehmen — Wenn es wahr ist, daß die in der Jugend gesamleten Irrthümer, oft noch die Vernunft des Greises verwirren; so erschrecke ich, wenn ich mir das alles so vorstelle. — Wie gern wollen wir alle Gelegenheiten, unsere Einsichten zu erweitern, und Wahrheiten zu sammlen, in Acht nehmen, wie gern alle andere Freuden entbehren, wenn wir nur nicht so unglücklich sind, den lieben Gott zu erzürnen. Komm Fritz! komm, wir wollen beide dem lieben Gott mit dem letzten Spruch, den uns der Vater vorlas, um ein gehorsames und liebevolles Herz bitten; gewiß wird es uns nicht abgeschlagen, wenn wir laut zu ihm rufen — (Sie heben beide in heiliger Einfalt ihre gefaltenen Hände gen Himmel und beten:) „Schaffe in uns Gott ein „reines Herz, und gieb uns einen neuen gewissen „Geist, verwirf uns nicht von deinem Angesicht, „und nimm deinen Heiligen Geist nicht von uns —

Fritz. (küssend)

Du bist meine liebe fromme Schwester. Wenn ich mit dir so andächtig bete, so ist mir so frölich zu Muthe, als wenn ich schon am Eingange des

Himmels

Himmels wäre, und die Gesellschaft jener seligen Geister erblickte, die mir zuwinkten.

Doretchen. (mit Freudenthränen in den Augen)

Unser Vater schlägt uns nie billige Bitten ab, sie müssen freylich nicht thöricht und uns nicht schädlich seyn. Der liebe Gott ist nun noch weit gütiger, und weis und kennet alles genau. So können wir doch nun wol sicher hoffen, daß er uns vor Verführung, oder vor allzu großen Reizen zur Sünde gewiß bewahren wird, weil wir so ernstlich darum bitten. Mir fällt hiebey das schöne Verschen vom seligen Gellert ein.

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden
So frag ich nichts nach Himmel und nach Erden,
So biet ich selbst der Hölle Trutz.

Fritz.

Wahrhaftig ein herrliches Verschen, ich kenne es auch, und es ist des guten Gellerts würdig Nun Doretchen, wir wollen uns Mühe geben, eben so fromm zu werden, können wir auch noch keine solche Verse machen; aber so bald ich mir hinlängliche Gedanken, und Kenntnisse der Sprache gesammlet habe, so bald will ich auch einen Gesang über die sich an uns verherrlichte Güte unsers Gottes machen. Jetzt wollen wir nur unsern Vater und

und Mutter herzinnig, den höchstgütigen Gott aber über alles lieben, und diese Liebe an allen Menschen thätig bezeigen; so wird es uns wohl gehen, und wir werden lange leben auf „Erden." —

Doretchen.

(indem sie fröhlich ihren Bruder umarmt, und beyden die Thränen in den Augen stehn.)

Gutes Brüderchen! wie sehr liebe ich dich, daß du so fromm und mir so gut bist! Ich möchte — — hör, was ist das? — 'S ein gewaltiger Lärm auf der Treppe. Wer mag das seyn?

Fritz. (aufmerksam horchend)

O das ist die Stimme unsers Gustchens.

Doretchen.

Gustchens? — wirklich, so dünkts mir auch. (Indem sie nach der Thüre läuft.) Wenn er es doch wäre, der gute Vetter! das wäre ja für uns ein recht fröhlicher Tag. — —

Gust. (öfnet die Thür in Gesellschaft der Sophie.)

Ja Doretchen! er ist es selbst. Sehen Sie es gerne, daß ich schon wieder komme? Und du auch Fritz? Es war so schön Wetter; da kam meinem Vater die Lust an, spaziren zu fahren. — (Fritz und Doretchen umarmen ihn.)

Beyde.

Tausendmal sey uns willkommen, liebes Veterchen! Wir freuen uns jederzeit herzlich in deiner Gesellschaft. Du kannst uns nie zu oft kommen.

Gust. (siehet ihnen schalkhaft in die Augen.)

Ihr habt beyde euch wol was vorgeweint, und dies aus langer Weile? Eure Augen sehen aus, wie der Himmel, wenn es regnen will. Es ist noch lange hin, ehe die Erndtezeit wieder eintritt. Fangt ihr dieß Jahr so früh an zu weinen? —

Fritz. (freundlich)

Du denkst wol, daß die Erndte die einzige Wohlthat Gottes ist, bey der wir uns so aufrichtig freuen? Weißt du denn nicht, daß wir täglich mehr Wohlthaten von ihm erhalten, als wir je verdienen können?

Doretchen.

— Und daß Gott den dankbaren Herzen vorzüglich gnädig ist? Ich will Ihnen doch einmal eine kleine Fabel erzählen, die uns der Vater recht schön erklärt hat. Sie schickt sich recht gut hieher. Da können Sie sehen, wie man dem guten Gott immer Dank schuldig ist, und daß wir ihm nichts als uns selbst, und unsre Freudenthränen

thränen anzubieten haben. „Als Jupiter — so heißt die Fabel — das Fest seiner Vermählung feyerte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, da vermißte die Juno das Schaaf. Wo bleibt das Schaaf? fragte die Göttin. Warum versäumt das fromme Schaaf uns sein wohlmeynendes Geschenk zu bringen? Hier nahm der Hund das Wort und sprach: Zürne nicht Göttinn! Ich habe das Schaaf noch heute gesehen. Es war sehr betrübt und jammerte laut. Und warum jammerte das Schaaf? fragte die schon gerührte Göttinn? Ich ärmste! so sprach es. Ich habe jetzt weder Wolle, noch Milch. Was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich ganz allein, leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang, mit des Hirten Gebot der Rauch des geopferten Schaafs, dem Jupiter ein süßer Geruch durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweint, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benezten.

Gustchen.

Die Fabel ist vortreflich Doretchen, und ich weis das recht gut, daß wir unserm Schöpfer zu ewigem Dank verpflichtet sind. Ist es denn aber nothwendig, daß wir uns für alles Gute mit lauter Thränen bedanken? Warum habt ihr denn

lich machen? Erzähle mir doch! Was hat er dir dann gesagt?

Fritz. (ernsthaft)

Folgendes hab' ich noch behalten, daß Gott die Menschen mit der Freyheit gut und böse zu handeln, erschaffen, weil er aus freyem Antrieb von ihnen geliebt seyn wollte. Nach dem Fall, da die Sinnlichkeit das Uebergewicht bekommen, hätten viele Menschen die Freyheit gemißbraucht. Mit Gewalt hab' es Gott nicht hindern wollen, und daher wären dann mit der Zeit Bösewichter gekommen.

Doretchen.

Das, dächte ich, wäre recht wohl zu begreifen. Aber wenn es blos auf den freyen Willen der Menschen ankömmt, so müssen doch die Menschen einen recht verkehrten und zerrütteten Willen haben, die nicht lieber Gott ehren und glücklich seyn, als ihn verachten und die Schmach, Gott zu mißfallen, dulden wollen. —

Fritz.

Weist du Schwester! den Spruch, welchen wir letzt lesen mußten? „Des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding.„ Es kann daher wol seyn, daß manche Menschen sich durch die sinnlichen Begierden blenden lassen, und ihren Gott unter den Eitelkeiten der Welt vergessen.

Doretchen.

Doretchen. (bestürzt)

Ach, bester Bruder! ist das möglich — so können wir ja vielleicht auch einmal verführt werden. Wenn es wahr ist, daß wir die Eindrücke, die gewisse Gegenstände in der Jugend auf unser Herz gemacht haben, mit in das späteste Alter hinübernehmen — Wenn es wahr ist, daß die in der Jugend gesamleten Irrthümer, oft noch die Vernunft des Greises verwirren; so erschrecke ich, wenn ich mir das alles so vorstelle. — Wie gern wollen wir alle Gelegenheiten, unsere Einsichten zu erweitern, und Wahrheiten zu sammlen, in Acht nehmen, wie gern alle andere Freuden entbehren, wenn wir nur nicht so unglücklich sind, den lieben Gott zu erzürnen. Komm Fritz! komm, wir wollen beide dem lieben Gott mit dem letzten Spruch, den uns der Vater vorlas, um ein gehorsames und liebevolles Herz bitten; gewiß wird es uns nicht abgeschlagen, wenn wir laut zu ihm rufen — (Sie heben beide in heiliger Einfalt ihre gefaltenen Hände gen Himmel und beten:) „Schaffe in uns Gott ein „reines Herz, und gieb uns einen neuen gewissen „Geist, verwirf uns nicht von deinem Angesicht, „und nimm deinen Heiligen Geist nicht von uns —

Fritz. (küssend)

Du bist meine liebe fromme Schwester. Wenn ich mit dir so andächtig bete, so ist mir so frölich zu Muthe, als wenn ich schon am Eingange des

Himmels

Himmels wäre, und die Gesellschaft jener seligen Geister erblickte, die mir zuwinkten.

Doretchen. (mit Freudenthränen in den Augen)

Unser Vater schlägt uns nie billige Bitten ab, sie müssen freylich nicht thöricht und uns nicht schädlich seyn. Der liebe Gott ist nun noch weit gütiger, und weis und kennet alles genau. So können wir doch nun wol sicher hoffen, daß er uns vor Verführung, oder vor allzu großen Reizen zur Sünde gewiß bewahren wird, weil wir so ernstlich darum bitten. Mir fällt hiebey das schöne Verschen vom seligen Gellert ein.

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden
So frag ich nichts nach Himmel und nach Erden,
So biet ich selbst der Hölle Trutz.

Fritz.

Wahrhaftig ein herrliches Verschen, ich kenne es auch, und es ist des guten Gellerts würdig Nun Doretchen, wir wollen uns Mühe geben, eben so fromm zu werden, können wir auch noch keine solche Verse machen; aber so bald ich mir hinlängliche Gedanken, und Kenntnisse der Sprache gesammlet habe, so bald will ich auch einen Gesang über die sich an uns verherrlichte Güte unsers Gottes machen. Jetzt wollen wir nur unsern Vater

und

und Mutter herzinnig, den höchstgütigen Gott aber über alles lieben, und diese Liebe an allen Menschen thätig bezeigen; so wird es uns wohl gehen, und wir werden lange leben auf „Erden.“ —

Doretchen.

(indem sie fröhlich ihren Bruder umarmt, und beyden die Thränen in den Augen stehn.)

Gutes Brüderchen! wie sehr liebe ich dich, daß du so fromm und mir so gut bist! Ich möchte — — hör, was ist das? — 'S ein gewaltiger Lärm auf der Treppe. Wer mag das seyn?

Fritz. (aufmerksam horchend).

O das ist die Stimme unsers Gustchens.

Doretchen.

Gustchens? — wirklich, so dünkts mir auch. (Indem sie nach der Thüre läuft.) Wenn er es doch wäre, der gute Vetter! das wäre ja für uns ein recht fröhlicher Tag. — —

Gust. (öfnet die Thür in Gesellschaft der Sophie.)

Ja Doretchen! er ist es selbst. Sehen Sie es gerne, daß ich schon wieder komme? Und du auch Fritz? Es war so schön Wetter; da kam meinem Vater die Lust an, spaziren zu fahren. — (Fritz und Doretchen umarmen ihn.)

Beyde.

Tausendmal sey uns willkommen, liebes Vetterchen! Wir freuen uns jederzeit herzlich in deiner Gesellschaft. Du kannst uns nie zu oft kommen.

Gust. (siehet ihnen schalkhaft in die Augen.)

Ihr habt beyde euch wol was vorgeweint, und dies aus langer Weile? Eure Augen sehen aus, wie der Himmel, wenn es regnen will. Es ist noch lange hin, ehe die Erndtezeit wieder eintritt. Fangt ihr dieß Jahr so früh an zu weinen? —

Fritz. (freundlich)

Du denkst wol, daß die Erndte die einzige Wohlthat Gottes ist, bey der wir uns so aufrichtig freuen? Weißt du denn nicht, daß wir täglich mehr Wohlthaten von ihm erhalten, als wir je verdienen können?

Doretchen.

— Und daß Gott den dankbaren Herzen vorzüglich gnädig ist? Ich will Ihnen doch einmal eine kleine Fabel erzählen, die uns der Vater recht schön erklärt hat. Sie schickt sich recht gut hieher. Da können Sie sehen, wie man dem guten Gott immer Dank schuldig ist, und daß wir ihm nichts als uns selbst, und unsre Freudenthränen

thränen anzubieten haben. „Als Jupiter — so heißt die Fabel — das Fest seiner Vermählung feyerte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, da vermißte die Juno das Schaaf. Wo bleibt das Schaaf? fragte die Göttin. Warum versäumt das fromme Schaaf uns sein wohlmeynendes Geschenk zu bringen? Hier nahm der Hund das Wort und sprach: Zürne nicht Göttinn! Ich habe das Schaaf noch heute gesehen. Es war sehr betrübt und jammerte laut. Und warum jammerte das Schaaf? fragte die schon gerührte Göttinn? Ich ärmste! so sprach es. Ich habe jetzt weder Wolle, noch Milch. Was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich ganz allein, leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang, mit des Hirten Gebot der Rauch des geopferten Schaafs, dem Jupiter ein süßer Geruch durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweint, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benezten.

Gustchen.

Die Fabel ist vortreflich Doretchen, und ich weis das recht gut, daß wir unserm Schöpfer zu ewigem Dank verpflichtet sind. Ist es denn aber nothwendig, daß wir uns für alles Gute mit lauter Thränen bedanken? Warum habt ihr denn

letzt, da ihr bey uns waret, den Juden nicht auch etwas vorgeweint, die euch so schöne Früchte und so treflichen Wein vorsetzten?

Doretchen.

Eine Gütigkeit, die uns Menschen erzeigen, nehmen wir mit Dankbarkeit an; sie kann uns aber nicht allemal Thränen der Freude ablocken.

Gustchen.

Und warum nicht? Ich dächte, das wäre auch bey allen Gelegenheiten etwas leichtes, ein wenig zu weinen.

Doretchen.

Ich habe immer von unserm Vater gehört, daß die Menschen verbunden wären, einander Höflichkeiten und nützliche Dienste zu leisten. Denn kein Mensch, sagt er, kann ohne den andern für sich bequem leben. Bey den Menschen kann man Gleiches mit Gleichem vergelten und ihnen wieder Gutes thun. Aber der liebe Gott hat keines Menschen Hülfe nöthig; er kann von uns keine Vergeltung erwarten, und doch überhäuft er uns täglich mit unzähligen Wohlthaten. Das rührt uns freylich mehr, als wenn uns ein Mensch gütig begegnet, dem wir wieder Gefälligkeiten erweisen können.

Fritz.

Fritz. (ernsthaft)

Doretchen hat ganz Recht, und du Gustchen, hast nur immer deinen Scherz mit uns. Ich weis wol, daß du's nicht böse meynst. Weil du aber an die Juden denkst, so will ich dir doch nun sagen, was du neulich bey einer andern Gelegenheit nicht wußtest.

Doretchen.

Ja würklich, immer könnten Sie sich ein wenig schämen, Musje Gustchen, daß Sie das Lauberhüttenfest so oft gesehen, und nicht einmal wußten, was es für Bedeutung habe. Wir wissen es nun besser, als Sie. Vater hat uns alles erklärt, und nun wollen wir es Ihnen wieder erzählen, wenn's gefällig ist.

Gustchen.

Schämen — schämen? Ach gutes Mädchen, liebe Dorette! Ich sollte mich um die Gebräuche der Juden bekümmern? Ich sollte mich um Kenntniß der Bedeutungen ihrer Feste bemühen? — Das werde ich thun, wenn ich ein Jude zu werden gedenke.

Fritz.

Das war nicht artig Gustchen. Man braucht nicht gleich ein Jude zu werden, wenn man die Absichten ihrer Feste wissen will.

Doretchen. (eifrig)

Da müßte Vater schon längst ein Jude und Mutter eine Jüdinn seyn. Ich weis mich zu erinnern, daß manchmal ein Mann, den sie Rabbi nennten, wol 8 Tage lang bey uns gewohnt hat. Und der Vater hatte ihn recht lieb, er sprach zwar vieles mit ihm, was wir nicht verstunden, doch redeten sie immer sehr freundlich mit einander. Zuweilen lasen sie sich aus Büchern etwas vor, die ganz besondere Buchstaben hatten; es hieß Hebräisch, und ursprünglich ist die Bibel in dieser Sprache aufgeschrieben worden. Und die Mutter gab dem freundlichen Rabbi alles gern, was er verlangte, um sich eine Mahlzeit zubereiten zu können; weil nach seinem Gesetz, welches wir das Jüdische Ceremonial-Gesetz zu nennen pflegen, er nicht alles essen und trinken darf, was die Christen genießen.

Gustchen.

Das war unhöflich, ja thörricht, daß er euer Essen verachtete, da ihr es euch doch bey den Juden recht herzlich gut schmecken ließet.

Doretchen. (liebreich)

Wie unbillig, Gustchen! Er hätte vielleicht gern mit uns gegessen; aber die Gebräuche, die Gott den Juden selbst befohlen, waren ihm zu heilig. Er gab sich alle Mühe, Gott gehorsam zu

seyn, ohne uns zu beleidigen. Wir waren allzu gern bey ihm, und er versicherte den Vater, daß er ihn und uns alle hochschätzte.

Fritz.

Wenn er betete, machte er viel fremde Vorbereitungen, die wir nicht zu machen pflegen, er betete aber sehr andächtig; viel andächtiger als ihr in der Stadt. Von ihm nun, und aus den schönen Büchern, die Vater sich angeschaft, hat er alles erfahren, was die Gebräuche der Juden zu bedeuten haben. Das Lauberhüttenfest wird auch die Gesetzfreude genennet; es —

Gustchen.

Warum denn nicht lieber, die Schmaußfreude? die Leute essen und trinken ja 8 Tage nach einander, daß es eine Lust ist —- und weiter habe ich dabey nichts gesehen.

Doretchen.

Fi! Gustchen, Sie sind auch wol einer von den Leuten in der Stadt, die nur Uebels von einem Volke reden, das uns nichts zuwider thut. Ich kann das nicht hören, daß man jemand, ohne Ursach verachtet. Es mag wol nur im Scherz seyn, aber man muß nie zum Nachtheil anderer Menschen scherzen.

Gustchen. (lächelnd)

Ich müßte es lügen, wenn ich sagte, daß ich mir so viel aus diesen Leuten machte, als ihr. — In der Stadt, wo man es doch unstreitig besser versteht, weil so viele Gelehrte darinnen sind, dort urtheilt man ganz anders von ihnen.

Doretchen.

Schlecht genug! Habe ich es doch immer gesagt, daß man in der Stadt mehrentheils mehr Verstand als Willen findet — mehr Beyspiele — — — —

Fritz. (außer sich)

Doretchen! Gustchen! geschwinde ans Fenster! Seht, seht dorten den Wagen an der Einfahrt, den Wagen mit — —

Doretchen. (hüpfend)

Ach! mit Fräulein Ernestine, und dem Herrn von Grünefeld — O! das ist allerliebst! Geschwinde will ich sie holen, meine beste Ernestine, dann wollen wir recht vergnügt seyn. — —

Fritz.

Warte, Schwesterchen! warte, ich will mitgehen — — —

Gustchen. (vor sich)

Und ich? — ich will mir indessen die Zeit

allein

allein vertreiben — meinen Vogel hier was vorpfeiffen.

Fritz und Doretchen. (bittend)

Willst du nicht mitgehen, Vetterchen? O komm, komm! sie wird sich recht freuen, unsere allerliebste Ernestine, wenn sie uns alle drey sieht, daß wir zusammen ihr entgegen kommen.

(Sie gehen eilfertig ab.)

Gustchen.

Daß ich mir, um eines leeren Compliments willen, die Mühe gäb, die Treppe zu steigen. — Halt! da kommen sie schon.

Fräulein Ernestine.
(nach geschehener Umarmung mit Fritz und Doretchen.)

Und Sie sind auch hier, Gustchen? das habe ich nicht vermuthet; aber es ist mir recht angenehm, so eine gute Gesellschaft zu finden.

Gustchen. (indem er ihr die Hand küsset)

Ich würde mich außerordentlich freuen, Ihnen heute meine Hochachtung versichern zu können, wenn ich nicht befürchten müßte, — die wenigen Beweise davon, die ich Ihnen zu geben gesonnen bin, würden mit Gleichgültigkeit aufgenommen werden; da ich hoffentlich verklagt werde.

 Fräulein

Fräulein Ernestine.

Und wer sollte das thun? Gustchen.

Gustchen.

Hier Fritzgen, und vielleicht auch Doretchen.

Fräulein Ernestine.

Ich werde doch ihre Klagen nur als einen Scherz aufnehmen.

Fritz.

Das werden sie aber gewiß nicht — wir haben einen kleinen Streit mit einander, und wer weis, wenn Sie die Sache mit allen Umständen hören werden, ob Sie uns nicht werden Recht geben. Wir unterredeten uns nemlich von dem Lauberhüttenfeste, da machte Herr Gust eben keinen allzuguten Scherz. —

Doretchen. (eifrig)

Es ist auch wahr. Er hat immer so etwas wider die Juden, und das halten wir für unbillig.

Fräulein Ernestine.

Ey Gustchen, was haben Ihnen denn die armen Juden gethan? Sie waren ja so höflich, weil wir sie in ihren Hütten besuchten, und es schien, als wenn es Ihnen selbst recht wohl da gefiele. — Unsre Mamsel, die uns oft etwas

aus den besten Büchern vorliest, las uns neulich aus Gellerts Schriften die Geschichte der schwedischen Gräfin, und aus Lessings Lustspielen: die Juden betitelt, vor, woraus man recht deutlich sehen konnte, was es unter den Juden für redliche Leute giebt.

Gustchen.

Ich kann nicht sagen, liebes Fräulein, daß ich einen besondern Haß gegen sie hätte; aber ich kann sie doch unmöglich lieben, und das — weil sie keine Christen sind.

Doretchen. (hastig)

Da hören Sie's selbst, beste Ernestine — wie hart sein Herz gegen Leute ist, die den Christen aus so mancher Noth helfen, und so manchen Dienst erweisen —

Gustchen. (lächelnd)

Und so manchen Betrug spielen, und sich so herzlich freuen, wenn sie's gethan haben.

Doretchen. (bestürzt)

Sie werden immer ärger, Gustchen, ich betrübe mich recht über ihre menschenfeindliche Denkungsart. Verachten muß Sie jeder, der Sie so sprechen hört. Ja alles zu vermeiden suchen, um nicht durch ihren Umgang von ihrer Gesinnungsart vergiftet zu werden.

Fritz.

Fritz. (ernsthaft)

Eben so, wie du jetzo sprichst, du unartiger Vetter! so sprach einmal ein Fremder mit dem Vater, der den guten Rabbi bey uns gesehen, und wahrnahm, daß wir ihn alle mit Achtung begegneten. Der Vater wurde darüber höchst empfindlich, und antwortete. „Wenn die Christen nicht so un„christlich mit den Juden umgingen, so würden sie „ohnstreitig alle unsre Freunde seyn. Sie hassen „uns keineswegs, weil wir Christen sind, sondern „weil wir sie ohne Ursach, nach den schädlichsten „Vorurtheilen hassen, verachten, und wol gar ver„dammen, und daher dem deutlichsten Ausspruche „unsers Erlösers Hohn sprächen: Richtet nicht, so „werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, „so werdet ihr auch nicht verdammet.“ Und wahrhaftig, jetzt sehe ich es an dir Gustchen, daß Vater die reine Wahrheit sagte.

Gustchen. (lächelnd)

Es ist Schade für die redlichen Juden, daß Fritz nicht ihr General-Procurator ist, er würde ihnen bald mehr Ansehn verschaffen. Vielleicht sind die Juden jetzt eben so Gott angenehm, als die Christen, nicht wahr? —

Fritz. (ernsthaft)

Warum nicht, liebloser Gust! Hast du etwa noch nie den herrlichen Spruch in der Bibel gehört?

„Das

„Das Volk aus allen Nationen ist dem Herrn lieb, „wenn es fromm ist, und seinen Namen fürchtet.„ Du solltest einmal unsern Rabbi beten sehen. So andächtig, so ehrerbietig gegen unsern Schöpfer! so anhaltend im Gebet, als ich wenige Christen gesehen habe.

Doretchen.

Und ein solches Gebet sollte Gott nicht wohlgefällig seyn? — O blinde Eigenliebe! lächerlicher Stolz! elende Vorurtheile! Gehe, lerne zuvor, daß ein wahrer Christ alle Menschen als seinen Nächsten lieben müsse, und daß die Prüfung des menschlichen Herzens, ein bloßes Vorrecht der Gottheit sey.

Fritz.

Lange genug hat die Einfalt und der Aberglaube ihnen die Vorrechte der Menschheit, den nehmlichen Anspruch auf die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft entzogen, lange genug die Dumheit sie mit Schande und auszeichnender Verachtung gebrandmarkt. Jetzt, jetzt da unsre zwey unvergleichbaren Monarchen, die gleichsam die Salomos unsers Zeitalters sind, sich dieses Geschlechts annehmen, und ihre gekränkten Rechte der Menschheit wieder empor heben, jetzt werden sie zu nützlichen Bürgern des Staats gebildet, und die Nachwelt hat sich vortreflichen Nutzen davon zu versprechen. Heil euch Monarchen! ewig Heil und Friede sey euch

euch von jedem Menschenfreunde gewünscht. — — So sagte neulich der Vater.

Fräulein Ernestine.

O ich bitte, Gustchen, Fritzchen, und Sie meine liebste Dorette! — ich bitte recht inständig diesen Streit einmal zu enden. — Gustchen wird es gewiß im Ernste nicht verlangen, Recht zu behalten, und wissen wir es nicht alle, daß wir keinen Menschen verachten sollen, weil er nach andern Grundsätzen, in einer andern Religion, als wir, erzogen ist. Lieber wollte ich euch vorschlagen, gemeinschaftlich von dem letzten Feste zu reden, wobey es uns allen wol seyn wird. — Haben Sie, Doretchen, ihren Herrn Vater gefragt, was es bedeutet?

Doretchen.

Ja wol, liebes Fräulein, habe ich gefragt, und wir wollten es eben an Gustchen erzählen, alles was uns der Vater hievon gesagt hatte. Sogleich fing er an, so bunt unter einander zu sprechen, und so wunderlich zu scherzen, daß wir ganz wieder davon abkamen.

Fräulein Ernestine.

Aber jetzt, Gustchen, nicht wahr Sie sind jetzt so gütig, und hören es mit an, was ich gern von Fritze, und meiner Dorette erfahren möchte? Oder wissen Sie das schon alles?

Gustgen.

Gustchen.

Ich bin niemals begierig gewesen, Sachen zu wissen, die mich gar nicht angehen, denn sie helfen mir nichts. — Aber, wenn Sie befehlen, vortrefliches Fräulein! so werde ich es nicht wagen, ihre Gespräche von neuem zu unterbrechen.

Fräulein Ernestine.

Sie können also eben so höflich seyn, als Sie zuweilen eigensinnig oder scherzhaft sind. — Nun lieber Fritz, ich bin recht begierig zu hören, was Ihnen Ihr Herr Vater vom Laubhüttenfest erzählet hat. Wie gern hätte ich mögen dabey seyn!

Gustchen. (scherzhaft)

Aber Fritz, sollte nicht deiner Schwester die Ehre des Vortrags gebühren?

Fritz.

O darüber sind wir immer sehr einig; Ein jeder erzählt, was er behalten hat, und uns ist es gleichviel, wer den Anfang macht.

Gustchen. (lächelnd)

Gut, so bin ichs auch zufrieden, ich frug nur deshalb, damit ich wissen wollte, ob ich einen kleinen Rangstreit zu befürchten hätte.

Doretchen.

Doretchen.

Das wäre wol lächerlich, wenn man auf dem Lande auch um den Rang streiten sollte.

Gustchen.

Wir würden in der Stadt wahrhaftig wenigre neidische Mienen, in den Nacken geworfne Köpfe, steif Einhergehende sehen, als ob sie ein Stück Eisen im Rücken hätten, wenn es keinen Rangstreit gäbe.

Fräulein Ernestine.

Sie halten ihr Wort schlecht, guter Gust! und wenn es also auf Sie ankäme, würden wir heute schwerlich bis an die Geschichte des Jüdischen Festes kommen.

Gustchen. (ehrerbietig)

Ich bin schon stille, gnädiges Fräulein!

Fritz. (etwas unwillig)

Ich werd mich auch nicht mehr von dir unterbrechen lassen; du bist auch heute so muthwillig, als du nie gewesen. —

Nun, liebes Fräulein! der Vater sagte uns als wir nach unserer Zurückkunft aus der Stadt ihm erzählten, was wir alles bey und von den Juden gesehen hatten, daß das Lauberhüttenfest eines von jenen Festen wäre, die Gott selbst den Kindern Israel zu feyern geboten. Es fiel gemeiniglich gegen das

das Ende des Herbstmonds, und dauerte 8 Tage, weil es so lange zu feyern, selbst von Gott sey festgesetzet worden. Die schönen grünen Hütten, die wir gesehen, mußten alle unter freyem Himmel aufgebauet, mit Baumfrüchten ausgezieret, und mit den schönsten Tüchern und Decken behangen seyn.

Doretchen. (vergnügt)

So haben wir es auch gefunden. Wars nicht so liebe Ernestine? Da hingegen so viel schöne Weintrauben am Himmel und an den Wänden der Hütte, und so schönes Obst, nebst so viel prächtigern Decken und Tapeten, als wir jemals gesehen haben. Die hängenden Leuchter über dem Tisch, mit den vielen Wachslichtern, was hatten die nicht für ein herrliches, glänzendes Ansehn! Alles war so schön, nach den Regeln des Geschmacks und der Ordnung. —

Fritz.

Des Abends vor dem Fest werden alle Lichter auf diesen Leuchtern angezündet. Die Juden gehen darauf alle in ihre Schule, um nach ihrer ganz eignen Art zu singen, oder zu beten. So bald sie ihre Andacht verrichtet, gehen sie aus einander, und wünschen einer den andern gute und vergnügte Feyertage.

Fräulein Ernestine.

Aber sagte Ihnen der Herr Vater nicht,

warum sie dieses Fest feyern, und was es eigentlich für eine Bedeutung hat?

Doretchen.

Würklich das hattest du lieber Fritz, vergessen: ich will es meiner besten Ernestine erzählen, oder vielmehr, dasjenige was Sie aus der Bibel wissen, hier Ihnen ins frische Gedächtniß bringen. Als die Kinder Israel auf Befehl Gottes, Egypten verließen, mußten sie 40 Jahre auf ihrer Reise durch die Wüste Arabiens zu bringen. Sie wohnten daher beständig in Hütten unter freyem Himmel. Hier würden sie ohne allen Zweifel durch Hunger gestorben, oder beständiger Lebensgefahr ausgesetzt gewesen seyn. Aber ihr Jehova führte sie, und behielt sie in seinem Schutze, ließ ihnen alle mögliche Hülfe zukommen, und erwies ihnen so viel Wohlthaten, daß sie es in Ewigkeit nicht vergessen können. Damit sich nun ihre Nachkommen immer erinnern möchten, wie gütig und gnädig Jehova ihren Vätern gewesen, und wie sehr man ihm noch zu danken verbunden sey, haben sie bis auf den heutigen Tag, dieses Dank und Erndtefest alle Jahre gefeyert. Dieß sagte uns der Vater, und noch vielmehr, was sie recht gern hören werden, meine liebe Ernestine! die schönen Hütten, die wir gesehen, nennten sie Hütten der Freude.

Fräulein Ernestine. (gerührt)

O wahrhaftig! das ist eine rührende Freude, meine Dorette, welche die Menschen über die unzähligen Wohlthaten ihres Gottes empfinden! — und weis ichs recht, — so hab ich die Juden, mitten in ihrer Freude, oft beten gesehen.

Friß. (frölich)

Ja, liebes Fräulein! Vater sagts auch, daß sie die Mahlzeiten dieses frölichen Festes, unter lauter innigen Danksagungen genössen. Ehe sie essen, spricht der jedesmalige Hausvater in seiner Hütte, einen Segen über ihr Weißbrod, und nachher einen Segen über die Hütten, daß sie Gott zu bauen und 7 Tage darin zu essen geboten. Dieser Segen wird alle 7 Tage hindurch, so oft sie einen Bissen Brodt essen, von ihm wiederhohlt.

Doretchen.

Das that wol der alte ehrwürdige Mann auch, der da mit dem grauen Kopf, und dem großen weißen Bart, allein in der Hütte saß, und bey jedem Bissen, den er zu sich nahm, schien es, als wenn seine Miene, sein dankbares Herz zeigen sollte. Ich konnte ihn nicht genug ansehen. Es ließ ihm so fromm, wie unserm Rabbi, wenn er bey uns sein Abendgebet verrichtet.

 Friß.

Fritz.

Das war auch gewiß ein recht frommer Mann. Seine Frau erzählte uns, daß er schon seit 20 Jahren kein ander Geschäfte vorgenommen, als die armen Kranken umsonst zu pflegen, die seine Wartung und Pflege so sehr nöthig haben. Haben sie so was wol von vielen Christen gehört? Kaum daß viele Geduld genug haben, sich von den elenden Umständen ihres Nebenbruders unterrichten zu lassen, und dabey soll öfters ihr Herz ganz gleichgültig bleiben.

Gustchen. (lächelnd)

Die Christen haben wol auch mehr zu thun, als 20 Jahre lang in Krankenstuben zu faullenzen. Ein — —

Doretchen. (verdrüßlich)

Wie Sie schon wieder so unartig sprechen. Schämen Sie sich was, Sie machen es auch immer ärger, und ich muß es Ihrem Vater oder Ihrem Hofmeister sagen, daß Sie so unartig, ja so schlecht sich bey uns aufführen. Wer wird so lieblos sprechen?

Fräulein Ernestine. (zu Gust)

Sie haben es sich wol heute recht vorgenommen, meine Dorette und den guten Fritz zu ärgern. Thun Sie das noch weiter, so werde ich

ich die Klage bey Ihrem Herrn Vater unterstützen und verstärken, und Sie werden dann unter uns keinen Vertheidiger finden.

Gustchen.

Ich bitte um Verzeihung, Fräulein Ernestine! Aus langer Weile hatte ich vergessen, daß ich ein Versprechen gethan habe, Sie nicht in der Erzählung zu stöhren. — Geht die Erzählung noch weiter? Laß dich, mein lieber Fritz nicht unterbrechen. Erzähl nur weiter. — Ich will inzwischen mich wieder hiehersetzen, und in Gedanken die letzte Komödie wiederhohlen; die war gewiß hübsch.

Doretchen. (mürrisch)

Das kann wol seyn; aber doch nicht so erbaulich, als ein Lauberhüttenfest. Erzähle du nur bester Bruder! weiter, unsre liebe Ernestine wird dir gern zuhören, und er mag indessen immer an seine Komödien denken, der eitle Gust!

(er lächelt und schweigt)

Fräulein Ernestine.

Ich bin voller Erwartung. Reden Sie ungestört weiter, lieber Fritz!

Fritz. (vergnügt)

Nicht ohne Rührung wird man es anhören können, was unser Vater weiter sagte. Des Morgens,

gens, sagte er, so bald sie sich angekleidet, beten sie die Psalmen vom 112 bis zum 119, und wenn sie an die Worte kommen: Gelobet sey Gott! denn seine Gnade währet ewiglich; so nehmen sie einen mit 7 Weidenästen gebundenen Palmzweig in die rechte Hand, und einen Adamsapfel, oder eine Art von Limonien, worüber sie vorher einigemal den Segen sprechen, darauf den Palmzweig einigemal nach unterschiedenen Gegenden schütteln. Eben das thun auch die Weiber und Kinder. —

Fräulein Ernestine. (neugierig)

Die langen fremden Büsche, so wie die Blätter von hohem Schilf, und die länglichten Citronen, die wir in den Hütten sahen, das waren wol ihre Palmzweige, und die Limonien, die sie Adamsäpfel nennen. Nicht wahr ists nicht so Fritz?

Fritz.

Ganz recht! liebes Fräulein, das waren die Palmen und — hören sie aber nur, wie fromm die Leute sind, und wie strenge sie die Gebote des Herrn erfüllen! Ehe sie nun alle diesen Segen gesprochen, darf kein Mensch unter ihnen das geringste genießen. „Gesegnet seyst du Gott! du König der Welt, der „du uns mit deinen Geboten geheiligt, und uns, „die Büschel von Palmen zu nehmen, befohlen „hast!" — das ist ihr Segen. In der That mich haben diese Erzählungen so unschuldiger frommer Gebräuche recht sehr gerührt.

Gustchen.

Gustchen. (schalkhaft)

Und die Mamsell Dorette? ich dächte das wäre eine schöne Gelegenheit gewesen, mit unter ein paar perlenhelle Thränen zu vergießen.

Doretchen.

(die die Fräulein mit Wehmuth ansieht)

Da er auch seinen unzeitigen Spott beständig sucht anzubringen; so wollen wir, um nicht uns seiner Vergehungen mit schuldig zu machen, ihn nicht weiter anhören. Heute werde ich auch nicht, wie ich sonst gethan, ihn mit Freundlichkeit ansehen, wol aber mit innigem Mitleid. Wenn das unser Vater wüßte, daß er so unüberlegt, und beleidigend spräche, gewiß meine liebe Fräulein, er würde sich recht darüber kränken, und es ihm recht sehr verweisen. Doch wollen wir ihn jetzt noch nicht verrathen. — Vielleicht wird er sich bessern, da er bey einem kleinen Nachdenken über die Sittlichkeit seiner Aufführung, sie als tadelhaft erkennen kann. Wollen Sie auch fernerhin nicht mehr so unartig spotten, Gustchen? Thun Sie es nicht wieder, Sie ärgern uns dadurch ungemein. Wir haben Sie auch lieb, und wollen Sie auch immerfort lieb behalten.

Gust.

Wohl, so will ich schweigen, und um Sie nicht zu beleidigen, keinen Scherz mehr sagen,

sondern sie allemal verbeißen; zumal da ich sehe, daß die Sache allzu ernstlich werden möchte. Wie mancher gutgemeinten Lehre könnte ich noch obendrein verlustig gehen! —

Fräulein Ernestine. (zu Doretchen)

Sie haben sehr wenig gewonnen. Lassen Sie es gut seyn. Denn wenn solche schöne Wahrheiten gegen unreine Seelen geredet werden, so wird der Glanz und die Schönheit verdunkelt. Hat Ihnen ihr Herr Vater noch mehr gesagt? O so bitte ich recht sehr, in der Erzählung weiter fortzufahren, und sich nicht mehr von ihrem Vetter unterbrechen zu lassen.

Fritz. (unwillig)

Freylich hat er noch mehr erzählt, aber man wird so unwillig und unzufrieden gemacht, daß man lieber ganz stillschweigen möchte.

Gust. (freundlich)

Nicht doch, Fritzgen! du mußt nicht böse werden. — Deine Mutter sagt dir ja immer, daß die Sanftmuth eine so herrliche Tugend wäre; wie wolltest du sie aber lernen, und dich darinne üben, wenn du keinen Gust zum Vetter besäßest? Ich meyn's recht gut, glaubs mir. Erzähle nur weiter, nun will ich auch recht andächtig zuhören und stille sitzen, wie ein Mäusgen: denn ich denke, daß du bald fertig seyn wirst.

Fräulein Ernestine. (bitter)

Von ihrer Artigkeit hatte ich zeither einen ganz andern Begrif, und hätte daher nie, Sie zu solchen niedrigen Gesinnungen für fähig gehalten, Sie treiben Ihren Scherz — wie Sie Ihre Unarten zu nennen belieben, heute zu weit, und könnten ohne Schaden Ihrer Denkungsart, etwas höflicher gegen Fritz und Dorette seyn, nicht weniger etwas gütiger gegen mich.

Doretchen.

Wenn er das wollte, so hätte er es längst ohne Erinnern gethan.

Gust. (lächelnd)

Sie thun mir zu viel. Ich warte nur sehnlichst auf das Ende der Erzählung. Willst du nicht fortfahren, Fritz?

Fritz. (gleichgültig)

O ja, aber nicht weil du es verlangest, sondern auf Bitte der Fräulein. (zur Fräulein) Wir blieben doch beym Segen stehen. — — Ja, — nun weis ichs. Den 7ten Tag des Festes, nennen sie den Hülfstag, den großen Hülfstag, weil sie glauben, daß dasjenige, was sie vom neuen Jahre an, bis zur Vollendung des Versöhnungstages gebeten, von Gott im Himmel erhöret würde. Der letzte Tag heißt bey ihnen der

 fröliche

fröliche Tag des Gesetzes, oder die Gesetzes Freude. An diesem Tag, nehmen sie des Morgens das Laub von den Hütten, und machen auf den Hof des Tempels ein Freudenfeuer. Den jungen Leuten und Kindern werfen sie allerhand Baumfrüchte auf die Erde, worüber sich diese auf eine lustige Art herumstreiten.

Gust. (schüchtern)

Und vielleicht, vor Freuden, zuweilen einander in die Haarlocken gerathen?

Fritz. (winkt nicht zu antworten)

Wenn des Abends die Sterne am Himmel sich sehen lassen, gehen die Juden in den Tempel und beten. Der Vorsänger nimmt einen Becher mit Wein, spricht darüber den Segen, darauf ein jeder Jude dem andern ein fröliche Nacht wünscht. Jeder Hausvater thut zu Hause desgleichen, und so ist dann das Fest völlig zu Ende.

Fräulein Ernestine.

In der That, Fritzgen, Sie können recht sehr gut merken, und, daß Sie mir alles aus Güte erzählt haben, dafür danke ich recht sehr. Daß ich dieses Freudenfest der Juden ebenfalls mit angesehen habe, darüber war mein lieber Vater recht wohl zufrieden, allein er konnte mir das nicht so erklären, wie Sie.

Doretchen.

Doretchen. (vergnügt)

O! Vater wollte uns noch mehr davon erklären, aber so kam ein Mann mit einer traurigen Miene, weil seine Frau sehr krank ist, und wollte mit unserm Vater sprechen. Wenn ich wieder Zeit habe, so sprach Vater, indem er fortging, um den Mann zu trösten oder ihm Rath zu ertheilen, dann will ich euch lieben Kinder, das übrige noch, was ihr gern wissen möchtet, erklären.

Fritz.

Und ehe wir zu Bette gingen, erfuhren wir noch von der Mutter, daß die Juden, die weit strengere Gesetze als die glücklichern Christen hätten, in ihrem Eifer wenigstens Gott zu dienen überaus genau wären, Sie verdienten, daß wir ihnen hier innen nachahmten, und keinen Menschen verachten sollten, der seinen Gott auf andere Art verehrete, als wir. Es ist ein Vorrecht Gottes, die Herzen der Menschen zu erforschen, und sie glücklich zu machen.

Doretchen.

Ich sehe dorten Sophien herkommen, sie wird uns zum Essen rufen. Das hieß geplaudert.

Gust. (scherzhaft)

Haben Recht, liebes Mühmchen! Mir ist, als wenn ich in diesem Vormittag ein ganz halbes Jahr älter geworden wäre.

Fritz.

Fritz. (ernsthaft)

Setzen Sie hinzu, und steifer. Sonst waren Sie weit höflicher, eigensinniger Vetter. Kommen Sie, Fräulein! zur Verachtung geschehe es, wenn ich sage: Er soll Sie nicht zu Tische führen. Ihr gnädiger Vater und unser Vater werden es ganz gewiß merken, daß wir heute recht verdrüßlich müssen gemacht worden seyn.

Gust. (zu Doretchen)

So erlauben Sie es mir, Sie zu Tische führen zu dürfen.

Doretchen. (liebreich)

Wollen Sie auch künftig diese Unarten ablegen? Sie verunzieren Sie ganz, und ziehen Ihnen viel Unheil zu. Ich bin eben nicht mehr böse auf Sie; aber würklich würde ich Sie weit mehr leiden können, wenn Sie nur nicht so spöttisch und eigensinnig wären. Hören Sie, bessern Sie sich.

(Sie gehen ab.)

---

35. Auf Weihnachten 1783.

Auf! freuet euch, erlöste Brüder,
Der Tag des Heils erscheint uns wieder,
Aus dem uns ewge Wonne quillt.
Der Herr hat nie sein Wort gebrochen,
Was seiner Boten Mund versprochen,
Sehn wir in Jesu nun erfüllt.

Er, Gottes Sohn, in That und Namen,
Und wahrer Mensch aus Davids Samen,
Gesalbet von des Höchsten Hand;
Zum Weltversöhner auserkohren,
Wird Mensch in Bethlehem gebohren;
Lebt arm, verachtet und verkannt.

Durch göttlich große Wunderwerke,
Und durch der Lehre Kraft und Stärke,
Beweist er sich als Gottes Sohn,
Er wandelt von der frühsten Jugend
Bis in den Tod in strengster Tugend;
Doch lohnt man ihm mit Spott und Hohn.

Für uns verwundet und zerschlagen,
Wollt' er die Schuld der Sünden tragen,
Der Sünden einer ganzen Welt;
Und Gottes Huld uns zu erwerben,
Den bittern Tod am Kreuze sterben,
Und auferstehn als Siegesheld.

Zu unserm Heil und ewgen Leben
Hat Gott uns seinen Sohn gegeben;
Seht, wie der Herr die Menschen liebt!
Er will mit Lieb uns zu sich lenken.
Sollt er mit ihm nicht alles schenken,
Da er den eingen Sohn uns giebt?

Drum freuet euch, erlöste Brüder!
Der Tag des Heils erscheint uns wieder,
Aus dem uns ewge Freude quillt.
Der Herr hat nie sein Wort gebrochen,
Was der Propheten Mund gesprochen,
Sehn wir in Jesu nun erfüllt.

---

36. Auf Weihnachten 1783.

Der Herr ist hier!
Macht weit die Thür!
Erhöhet ihm die Pforten!
Er kömmt, der Herr der Herrlichkeit,
Auf! auf! sein Volk, und sey bereit!
Empfanget ihn mit ehrfurchtsvollen Worten!

Wer

Wer ist der Herr?
Der ist es, der
Das Wort des Herrn der Wesen
Da es im Schooß des Nichts noch schlief,
Vom Nichtseyn in das Daseyn rief;
Und der zur Welt den besten Riß erlesen.

Der Berge wog;
Und Thäler bog;
Der in der Höhe wohnet;
Die Wasser misset mit der Hand
Die Himmel über uns umspannt,
Uneingeschränkt hoch über Wolken thronet.

Ein flücht'ger Rauch,
Ein leichter Hauch,
Sind vor ihm Menschen alle.
Ein Tropfen, der vom Eimer fällt
Sind Völker: und ein Staub die Welt
Sein Wille blos schützt sie vor manchem Falle.

Weiht euch dem Herrn;
Und dient ihm gern!
Sein Lohn ist ew'ge Gnade.
Tragt ihm das Herz zur Wohnung an;
Und ebnet ihm dazu die Bahn!
Durch Thal und Berg macht ihm den Weg gerade!

---

37. Der Königsvogel.

Königsvögel sind gewissermaßen eine Art Paradiesvögel, und werden deswegen vorzüglich mit dem Namen Königsvögel beehret, weil die Indianer jederzeit dafür gehalten, daß sie die Könige von besagten Vögeln wären, wiewol solches einige Arovanen nicht zugeben wollen. Gewiß ist es indessen, daß sie mit den Paradiesvögeln um dieselbe Zeit, da die großen kommen, in Arov fliegen. Diese Art Vögel aber ist viel seltner, kostbarer und schöner, als die ordentlichen Paradiesvögel, indem sie nicht in so großer Menge kommen, als die großen, und deswegen auch viel mühsamer zu schießen sind, und bey weitem nicht so viel nach Europa gebracht werden. Ferner sind diese Vögel viel kleiner, als die gemeinen und großen Paradiesvögel, sie sind gemeiniglich nur sieben queer Finger lang, haben einen nicht halb so großen pflaumigten, sondern einen kleinen kurzen Schwanz von steifen Federn; nichts destoweniger aber haben sie doch auch zwey lange und steife Dräthchen, so aus dem Schwanz gehen, und so lang sind, als der ganze Vogel, und eben diese zwey Dräthchen sind das vorzüglichste an ihnen.

Der Kopf des Königsvogels ist sehr klein, oben wenig, am Hals und Nacken aber blutroth. Die Augen sind ebenfalls klein; der untere Hals und

und Brust aber kastanienbraun mit etwas grau vermengt. Die Flügel sind in Verhältniß mit dem Vogel ziemlich groß und viel länger, als der ganze Leib, von steifen Federn, welche oben dunkelkastanienbraun sind, jedoch so, daß dazwischen rothe und glänzende Federchen hervor scheinen. Der ganze Rücken und Schwanz ist blutroth, der Bauch weiß und grau vermischt; an der Seite hat er lange Pflaumfedern, oben mit Mausfahl und darneben mit schön Smaragdgrün eingefaßt. Die Beine sind lang und schmal, und die Füße in viel lange Zähen getheilet, an welchem scharfe Klauen stehen. Der Leib ist klein und hat sehr wenig Fleisch, ist ungefähr so groß, als ein Zaunkönig. Uebrigens fällt dieser Vogel mit den Paradiesvögeln, meistens auf der Insel Arov, 17 bis 20 Meilen von Neu-Guinea gelegen, welches eigentlich für sein rechtes Vaterland gehalten wird.

Der Königsvogel wird entweder geschossen oder mit Netzen gefangen. Jenes geschicht nach Sonnenuntergang, wird aber, theils weil er mit kleinen Truppen fliegt, theils weil er klein und geschwind ist, selten getroffen; dieses hingegen geschiehet mit Netzen von schwarzen Haaren, die sie von dem Sagünor oder Gomotbaum machen.

---

38. Ein Gespräch zwischen dem Hofmeister und Junker Fritzen.

Der Junker.

Ach! Herr Liebreich, ich bitte Sie, daß doch ja mein Vater nichts davon erfährt!

Der Hofmeister.

Nun! und was ist Ihnen damit geholfen? Bleibt darum die Sache nicht eben dieselbe? Des armen Hundes Bein ist zerschlagen. Sie wissen, daß Sie es muthwilliger Weise gethan haben. Jedesmal, wenn Sie ihn hinken sehen, wird es Sie jammern. Sara und Carl, die dabey waren, werden ein Mißtrauen in Ihrer Gutherzigkeit setzen. Sie werden denken, hat er einem armen Thiere, das ihn nie beleidigte, das ihm immer freundlich liebkosete, so begegnen können, was sollte er uns nicht thun, die wir ihm oft was abschlagen müssen.

Der Junker.

Ja, das ist wahr, aber —

Der Hofmeister.

Nun?

Der Junker.

Wenn denn doch nur mein Vater nicht noch dazu böse auf mich wird!

Der

Der Hofmeister.

Je nun, das ist eine schlimme Folge mehr von ihrer Handlung, die nun aber nicht zu ändern ist.

Der Junker.

Nicht zu ändern?

Der Hofmeister.

Ja, was meynen Sie, auf welche Weise?

Der Junker.

Wenn wir sagten, Treu hätte sich das Bein selbst durch einen Fall zerbrochen?

Der Hofmeister.

So! Und Carl und Sara, die es beyde gesehen?

Der Junker.

O, ich will sie bitten, daß sie es nicht sagen.

Der Hofmeister.

Ja! Aber wissen Sie, was daraus entsteht?

Der Junker.

Und was denn?

Der Hofmeister.

Wenn Sara nicht länger Lust hat, Ihrem Vogel das Bauer rein zu halten, so läßt sie ihn davonfliegen.

Der Junker.

O nein, das darf Sie nicht thun.

Der Hofmeister.

Sie darf ja nur sagen: er sey ihr von selbst entflogen; Sie wissen ja nicht wer das Bauer geöfnet hat. Sie hat es ja von Ihnen gelernet, es so zu machen. Und Carl —

Der Junker.

Nun?

Der Hofmeister.

Wenn der keine Lust hat, uns zum Spaziergang zu wecken: so läßt er uns schlafen.

Der Junker.

O nein, das darf er nicht thun.

Der Hofmeister.

Und warum nicht? Wenn er nun sagt, er habe es nicht gehört, daß wir geweckt seyn wollten? Er weis ja nun, wie mans machen muß, um Verweise zu vermeiden. Was meynen Sie.

Der Junker.

Ja, das ist alles wahr; aber mein Vater —

Der Hofmeister.

Nun?

Der Junker.

Der wird aber sehr böse werden.

Der Hofmeister.

Daß heißt, er wird Ihnen auf eine empfindliche Art das Unrecht Ihrer Handlung zeigen,

und

und das müssen Sie ja wissen, um sich künftig davor, und vor dem Verdrusse, der darauf folgt, zu hüten, weil man nie etwas böses thun kann, ohne Unlust darnach zu empfinden.

Der Junker.

Aber, Herr Liebreich — —

Der Hofmeister.

Und was?

Der Junker.

Wenn ich Ihnen nun verspreche, sowas nie wieder zu thun?

Der Hofmeister.

Das ist gut für Sie, so kommen Sie auch nie wieder in solche Verlegenheit. Sie werden sich aber noch mehr davon abhalten lassen, wenn Ihnen zugleich Ihr Herr Vater zeigt, wie Unrecht sie gethan haben.

Der Junker.

Ach! Aber ich kanns Ihm unmöglich selbst sagen, unmöglich — Das müssen Sie thun.

Der Hofmeister.

Das denke ich nicht; vielmehr ist es besser —

Der Junker.

Ach! da ist er schon, helfen Sie mir!

(der Vater kömmt)

Der Hofmeister.

Gut, nur dreist heraus damit! —

Der Junker.

(dem Vater entgegen gehend; ängstlich)

Lieber Vater — ich habe —

Der Vater.

Und was hast du, Fritz?

Der Junker. (stotternd)

Ach! — liebster — Vater — ich — habe eben —

Der Vater.

Nun was ists denn Herr Liebreich, sagen Sie's mir.

Der Hofmeister. (zum Junker)

Lieber Fritze, soll ich doch?

Der Junker.

O nein, ich will es selber sagen, ich habe —

Der Vater.

Ich merke, aus deiner Verwirrung, daß es eine recht böse Handlung seyn muß.

Der Junker.

Ich habe Treuen das Bein abgeschlagen.

Der Vater.

Der arme Treu! Fritz, Fritz, so ein böser Bube wirst du? Aber unmöglich hast du das ja mit Fleiß

Fleiß gethan. Hast du etwa nach etwas anders schlagen wollen und ihn getroffen? Sprich!

Der Junker.

Ach! liebster Vater, — nein — ich —

Der Vater.

Ists möglich? Aus Bosheit hättest du es gethan? dem armen Thiere, das dich so lieb hat, das dir immer so nachlief, mit Vorsatz wehe zu thun? Ich erstaune!

Der Hofmeister.

Gnädiger Herr, wir wollen das Unrecht nicht verkleinern, aber auch nicht vergrößern. So wie Fritze selbst, und auch Carl, der dabey gewesen, es mir erzählen, hat er blos sehen wollen, ob Treu auch auf drey Beinen laufen könne, als des Schäfers Fix; und um ihm dazu Gelegenheit zu geben, geräth er auf den Einfall, ihm einen Schlag an das Bein zu versetzen, der denn wol wieder seinen Willen so arg war, daß es brach.

Der Vater.

Immer arg genug, Herr Liebreich, arg genug! denn immer geschahs doch vorsetzlich, daß dem armen Hunde Schmerz gemachet ward, und ein Gemüth, welches einem unschuldigen Geschöpfe vorsetzlich Leides zufügen kann, ist kein edles

 Gemüth

Gemüth, kann nicht von seinen Nebengeschöpfen geliebet werden. Es muß vielmehr überall Abneigung und Mißtrauen finden. Und das wird Fritze auch, wenn er so fortfährt. Die Bedienten werden ihn allmählig scheuen, keiner wird sich bestreben, ihm einen Gefallen zu thun. Seine Gespielen werden ein Mißtrauen gegen ihn fassen, und das arme zerschlagene Thier wird beständig zu seinem Vorwurfe auf drey Beinen herum hinken. Fritze, Fritze! ich möchte nicht an deiner Stelle seyn! Du hast es gar zu arg gemacht.

Der Junker.

Ach, liebster Vater, ich werde gewiß nie, nie wieder —

Der Vater.

Versprich nichts, Fritze, aber halte! Denn siehe, es ist nicht mein Schade, sondern der Deinige, wenn du schlechte Handlungen thust; und ob es mir gleich auch Freude macht, wenn du ein guter Junge bist, so ist doch der Vortheil für dich noch weit größer.

Der Junker.

(weinend und seine Hand ergreifend)

O liebster Vater, vergeben Sie mir — und seyn Sie nicht mehr böse! —

Der

Der Vater.

Ich bin dir nicht böse, Fritze, aber dem Unrecht bin ich böse, und es kränkt mich, einen Sohn zu haben, der Unrecht thut, weil schlechte Handlungen dem, der sie thut, allemal Schaden und Unruhe bringen. Siehe, das ist die Ursache meiner Unzufriedenheit; und die muß ich dir zeigen, damit du mir und dir künftig nie wieder solche Unruhe zuziehen mögest.

Der Junker.

Das will ich auch gewiß nicht thun. Liebster Vater, ganz gewiß nicht.

Der Vater.

Ich achte nicht auf dein Versprechen, aber freuen werde ich mich Deinenthalben, wenn du es hältst. (Geht ab.)

Der Hofmeister.

(indem Fritz dem Vater weinend nachsiehet)

Nun, lieber Fritz, es ist mir lieb, daß Sie meinem Rath gefolget sind, aber noch lieber würde es mir seyn, wenn ich sähe, daß Sie auch damit zufrieden wären. Wie?

Der Junker. (seufzend)

Ja, bester Herr Liebreich, das bin ich auch, aber —

Der Hofmeister.

Nun? was denn aber? Nicht wahr, Sie können nicht vergessen, daß ihr Herr Vater so empfindlich mit Ihnen gesprochen hat?

Der Junker.

Nein, das kann ich auch nicht.
(Er weint wieder.)

Der Hofmeister.

Nun, still doch, Lieber! Weinen macht nichts ungeschehen. Aber soll ich Ihnen ein Mittel sagen, wie Sie die Unzufriedenheit Ihres guten Vaters am besten tilgen, und Ihr Unrecht zugleich etwas wieder gut machen können?

Der Junker.

O bester Herr Liebreich, wie denn?

Der Hofmeister.

Wenn Sie sich von nun an beständig hüten, etwas zu thun, das Ihnen Vorwürfe zuziehn kann, und — (hält ein)

Der Junker.

Und? Und was?

Der Hofmeister.

Liegt Ihnen würklich daran, zu wissen, was ich weiter meynte?

Der

Der Junker.

Ja gewiß, ganz gewiß!

Der Hofmeister.

Ich meyne, wenn Sie künftig auf die Warnung hören wollten, die Ihnen von mir und andern gegeben werden, so würden Sie nicht so leicht wieder in Gefahr kommen, Unrecht zu thun. Wie?

Der Junker.

Ja, das ist wol wahr. — —

Der Hofmeister.

Sie sollen selbst entscheiden, wenn Sie diesen Nachmittag den Warnungen des guten Carls Gehör gegeben hätten, würde des Hundes Bein wol zerschlagen seyn? (der Junker sieht beschämt vor sich nieder.) Aber das ist vorbey, nur eins haben Sie doch noch zu thun, was den armen Treu betrift.

Der Junker.

Und was denn?

Der Hofmeister.

Zu sehen, ob der Schade wieder gut gemacht werden kann.

Der Junker.

Wieder gut! Ja, Wie?

Der Hofmeister.

Sehen, daß er verbunden werde. Denn merken Sie sichs, mein Lieber, das Versehen,

was

was man begangen hat, so viel möglich, wieder gut zu machen, ist der erste Schritt zur Beßrung. Der zweyte ist der feste Vorsatz, es künftig sorgfältig zu vermeiden. Wie gefällt Ihnen das?

Der Junker.

Recht gut! O ja, bester Herr Liebreich, lassen Sie uns nun gehen und sehen, wie wir dem armen Thier helfen können.

---

39. Versicherung der Fortdauer brüderlicher Liebe in der Entfernung.

Wenn Hände gleich von Händen scheiden,
So scheiden doch die Herzen nicht;
Zwar fühlt man tausendfache Leiden,
Die nie der Mund beym Abschied spricht.
Doch wie gesagt — Das fernste Land
Kann Hände nur, nicht Herzen trennen;
Die werden sich auf ewig kennen,
Die das Gefühl mit sich verband.
Glaub's, Schwester! diese Herzenssache
Ist nicht empfindungslose Sprache
Ist Sprache, die das Herz empfindt.

Daß wir nicht mehr beysammen sind,
Wie wahr ist dieß! — — Jedoch, das Band,
Das unsre Herzen fest verbunden,
Hat weder Bruch noch Riß empfunden.
Noch fühl ich, welch ein Glück es sey,
Dich, Schwester — Einzige! — — zu haben;
Noch sind mir all die Freuden neu,
Die mir verlebte Tage gaben,
Da ich noch um und bey dir war.
Kein Tag vergeht, ja Stunden gar
Verlaufen nicht — ich denke Deiner
Und wünsche sehnlichst: möcht es meiner
Entfernten Schwester wohl ergehn!
Möcht jeder Tag Ihr frohes Leben,
Vergnügen, Heil und Wohlfahrt geben,
So viel sich läßt von Gott erflehn!

---

40. Neujahrswunsch eines Kindes an seine Eltern.

Nicht die Gewohnheit unsrer Welt
Befiehlt mir es zu wagen,
Euch, Eltern! was mein Herz enthält,
In Worten vorzutragen.
Nur blos mein kindlich treues Blut,
Das edle Feuer der reinsten Glut,
Macht meine Wünsche rege.

Der

Der Lauf der Welt wird wieder neu
Von Menschen angetreten,
Wer würde sagen, daß ich treu
Euch liebte, wenn zum Beten
Für Euch, mich dieser Tag nicht rief,
Der Dank in meinem Herzen schlief,
Den dieser Wechsel fordert.

Zwar weiß ich selbst nicht, was dies Blatt
Für Worte Euch soll sagen,
Und lieber wünscht' ich, daß Ihr, statt
Erklärung, mich möcht fragen:
„Soll dieß, soll das, wol uns erfreun?„
Ich würd zu allem stimmen ein
Und alles gern bejahen.

Doch, dieß Gefühl ruft laut in mir:
„Erhalt das theure Leben
„Der guten Eltern, die von dir,
„O Gott! mir sind gegeben.
„Erhalte Sie, und laß Sie froh
„An jedem Tage sprechen: so,
„Wie heute, führ uns immer.

„Laß beyde stets auf Wegen gehn
„Die Segensblumen schmücken;
„Laß beyde Lust an Kindern sehn
„Die Sie bis jetzt beglücken.

„Nie

„Nie höre auf, Sie zu erfreun,
„Ihr Schutz und großer Lohn zu seyn
„Und laß Sie lange leben.

Dies Eltern! ists was mir das Band
Der Liebe heißet lallen.
So nehmts denn hin von meiner Hand,
Und laßts euch wohlgefallen.
Ihr seyd mein Glück vom Herrn beschert,
Ihr seyd es, die mein Herz verehrt
So lang dasselbe schläget.

---

41. An seinen Vater zum zwey und siebenzigsten Geburtstage, den 18 Nov. 1783. von seinem Sohn.

Mit Rührung denkt an diesen Tag
Der kleinsten Ihrer Söhne einer,
Mein Vater, daß ich sagen mag,
So fühlt ihn heute wahrlich keiner.

Ich fühle meines Lebens Glück
Nächst Gott durch ihre Vatergüte,
Ich segne jeden Augenblick,
Da mir ihr Herz von Liebe glühte.

Der Sie gebar, der heutge Tag,
Der edelste von allen Tagen,
Wie freut er mich — o was vermag,
Wie er, mich sanfter zu behagen!

Entzückt durch Ihre Frömmigkeit
Kann ich den Wink zur Tugend merken,
Empfinde ihre Schätzbarkeit
In meines guten Vaters Werken.

Und Ihrer Liebe werth geacht't,
Der Sorgen, mich wie Sich zu bilden,
Genieß ich, was mich glücklich macht,
Auch in den ödesten Gefilden.

Ach laß mir meinen Vater noch,
Ihn, meines Lebens liebste Stütze,
Vergönne, Himmel, daß ich doch
Ihn liebend für die Tugend nütze.

Und wenn das Jahr den Tag entführt,
Den wir voll Dankbarkeit dir weihen,
So sey von meinem Flehn gerührt
Und schenk ihn uns von neuen.

---

42. Das erste Rosenknöspchen.

Ein Gespräch.

Fritz.

Das erste Knöspchen — sehen Sie —
O welche süße Freude!
So freut' ich mich im Leben nie,
Ach sähns doch Alle heute!

Lehrer.

Ey, was du sagst — wie siehts denn aus?
Das möchte ich wol fragen.

Fritz.

Je nun, ein Knöspchen guckt heraus
Mehr weis ich nicht zu sagen.

Lehrer.

Mein Lieber, sag, wie kömmt denn das,
Daß wir uns darob freuen?
Wir sehn ja noch von dem nichts, was
Sich hier sucht zu erneuen.

Fritz.

O, ob es gleich jetzt noch nicht blüht
Die Knospe noch nicht offen,
Ists doch gewiß, daß es geschieht,
Wir könnens sicher hoffen.

Lehrer.

Wärst du nun auch ein Knöspchen nur,
Was folgte? — Denn dies taugte
In Wahrheit nichts, wenns die Natur
Nicht zu was schönerm brauchte.

---

43. Karl beym Anblick eines blühenden Bäumchens.

Wahrlich, schöner könnte nicht
Hier dieß Bäumchen blühen,
Und sobald ein Knöspchen bricht,
Wie der Wind — bemühen
Sich die Bienchen ohne Zahl
Um die süßen Säfte,
Fliegen drauf und halten Mahl,
Welch ein schön Geschäfte!

Also ist nicht blos allein
Dieser Baum zum Tragen
Schon die Blüth soll nützlich seyn?
Billig muß ich fragen:
Bäumchen blühen — wie stehts mit mir?
Ich blühe so wie diese:
Ach so sorge, daß von dir
Auch schon Honig fließe.

44. Lob der Landleute.

Will jemand gute Männer sehn
Der sehe mit Vergnügen,
Auf die, die dort in Furchen gehn,
Im saurem Schweiße pflügen:
Die sättigen uns auf der Welt
Durch Gottes Güte, die ihr Feld
Für ihre Mühe segnet.

Seht hier einmal, wie den der Schweiß
Von braunen Wangen fließet!
Und gleichwol zeigt sein froher Fleiß,
Daß er ihn gern vergießet.
Verdienen diese Leute nicht
Daß man sie bieder nennt? Wer spricht
Wol, daß sie das nicht wären.

Ja gute, biedre Männer sind
Sie wahrlich fast vor allen;
So oft ich einen seh, so find
Ich, daß sie mir gefallen.
Im Schweiße essen sie ihr Brod
Und preisen froh dem lieben Gott,
Und leben stets zufrieden.

---

45 Der Kolibryvogel.

Dieses Vögelchen, welches man gemeiniglich für das allerkleineste und leichteste hält, indem es welche geben soll, die kaum so groß sind, wie ein Maykäfer, und mit samt dem Neste nicht über 24 Gran wiegen, hat sein Vaterland in Westindien; wird von den Engländern, wegen seines im Vorbeyfliegen erregenden Sausens in den Ohren, gemeiniglich nur das summende Vögelein genennet. Seine Farbe ist verschieden. Etliche haben am Hals, Rücken und Flügeln Federn, die einen Regenbogen vorstellen. Noch andere haben unterm Halse eine solche lebhafte rothe Farbe, wie der schönste Karfunkel. Am Bauch und unter den Flügeln sind sie goldgelb; oben an den Füßen schmaragdgrün; die Füße und der Schnabel scheinen schwarz, wie polirtes Ebenholz; ihre zween kleine Augen sind gleichsam zween Diamante, mit einem länglichtrunden und stahlgrünen Häutchen gefaßt; der Kopf grasgrün und glänzt nicht anders, als ob er vergoldet wäre. Das Männchen hat auf dem Kopf ein Federbüschchen, das aus allen den Farben besteht, die es am ganzen Körper hat, und ein ordentliches Wunderwerk der Natur ist. Dieses Federbüschchen richtet es nach Gefallen auf und legt es wieder nieder. Ueberhaupt sind seine Farben viel schöner und glänzender, als des Weibchens ihre, welches man bey den mehresten Vögeln bemerket.

Der Kolibry ist aber nicht nur seiner Gestalt und schönen Federn, sondern auch seines Fluges wegen besonders merkwürdig, denn er fliegt so geschwind und schnell, daß die größten Vögel, verhältnißmäßig die Luft mit solcher Gewalt nicht zertheilen und ein solches Geräusch machen, als dieses Vögelchen durch das Schwingen seiner Flügel erreget.

Seine Nahrung ist bloß der Thau, den es mit der Zunge, die viel länger, als der Schnabel, hohl, wie ein Strohhalm, und so dick als eine kleine Nadel ist, von der Baumblüte in sich saugt, vielleicht auch den zarten Honig in den aufgehenden Blüten. Er läßt sich selten auf der Erde, oder auf den Bäumen, wo er seine Nahrung suchet, sehen, sondern schwebt beständig in der Luft und ziehet den Thau von der halb aufgegangenen Blüte in sich.

Sein Nest baut es gemeiniglich unter einem kleinen Ast eines Pomeranzen- oder Baumwollenbaums, und da es mit seinem Körperchrn sehr verhältnißmäßig, so verbirgt es solches zwischen die Blätter an einem solchem Orte so wohl, daß es vor dem ungestümen Wetter verwahrt ist, und daß man es kaum gewahr wird. Besonders aber siehet es darauf, daß es sein Nest gegen Mittag, um es den Ost- und Nordwinden nicht auszusetzen, und zwar außen von einer Pflanze bauet die man Pite nennet, woraus die Indianer ihre Seile machen. Diese

Zäserchen sind so dünne, als ein Haar, aber dennoch viel stärker. Es knüpfet und verwickelt dieselben so fest an den zweyzackigten kleinen Ast, daß es sich sowol außer Gesicht, als außer Gefahr befindet. Wenn nun das Nest von außen fertig und wohl verwahret ist, so belegt es solches inwendig mit der besten Baumwolle und den zartesten Pflaumfedern, die die allerfeinste Seide übertreffen. Das Weibchen legt gemeiniglich nur zween Eyer, die länglichtrund und so groß als eine Erbse oder Zahlperl sind. Auch findet man, wie ein gewisser Reisender berichtet, die Kolibrysnester unter den Tobackspflanzen, die man des Saamens wegen so hoch aufwachsen läßt, als sie immer wollen. Ja ein gewisser Engländer will sogar eins an einen Rohrstock, das nach dasiger Art, das Dach seiner Tobackshütte stützte, gesehen haben.

So schön aber auch die Gestalt und das Ansehen dieses Vögelchens ist, so schlecht ist sein Gesang; und obgleich einige behaupten, daß es zu gewissen Jahrszeiten singe, so ist doch gewiß, daß sein Gesang weiter nichts ist, als ein Geschrey in einem Ton, so ungefähr, wie die Heuschrecken machen.

---

46. Der Paradiesvogel.

Diese Art Vögel wurden von den Alten deswegen Paradiesvögel genennet, weil sie glaubten, sie kämen aus dem irdischen Paradies der Türken her. Sobald man aber eines bessern belehret und überzeuget worden, daß sie nicht sowol aus der Türkey, als aus Ostindien, besonders aber aus den moluckischen Inseln abstammten, so nenneten sie einige Lateiner lieber Manucodiatas, welches ein verdorbenes moluckisches Wort ist, oder mit den moluckischen Insulanern, Manotto Tiwatto, welches soviel heißt als Gottesvogel.

Diese Vögel sehen ungemein schön aus. Auf dem Kopf sind die Federn sehr zart, weich und bläulichgrün, unten am Kinn aber dicht, schön gelb und glänzend; der Schnabel ist klein und der ganze Leib mit gelbrothen Federn gezieret, die zwischen Brust und Leib sehr breit und glänzend gelb sind. Die Flügel glänzen von schwarzer und rother Vermischung; auf dem Rücken aber haben sie zwey schwarze glänzende Federfaden drey Spannen lang, nicht recht rund, aber auch nicht eckigt, beynah wie Schuhdrath.

Es giebt viele, die behaupten wollen, diese Art Vögel hätten keine Füße, und man trift Natu-

ralien-

ralienkabinette an, wo man diesen Vogel ohne Füße vorzeiget; allein soviel ist gewiß, daß sie alle mit Füßen auf die Welt kommen, und daß ihnen die Indianer anfangs solche nur deswegen abgeschnitten, und den Europäern zugeschickt haben, damit diese sie desto besser zubereiten und haltend machen, auch zu Plümagen an Hüte bequemer brauchen könnten; daher auch in der Dresdner und Kopenhagner Kunstkammer welche mit Füßen zu sehen sind.

Die Paradiesvögel sind von unterschiedlicher Größe, und werden von einigen Naturkündigern wol auf fünferley oder doch wenigstens auf zweyerley Arten derselben angegeben, nemlich die Große und die Kleine; wiewol dieses andere auch nur für eine unterschiedene Größe des Alters, und nicht für eine unterschiedene Art, und daher lieber die sogenannten Königsvögel für eine zwote Gattung der Paradiesvögel halten wollen.

ralienkabinette an, wo man diesen Vogel ohne Füße vorzeiget; allein soviel ist gewiß, daß sie alle mit Füßen auf die Welt kommen, und daß ihnen die Indianer anfangs solche nur deswegen abgeschnitten, und den Europäern zugeschickt haben, damit diese sie desto besser zubereiten und haltend machen, auch zu Plümagen an Hüte bequemer brauchen könnten; daher auch in der Dresdner und Kopenhagner Kunstkammer welche mit Füßen zu sehen sind.

Die Paradiesvögel sind von unterschiedlicher Größe, und werden von einigen Naturkündigern wol auf fünferley oder doch wenigstens auf zweyerley Arten derselben angegeben, nemlich die Groẞe und die Kleine; wiewol dieses andere auch nur für eine unterschiedene Größe des Alters, und nicht für eine unterschiedene Art, und daher lieber die sogenannten Königsvögel für eine zwote Gattung der Paradiesvögel halten wollen.

ralienkabinette an, wo man diesen Vogel ohne Füße vorzeiget; allein soviel ist gewiß, daß sie alle mit Füßen auf die Welt kommen, und daß ihnen die Indianer anfangs solche nur deswegen abgeschnitten, und den Europäern zugeschickt haben, damit diese sie desto besser zubereiten und haltend machen, auch zu Plümagen an Hüte bequemer brauchen könnten; daher auch in der Dresdner und Kopenhagner Kunstkammer welche mit Füßen zu sehen sind.

Die Paradiesvögel sind von unterschiedlicher Größe, und werden von einigen Naturkündigern wol auf fünferley oder doch wenigstens auf zweyerley Arten derselben angegeben, nemlich die Große und die Kleine; wiewol dieses andere auch nur für eine unterschiedene Größe des Alters, und nicht für eine unterschiedene Art, und daher lieber die sogenannten Königsvögel für eine zwote Gattung der Paradiesvögel halten wollen.

ralienkabinette an, wo man diesen Vogel ohne Füße vorzeiget; allein soviel ist gewiß, daß sie alle mit Füßen auf die Welt kommen, und daß ihnen die Indianer anfangs solche nur deswegen abgeschnitten, und den Europäern zugeschickt haben, damit diese sie desto besser zubereiten und haltend machen, auch zu Plümagen an Hüte bequemer brauchen könnten; daher auch in der Dresdner und Kopenhagner Kunstkammer welche mit Füßen zu sehen sind.

Die Paradiesvögel sind von unterschiedlicher Größe, und werden von einigen Naturkündigern wol auf fünferley oder doch wenigstens auf zweyerley Arten derselben angegeben, nemlich die Große und die Kleine; wiewol dieses andere auch nur für eine unterschiedene Größe des Alters, und nicht für eine unterschiedene Art, und daher lieber die sogenannten Königsvögel für eine zwote Gattung der Paradiesvögel halten wollen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelsen, Ludolf C.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes

Bd.: 7

Lüneburg (1784)

Paed.pr. 384-6/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759231-1
VD18 1273344X-001